

# Zur Einführung

in das

# Deutsche Volkslied.

---

## Auswahl und Erläuterung von 92 Volksliedern älterer und neuerer Zeit.

---

Als Ergänzung zu „Kleinpauls Poetik“ und unter Berücksichtigung der 2. Auflage des Werkes Kleinpauls: „Von der Volkspoesie“

verfaßt von

**Karl Leimbach,**

Lic. theol., Dr. phil., Direktor des Gymnasiums und Realgymnasiums, sowie des pädagogischen Seminares zu Goslar, Ephorus der Loccumer Erziehungsanstalt zu Goslar.

Bremen.
Druck und Verlag von M. Heinsius Nachfolger.
1890.

Seinem teuren Vater

zum siebzigsten Geburtstage und zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum

gewidmet

vom

Verfasser.

# Vorwort.

Als Ergänzung zu seiner dreiteiligen Poetik gab Langewiesche im Jahre 1860 unter dem Falschnamen Wager ein Büchlein von der deutschen Volkspoesie in eigenem Verlage heraus, in welchem der Verfasser sich in einer ziemlich ausführlichen Weise über das Wesen, die Eigenschaften und die Geschichte des Volksliedes verbreitete, eine Anzahl echter Volkslieder anschloß und schließlich eine ziemliche Anzahl eigener Versuche der Umdichtung des Volksliedes beifügte.

Ein Wagnis aber erschien die Veröffentlichung seiner Schrift dem Verfasser deshalb, weil ihm „nicht unbekannt geblieben war, daß manche Verehrer der Volkspoesie, und darunter auch hochgeschätzte Autoritäten, gewisse mit Recht von ihnen gepriesene Eigenschaften vieler volkspoetischen Produkte durchaus als Attribute der ganzen Gattung, als untrügliche Merkmale der Echtheit anerkannt wissen wollen, — was so unbedingt der Verfasser nicht vermochte.“ „Und ferner wußte ich, daß zum Teil dieselben und zum Teil auch andere Persönlichkeiten theoretisch jede Art von Abänderung an Volksliedern fast als ein Greuel, ja wohl gar als ein von der Kritik nicht genug zu bestrafendes Verbrechen betrachten, während ich meines Teils zwar die auf Täuschung berechneten Abänderungen nicht weniger entschieden verworfen, die offene und ehrliche Umdichtung jedoch unter gewissen Bedingungen gebilligt und empfohlen, und sogar auch eine ziemliche Anzahl eigener Versuche darin beigefügt hatte.“

Die Schrift fand nur vereinzelten Widerspruch und viel stärkere Anerkennung, besonders auch von Levin Schücking.

Im Jahre 1870 erschien — nunmehr unter dem bekannter gewordenen Falschnamen Dr. E. Kleinpaul eine zweite, sorgfältig verbesserte Auflage. Daß der Verfasser bezüglich der Echtheit des Volksliedes sich immer mehr den strengeren Forderungen der von ihm angefochtenen Autoritäten genähert hatte, bezeugt der Umstand, daß die Zahl der ausgewählten Volkslieder von 50 auf 36 sank, obgleich fünf neue hinzugefügt waren. Es waren somit 19 Proben (und infolge dessen auch eine Reihe von Umdichtungen) gefallen.

Die neue Auflage aber gab jedem Volksliede, mochte dasselbe noch so abgerundet oder vollkommen sein, auf der gegenüberstehenden Seite seine von Langewiesche herrührende Nachdichtung.

Außerdem hatte das Buch noch eine Eigentümlichkeit angenommen. Es war im Jahre 1867 das „Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes" von Vilmar erschienen, ein Buch, welches der berühmte Litterarhistoriker in einer für ihn trüben, schweren Zeit, um sich von der Gegenwart abzulenken und zu trösten, geschrieben hatte, welches aber doch von Zeichen der Verstimmung und Bitterkeit über die neue politische Lage nicht ganz frei geblieben war. Langewiesche erkannte die Bedeutung dieser Vilmarschen Schrift ausdrücklich an, konnte es sich aber nicht versagen, offen und versteckt, wie es am zweckmäßigsten erschien, in den seinen Liedern beigefügten Anmerkungen die Erläuterungen Vilmars anzugreifen. Ja, es macht den Eindruck, als wenn fast alle erläuternden Anmerkungen der inneren Stellung ihres Urhebers Vilmar gegenüber ihr Dasein verdankten.

Als ich vom jetzigen Herrn Verleger den ehrenvollen Auftrag erhielt, die 3., inzwischen notwendig gewordene, Auflage des Buches von Langewiesche-Kleinpaul „von der Volkspoesie" zu besorgen, und die Stellung Langewiesche's mit der eigenen verglich, berührte mich der soeben angedeutete Gegensatz Vilmar, meinem hochverehrten Lehrer,

gegenüber nicht gerade angenehm. Ich fand mich aber auch im Widerspruch mit meinem Vorgänger hinsichtlich der charakteristischten Eigenschaft seines Werkes, hinsichtlich der Umdichtungen.

Nicht in der Richtung, in welcher Kleinpaul seine Gegner bekämpft, liegen meine Bedenken. Ich erkenne an, daß theoretisch das Recht der Umdichtung ein unbestreitbares ist, ich weiß, daß manche Lieder aus dem Volksmunde zur Umdichtung gewissermaßen anspornen, herausfordern, mir ist wohl bekannt, daß nicht nur untergeordnete Dichter, etwa Anfänger, die alten Volkslieder in moderne Formen umgegossen haben; mir widerstrebt aber eine systematische Umdichtung der echten und der besten Volkslieder, mit welchen man den Leser bekannt zu machen wünscht. Wie wenig glücklich die Berufung auf Goethes Heideröslein ist, wird der geneigte Leser weiter unten erkennen können. Es giebt doch auch eine Menge von Volksliedern, welche eine Umdichtung gar nicht bedürfen, ich möchte fast sagen nicht vertragen.

Die Umdichtung aller Volkslieder setzt, namentlich dann, wenn man die moderne Form der Kunstdichtung stets neben die ursprüngliche stellt und die Vergleichung so herausfordert, voraus, daß man die Volkslieder für das Geringere, etwa für ungeschliffene Edelsteine hält, welche man dadurch, daß man sie in eine tadellose Form bringt, zu verbessern meint. Allein dieser Vergleich ist eben nicht sehr glücklich. Die Volkslieder stehen hinsichtlich der Form auf einer anderen Stufe wie die Kunstlieder, aber sie erfreuen auf dieser Stufe ebenso rein und vollkommen, wenn nicht mehr, als jene auf ihrer thatsächlich oder scheinbar höheren Stufe. Und wenn sie den Bildern eines begabten Kindes ähnlich wären, wer hält sich für befugt, außer in der Zeichenstunde, solche Originalleistungen durch kunstvolle Nachhülfe zu verbessern, wer freut sich nicht gerade an der Gestalt, welche das Kind den Gegen-

ständen gegeben hat, durch welche sein Interesse geweckt und auf welche das letztere hingelenkt wurde?

Wie aber kann ich mich noch der Bilder, die eines Kindes Hand entwarf, freuen, wenn ich auf der anderen Seite dasselbe Motiv, etwa gar von eines Künstlers Hand, behandelt finde und zur Vergleichung des Geringen mit dem Vollendeten fast gezwungen werde?

Aus diesem Grunde, nicht weil ich es an und für sich für unstatthaft hielte, ein im Volkslied vorhandenes Motiv in unserer Kunstlyrik zu verwerten, habe ich die Umdichtungen nicht anders, als ausnahmsweise zur Vergleichung und Ergänzung, heranziehen zu sollen geglaubt.

Allerdings ist mein Buch damit ein neues Buch geworden, welches zwar eine Reihe fruchtbarer und wertvoller Gedanken dem Kleinpaul'schen Vorgänger entlehnt zu haben gern und dankbar eingesteht, aber doch in seiner ganzen Anlage, sowie im Inhalte von dem genannten Buche abweicht und für welches ich nichts anderes beanspruche, als daß man, falls man den grundlegenden Gedanken zustimmt, das Büchlein als einen Versuch neben mehreren früheren ansehe, in dem deutschen Volke Interesse und Verständnis für das deutsche Volkslied zu wecken und namentlich auch der Jugend die Augen für diese Perlen echter Poesie zu öffnen, an denen sie meist achtlos oder mit Verachtung vorübergeht.

Wissenschaftliche Vollständigkeit ist nicht erstrebt; für die Gelehrten ist es nicht geschrieben; aber ich wünsche, daß in ihm von wissenschaftlicher und namentlich von praktischer Methode so viel gefunden und an ihm anerkannt werde, daß man neben den vorhandenen ähnlichen Schriften dieser einen Platz zugestehen kann.

Goslar, 14. Juni 1890.

Der Verfasser.

# Inhalt.

## Einleitung.



## Erster Abschnitt: Historische Volkslieder.

## Zweiter Abschnitt: Liebeslieder.

Seite



## Dritter Abschnitt: Soldatenlieder.



## Vierter Abschnitt: Geselligkeits-, Standes-, vermischte Lieder.

# Anfänge der Lieder.

[Die Zahlen beziehen sich auf die Seitenzahl des Buches.]

## Berichtigungen.

Seite 15 Zeile 9 v. oben lies: Liliencron statt Lilienkron.
„ 18 „ 1 „ „ „ „nicht anders“ statt nichts anderes.
„ 18 „ 4 „ „ „ 48 statt 25.
„ 20 „ 3 „ unten „ Ruhepausen statt epausen.
„ 41 „ 10 „ „ „ Die statt Rie.
„ 58 „ 8 „ „ „ Ambraser statt Ambroser.
„ 77 „ 14 „ „ „ Lilencron statt Lilienkron.
(Dieser Druckfehler kehrt noch einige Male wieder.)
Seite 79 Zeile 11 und 12 lies: zu ihn und mit ihn (= ihnen) statt ihm.
„ 121 „ 6 v. unten setze statt des Punktes ein Ausrufezeichen!
„ 144 „ 3 „ oben tilge das Sternchen vor Künzel.

# I.

# Das deutsche Volkslied.

Bei den alten Kulturvölkern gilt die Gabe des Gesanges als das Vorrecht einzelner, gottbegnadeter Persönlichkeiten. Die Ramayana, die erhabenste Dichtung der Inder, verdanken wir einem Priester. Und nur die Priesterkaste der Brahmanen ist noch heute die Pflegerin und Hüterin der Poesie, welche das hohe Alter von dreitausend Jahren erreicht hat. Auch in dem Griechenvolke, wo der Stand der Dichter sich frühe von dem der Priester geschieden zeigt, ist doch die Gabe des Gesanges nur einzelnen Auserwählten verliehen. Das Volk erhob nicht nur seine ersten Sänger, wie Orpheus, über sich hinaus in Bewunderung und Verehrung, sondern es umkleidete dieselben mit dem Glanze der Heroen und Halbgötter, es staunte die einzelnen, von Apollo geweihten, von den Musen geliebten Sänger als anders geartete, den Göttern näher gerückte Wesen an, und es genoß und verehrte die Dichtungen aus dem Munde ihrer Sänger und Rhapsoden wie religiöse Offenbarungen. — Die Römer hatten an sich an der Poesie kein hohes Interesse, und so ist nicht nur die Dichtung Sache einzelner, sondern auch der Geschmack an derselben nur in kleinen, dem politischen Leben mehr oder weniger fern stehenden und abgewandten, Gemeinschaften zu finden. Das Volk kannte nicht einmal die Dichter und Dichtungen, welche den Ruhm seiner Waffen feierten. Poesie war nur bei den Spitzen der Gesellschaft, als ein Prunkstück der Salons, der

eleganten Welt zu finden. Das Volk nahm die Dichtungen, welche einzelne ihm darboten, nicht auf; nur kleinere, in den griechischen Geist eingetauchte, Kreise erfreuten sich daran.

Bei den alten Celten war es anders. Hier findet sich viel Poesie in den Anfängen der Kultur des Volkes. Aber alle Poesie war mit der Religion ebenso fest verbunden, wie seiner Zeit in Indien. Die Druiden waren die Träger der Religion und Wissenschaft, der Poesie und Gesittung. Das Volk empfing, es lernte und genoß, aber es selbst hatte keine Lieder.

Erst bei den Germanen zeigte sich frühe schon ein charakteristischer Unterschied. Das Volk hatte ein starkes Bedürfnis sich zusammenzuschließen, und in den Siegesfeiern kreiste nicht nur der Metbecher, sondern auch die Harfe, und singen konnte, wem Gesang gegeben war, altes oder neues, nach seiner Kraft. Der Thatenreichtum ihres Lebens, die Kampfeslust in der Gesamtheit, der Freiheitsdrang in jedem Einzelnen schuf das Lied. Uhland sagt schön: „Das ist der Ursprung und die Erklärung der Lyrik des Volkes: Der volle Becher schäumt über, das Übersprudeln des Lebens schafft das Lied." Die Deutschen hatten auch einige Sänger von Beruf, aber diese deckten nicht das Bedürfnis der sangeslustigen Deutschen. Letztere hörten den Sängern eine Zeit lang zu und ließen sich von alten und neuen Mären Kunde geben, von lobeswerten, schlachtkühnen Helden, von Jagd- und Kriegsabenteuern, von Festesglanz und fernen Gegenden erzählen; aber dann waren sie wieder zum gemeinsamen Gesange vereint, zum Rundgesang die frohen Zecher, zum Schlachtgesang die tapferen Krieger, zum Wanderlied die ausrückenden Gefährten, zum Jagdgesang die ausruhenden Jäger.

So hatte das alte Deutschland, ehe es von dem Christentum umgewandelt wurde, Stoff genug in seiner

neuen Geschichte, in seiner ersten Kultur. Leider brachte die Art, in welcher das Christentum dem deutschen Geiste nahe gebracht wurde, den Tod nicht nur des Heidentums, sondern auch der altdeutschen Poesie. Das Volk verlernte seine alten Lieder und lernte die Kunstpoesie aus Priesters Mund. Es sang, was es singen sollte. Mit dem Christentum steht es nicht in unmittelbarem Zusammenhange, aber es war doch die Folge der durch das Christentum herbeigeführten nationalen Wendung, daß die Stände sich völlig veränderten, der Adel stieg, der Bürger und der Bauer in eine früher nicht gekannte Abhängigkeit und Hörigkeit herabsanken, und daß das Volk unter schwerer Frohn seufzte oder in stumpfer Gleichgültigkeit seine Tage und Jahre verbrachte. Ein seufzendes und noch mehr ein gleichgültiges, stumpf gewordenes Geschlecht kann nicht singen.

Es mußte eine neue Zeit kommen, welche auch dem deutschen Volke wieder den Mund erschloß. Und sie kam. Nachdem die Ritterpoesie sich überlebt hatte, der Minnegesang verstummt war, als die neuen Erfindungen und Entdeckungen eine neue Zeit ankündigten, forderten und erzwangen, als das Bürgertum in den Städten sich zuerst seiner Kraft bewußt wurde und den herrschenden Geschlechtern, den bisher allein regierenden Patriziern ein Recht nach dem andern in heißem Kampfe abrang, als auch der Bauer seine Kraft erkannte und der Freiheitsdrang in ihm erwachte, als der schlafende Michel seine Fesseln abschüttelte oder zerriß und das Volk seine Selbständigkeit erzwang, da wachte auch der Geist wieder auf, welcher der Zeuge der Kraft, der Thaten ist. Aus dem vollen Herzen quoll das neue Lied des deutschen Volkes.

Das vierzehnte Jahrhundert zeigt die ersten Spuren des erwachten Volksliedes, und es ist merkwürdig, welchen Einfluß auf das Nationalgefühl der

Schweizer der Tag der Schlacht bei Sempach (1386) ausgeübt hat, der Tag ihrer Ehre, ihrer Freiheit. Ein Mitkämpfer, Halb Suter, hat diesen Tag in einer Dichtung verherrlicht; allerdings ist der Ton noch rauh und hart, die Darstellung noch eher episch als lyrisch zu nennen; aber es ist doch schon bemerkenswert, daß der Sänger ein Mitkämpfer ist, welcher in den Herzen der Streiter das Gedächtnis des denkwürdigen Tages festzuhalten wünscht, daß er die beiden Streiterheere mit einem Löwen und einem Stiere vergleicht und daß er offenbar durch das He!, welches in der fünften Zeile jeder Strophe, und zwar am Anfange sich findet, etwas wie Refrain, wie neuen Aufruf zur Lust und zum Gesange darbietet.

Die Siege über Karl den Kühnen bei Granson und Murten haben das Kraftgefühl der Schweizer zu vollem Durchbruche geführt. War in Suter's Gesang der Ton noch unartikuliert rauh, wie derjenige eines Tauben, dem die Zunge gelöst wird, so kommen jetzt andere Töne aus dem Munde eines ebenfalls dem Namen nach uns bekannten Dichters, des fahrenden Sängers Veit Weber, sie sind wohllautender, lyrischer, sangbarer.

Selbst der Aufstand der Bauern im sechszehnten Jahrhundert hatte seinen Teil an der Erweckung des deutschen Volksgeistes. Von dem Evangelium, das Luther predigte, seltsam berührt, aber nicht zu voller Klarheit hindurchgedrungen, forderten die Bauern von ihren Unterdrückern, dem Adel und der Geistlichkeit, freie Predigt des Evangeliums, persönliche Freiheit und die Abschaffung der Adelsvorrechte. An Eifer fehlte es denen, welche der Bundschuh in Schwaben, Bayern, Baden und Elsaß umschloß, nicht, wohl aber an Disziplin, die sie vor Ausschreitungen bewahrte, an Führern, welche sie leiten und zum Siege führen konnten, und so kamen denn nach schweren Ausschreitungen der

Bauern, welche die letzte Teilnahme für sie in Luther erstickten, die schwereren Niederlagen, welche die Landesfürsten im Bunde mit Adel und Geistlichkeit über die Bauern herbeiführten. Der Freiheitsversuch war gescheitert; in festere Knechtschaft führten die Sieger die armen Bauern zurück. Besiegte haben keine Lieder.

Dennoch ist die Reformation von mächtigstem Einflusse auf die Neuerweckung des Volksliedes gewesen. Zunächst war das von Luther und seinen Mitarbeitern geschaffene Kirchenlied dermaßen volkstümlich, volksgemäß, daß das Volk alle diese Lieder mit Lust sang und an den Kirchenliedern das Singen lernte. Auch sind viele Melodien einfach in den kirchlichen Gebrauch genommen, gar manche Volkslieder ins Geistliche erhoben und übertragen worden. Endlich aber, was das Wichtigste ist, Luther's Lehre von der Freiheit eines Christenmenschen zeigte der evangelischen Christenheit die Freiheit der Einzelpersönlichkeit, die nur in ihrem Gewissen gebunden ist, und gab ihr damit die Kraft, die im Gefühle der Selbständigkeit liegt.

Aber noch anderes kam hinzu. Unter allen Entdeckungen des fünfzehnten Jahrhunderts steht weit obenan diejenige der griechischen Kulturschätze, deren Folge unsere sogenannte Renaissance ist; die aufhorchende Mitwelt vernahm mit Staunen aus dem Munde der Humanisten von den reichen Geistesschätzen des klassischen Altertums, sie lernte von Homer die Sagen der alten Welt, von den Weisen Sokrates und Plato, von den alten Historikern den Reichtum des griechischen Lebens, die große Kraft des kleinen Volkes. Waren auch viele Humanisten von den gemachten Entdeckungen geradezu berauscht, so daß sie zu vollen Lobrednern und Nachahmern des griechischen Lebens im bewußten Gegensatze gegen die herrschende Kirche wurden, welche man als Knechte und Finsterlinge

erziehende Tyrannin bezeichnete, so brachten doch alle von dieser Seite herbeigeführten geistigen Schätze eine außerordentliche Erweiterung des geistigen Horizontes, eine ungeahnte Bewegung im ganzen Volke, in allen Ständen desselben, eine neue Zeit hervor und zwar namentlich, seit die Reformation in teilweisem Bunde mit dem Humanismus die Geister auch in religiöser Beziehung befriedigte.

Von unberechenbarem Nutzen war auch für die Verbreitung der geistigen Bewegung die Erfindung und weitere Entwicklung der Buchdruckerkunst. Jetzt finden die Einzeldrucke, die fliegenden Blätter, „gedruckt in diesem Jahr“, wie die Liederbüchlein, welche kleine Sammlungen von Bergreihen oder frischen Liedlein boten, eine rasche Verbreitung und dankbare Abnahme.

Ja die ganze Zeit war eine durchaus andere geworden. Das Rittertum erstarb, aber der nach Thaten durstige Adel fand Gelegenheit zum Kampfe in den mannigfachen Kriegen gegen Frankreich und später gegen die Türken. — Die Söhne der Handwerksmeister genügten ihrem Wandertriebe in noch ganz anderer Weise als vordem; sie durchwanderten Deutschland, den Mantelsack auf dem Rücken; der Bauer, dem sein Frohndienst verleidet war, ergriff die Waffe, wurde in des Georg Frundsberg Landsknechtsschar ein wackerer Streiter vor Pavia oder Rom und fand Ruhm oder Tod. Die Scholaren wanderten und erwarben sich ihren Unterhalt zum Studium auf hohen Schulen unterwegs in frommer oder in kecker Weise. — Schließlich sei noch gedacht der lustigen Bettler und Abenteurer, welche auf der Straße und von der Straße lebten, heute das Leben genossen, welches morgen schon einen traurigen Abschluß finden konnte.

Alle diese wandernden, streitenden, fechtenden deutschen Brüder einte das Volkslied; in ihrem

Zusammensein mit Gleichgesinnten tauschten sie ihre landschaftlichen Lieder aus, die Zech- und Rundgesänge beim Gelage, die Kampfeslieder in den Ruhepausen, welche die damalige Kriegsweise häufiger darbot, als die heutige; die Gefährten verkürzten sich die Wanderschaft mit ihren Liedern; die Gesellen würzten ihre Arbeit auf der Stube mit ihrem gemeinsamen Lied; die frommen, arbeitsamen Bergknappen kürzten die Zeit im finsteren Schacht mit ihrem Bergreihen. Gleiche Not, gleiche Freude, gleiche Lage führte zusammen und entzündete das Lied am Lied, wie Brand am Brande sich entzündet; so tauschte der Wanderer die Lieder aus der Heimat aus, und fremde tauschte er ein, so daß er, wenn er heim kam, auch seine Freunde und Freundinnen bereichern konnte.

Und nun sind wir zu der Erklärung des deutschen Volksliedes durchgedrungen. Es ist das Überquellen der Volkskraft, welches den Mund öffnet zum Gesange. Die Lust, welche den einen ergreift, faßt bald auch den andern an, und bald sind es nicht nur einzelne Mutigere, welche den Mund aufthun, sondern auch viele zaghaftere Gleichgesinnte, Gleichgestimmte, welche sich anschließen, zunächst im Refrain, zu dem das Volkslied von selbst hindrängt, dann aber im Mitteilen, in der Reproduktion und im eigenen Schaffen und Dichten. Somit unterscheidet sich das Volkslied von dem Kunstgesange durchaus. Der Dichter des ersteren ist unbekannt, jedenfalls kein Sänger von Beruf, welcher die Gesetze der Verskunst kennt und übt, an die Lieder, die er dichtet und die er hört, den Maßstab der „kalten Regeln“ anlegt, es ist oft nicht einmal ein einzelner, sondern zwei und drei Fräulein in Österreich oder etliche Soldaten auf der Wachtstube, die durch ein neues Erlebnis in gleicher Weise angeregt wurden, den Stoff darboten, die Form suchten, bis sie mit

einem „neuen Liede“ an die Öffentlichkeit sich wagen konnten, welches nicht selten am Schlusse die Entstehungsart verrät.

Hier ist Natur im Gegensatz zur Kunst, ein unbewußtes Geben, eine reine Freude im Gegensatz zu aller Absichtlichkeit, welche den Kunstdichter leicht erkennen läßt und oft die Eitelkeit, die Verstimmung, das eigene sich geltend machen wollende Ich verrät und in dem Maße, als ein Kunstdichter sich im Banne der kalten Regeln zeigt oder augenscheinlich nach dem Lob der Menge und dem Lorbeer hascht, auch das Gedicht entwertet; hier ist keine Überschwenglichkeit der Einzelempfindung zu finden, sondern Wahrheit und Kraft einer allgemeinen Empfindung ausgedrückt; auf dem Boden der Geselligkeit und der Interessengemeinschaft entsprossen, sind diese Volkslieder der Stimmung aller Sangesbrüder oder Sangesschwestern gemäß. Sie haben den überaus großen Vorzug der Natürlichkeit und Naivetät.

Schon Jakob Grimm thut den merkwürdigen Ausspruch: „Die tiefsinnige Unschuld der Volkspoesie ist mit der großen indischen Sage vom göttlichen Kinde Krischna vergleichbar, dem die irdische Mutter von ungefähr den Mund öffnet und inwendig in seinem Leibe den unermeßlichen Glanz des Himmels samt der ganzen Welt erblickt, — das Kind aber spielt ruhig fort und scheint nichts davon zu wissen.“

Und am 2. April 1849 schrieb Robert Hamerling in sein Tagebuch: „Was ist's, das aus den Tragödien des Sophokles wie aus dem schlichten Volksliede uns anweht mit olympischem Hauch? — Natur ist's! Natur! Das echte Volkslied ist der Gipfel der Lyrik. Es drückt einen schönen Lebensgedanken aus in klassischer Kürze, in Ausdrücken, die nur der finden konnte, der das Ausgesprochene selbst erlebte; und endlich bei der innigsten Gemütstiefe mit einer Objektivität,

die uns den Gefühlsstoff in reinster Kunstform, d. h. allseitig klar und überschaubar darstellt, so daß ein solches Lied, wenn gleich der Inhalt traurig und düster sein sollte, doch heiter und innerlich befreiend, als ein echtes Kunstwerk uns anspricht. So hat z. B. das Lied: „Ich schieß' den Hirsch in wildem Forst" so viele naturwahre Züge aus dem Wald- und Jägerleben, daß nur ein Jäger es gedichtet haben kann. So etwas ergötzt uns dann auch mehr, als die schönste Ode, wenn sie bar ist aller individuellen Lebenszüge." (R. Hamerling, Stationen meiner Lebenspilgerschaft. S. 199.) Ist das Urteil auch nicht ganz frei von den Spuren der Jugend, so ist das Urteil eines Goethe, wie es sich in der Rezension über „des Knaben Wunderhorn" findet, nicht weniger günstig: „Dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend eins nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz, selbst für uns, die wir auf einer höheren Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur in Konflikt, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet; mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern Technik, oder was sonst will, entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunkeln und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag."

Und doch ist hier ein Irrtum abzuwehren. Wir dürfen nicht solche Lieder für Volkslieder halten, deren Urheberschaft in Dunkel gehüllt ist. In der Anonymität der Verbreitung liegt das wesentliche Merkmal des Volksliedes nicht verborgen; vielmehr ist es eine Folge der Naivetät des Verfassers und der Verbreiter, daß es ihnen nur um die Sache zu thun war, nicht um

den Ruhm des Poeten, weshalb der Name im Hintergrunde blieb. Nicht das Gedicht als solches ist ihnen von Wert, sondern daß der Stoff in einer mitteilbaren und sangbaren Form vorhanden ist und zur Freude anderer dienen kann. Auch in der Art, wie der Dichter — meist in der Schlußstrophe — sich einflicht, liegt nicht sowohl Ruhmsucht und Eitelkeit, als vielmehr die ursprüngliche, naive Schaffensfreude darüber, daß das Lied „so wohl gelungen" sei.

Solche Unabsichtlichkeit verleiht der Dichtung einen ganz besonderen Reiz. Man kann auch wohl diese Naivetät mit Jakob Grimm als Unschuld bezeichnen, und man darf mit Vilmar davon reden, daß es auch eine poetische Unschuld giebt und einen poetischen Sündenfall. Nur darf man nicht hier an die sittliche Unschuld denken. Das Volkslied ist deshalb noch im Stande der poetischen Unschuld, weil es überall nur die Sache im Auge hat, an der es sich mit reinster Freude labt; es wird gesungen, ohne daß der Dichter sich bewundern lassen, ohne daß der Sänger sich hören lassen will. Das Volk giebt sich so wie es ist, ohne zu wissen, wie es ist; es fehlt ihm der Spiegel der Reflexion, es fehlt der Maßstab der Kunst, es fehlt die Erkenntnis der Blößen und die poetische Scham. Und in all diesen Fehlern liegen ebenso viele Vorzüge, liegen Bescheidenheit und Ungezwungenheit, liegen Anspruchslosigkeit und Wahrheit verborgen. Selbst in den Liedern, welche die sittlich anstößige Lebensgemeinschaft der beiden Geschlechter zur Grundlage und Voraussetzung haben, in den Tageliedern, wird zwar die sündige That durchaus nicht verschleiert, sondern bekannt; aber das doppelte Antlitz der That, kurze Freude und kurzer Genuß zunächst, lange Reue und Klage jedoch nachher, besonders seitens des betrogenen, um seine Ehre gebrachten, Mädchens, zeigt, daß der tiefste Kern der Dichtung kein unsittlicher ist. Auch in diesem Punkte

zeigt sich der große Unterschied zwischen dem Volksliede und dem Kunstdichter, welcher mit Behagen und mit vollem Bewußtsein derartige Fehltritte schildert und in jedem Ausdruck, den er wählt, die Absicht hat, ebensoviel zu enthüllen, als er zu verhüllen scheint, wenn er nicht gar die Dinge, welche in das Dunkel der Nacht gehören, mit Geflissentlichkeit, Absichtlichkeit und Umständlichkeit in ihrem Werden schildert oder in vollste tageshelle Beleuchtung rückt oder in ekelhafter Breite und Gründlichkeit beschreibt und erklärt. Für prüde Gemüter sind allerdings manche Volkslieder keine geeignete Lektüre, noch empfehlenswerte Gesangesunterhaltung, aber für gesunde, sittlich reine und feste Charaktere tritt die wirkliche Unschuld des Volksliedes deutlich zu Tage. Das Volk zeigt sich, wie es ist, ohne Hülle und Schminke, aber es ist sich nicht bewußt, daß es in dem Liede, welches es singt, einen Spiegel habe, in welchem es sich erkennen könne, und es fehlt jede Spur einer Tendenz, die gottgesteckten sittlichen Schranken hinwegzuräumen oder der Verachtung preiszugeben.

Wenn sich die bisherigen Eigenschaften des Volksliedes als die grundlegenden bezeichnen lassen, so versteht es sich von selbst, daß durch dieselben vielleicht das echte Volkslied erkannt werden und ein untergeschobenes Gedicht als unecht nachgewiesen werden kann. Denn das darf auch nicht übersehen werden: Nicht das ist Volkslied, was zeitweilig vom Volke gesungen wird. Bruchstücke aus Opern und Operetten, traurige oder bessere Couplets, welche die Lachmuskeln reizen sollen, ja selbst Arien finden ihren Weg in die verschiedensten Stände, ins Volk, ohne daß sie je den Ehrennamen des Volksliedes verdienen.

Aber auch berühmte Dichter haben mitunter mit einem Liede einen sehr guten Wurf gethan, so daß es mit der Einfachheit seiner Sprache und mit seiner glücklichen Melodie einen schier unvergänglichen Platz

im Herzen und Gedächtnis des Volkes erobert hat. Solch ein Lied, welches vielleicht absichtlich im Volkstone gedichtet, dem Volksliede angenähert ist, nennen wir natürlich nicht Volkslied, wohl aber ein volkstümliches Lied. Als Beispiele nenne ich von Uhland: Ich hatt einen Kameraden; von Hauff: Morgenrot; von Heine: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten und ähnliche. Die allerbesten derartigen Lieder stammen nicht selten aus dem Volksliede, sodaß das, was uns an ihnen entzückt, gerade der innerste Kern, im Volksliede sich schon findet, und die Form um so mehr allgemein anspricht, als sie — ohne zur Schau getragene Absicht — das Volksgemäße, Allgemeingiltige und Allgemeinverständliche des Ausdrucks, des Strophenbaues erreicht.

Doch kehren wir zu den echten Volksliedern zurück. Da ist es natürlich, daß ein Unterschied hinsichtlich des poetischen Wertes auch dort noch vorhanden ist, und daß manche im Volk entstandene Reimereien kaum einen Wert haben, auch vielleicht gar nicht den Namen des Volksliedes verdienen, weil der angebliche Naturdichter nichts anderes ist, ats ein bewußter Nachahmer der Kunstpoesie, und bei allen Versuchen zu fliegen das Schicksal mit dem Vogel Strauß teilt, der, ob er noch so sehr sich anstrengt, nie aufhört, den Boden zu berühren. Derartiger Dilettantismus eines sonst in der Dunkelheit gebliebenen Verseschmieds bleibt hier außer Betracht.

Auch unter den Liedern, welche zweifellos echt sind, denen der frische Erdgeruch, so zu sagen, noch anhaftet, welchen diese Kinder des Volksgeistes an sich tragen, ist noch der Uuterschiede mancher zu finden; bald ist die Form spröder, bald anmutiger, bald ist der Reim fast rein zu nennen, bald ist er sehr schwer zu erkennen, weil kaum Assonanzen noch herauszufinden sind, wo wir den Reim erwarten. Bald überwiegt die kunstlose epische Erzählung, bald dringt die lyrische Stimmung siegreich vor.

## II.

## Die Entdeckung des deutschen Volksliedes.

Obgleich kein Volk unter den europäischen Kulturvölkern einen so großen Schatz an Volksliedern besitzt, wie das deutsche, so hatte doch die deutsche Wissenschaft den Schatz nicht gekannt, noch viel weniger denselben zu heben versucht. Die deutsche Litteratur war durchaus im Schulpedantismus befangen, sie ahmte klassische Muster nach und kümmerte sich in keiner Weise um die in unserem Volke verborgene Poesie, welche „frei von den Oberflächlichkeiten der Mode, den Berechnungen des Ehrgeizes oder der Heucheleien der Eitelkeit" war, und, wie sich Schuré schön ausdrückt, in der Tiefe wuchs wie „Korallenbildungen, die sich von dem Meeresboden in zahllosen Verzweigungen langsam erheben und, endlich an die Oberfläche gelangt, als reizende Inseln die erstaunten Blicke des Schiffers entzücken."

Als aber Lessing das französische Joch zerbrach, unter dem Litteratur und Geschmack im vorigen Jahrhundert seufzten, und auf Shakespeare, den englischen Dichterfürsten, hinwies, dessen Menschen Natur im vollen Sinne des Wortes waren, entdeckten andere Percys altenglische Balladen und damit die altenglische Volkspoesie. Bald aber entdeckte Herder selbst die Schätze der Volkspoesieen aller Völker. In seinen Stimmen der Völker hat er freilich außer den offenbar zur Volkspoesie gehörenden Naturlauten kulturloser Völker auch eine Reihe von Kunstgedichten aufgenommen. Dennoch ist sein Verdienst ein außerordentlich großes. Das von ihm neu entdeckte Land wurde sofort von dem durch ihn begeisterten jungen Goethe durchforscht, welcher mit Herder zu jener

Zeit in Straßburg weilte und so durch glückliche Fügung in ein Land gekommen war, in dem das Volkslied viel stärker lebte als irgendwo sonst im großen deutschen Vaterlande. „Goethe legte sich selbst in einem noch erhaltenen Quartheft von 38 beschriebenen Seiten eine kleine Sammlung von Volksliedern an, welche er, wie er an Herder 1771 schreibt, auf seinen Streifereien im Elsaß aus deren Kehlen der ältesten Mütterchens erhascht hatte.“ (Kinzel, das deutsche Volkslied S. 4.) Herder aber, wie er auf Goethe anregend gewirkt hatte, wirkte auch seit 1773 anregend auf das ganze deutsche Volk ein, bis er im Jahre 1778 selbst seine Stimmen der Völker in Liedern herausgab, in denen er die Lieder aller Völker, mit Einschluß der überseeischen wilden Völker der Rothäute, der Madagassen und Peruaner, darbot und damit den Gesang und die Poesie als das Gemeingut aller Völker nachwies. — Dreißig Jahre später aber trat, in trüber politischer Zeit, die Frucht des Sammlerfleißes der beiden Romantiker Achim von Arnim und Clemens Brentano ans Licht: Des Knaben Wunderhorn, allerdings ein Werk, in dem noch die volle Sichtung von Volksliedern und Kunstgesängen fehlte, an welchem auch die teilweise willkürliche Veränderung des Textes uns als Mangel erscheint, und welches doch trotz dieser Mängel, die auch den späteren Sammlungen von Nachfolgern, Sammlern und Forschern verschiedenen Schlages, verschiedener Begabung und Gründlichkeit, zum Teil noch anhaften, ein epochemachendes war, zahllose Dichter dieses Jahrhunderts in die getreuen Arme der Natur zurückführte und derartig befruchtete, daß sie Lieder schufen von ähnlicher Einfachheit, Natürlichkeit, Anschaulichkeit und Wahrheit, wie sie nur die besten Volkslieder bisher besessen hatten.

Goethe war von der Sammlung: „Des Knaben Wunderhorn“, die ihm gewidmet war, entzückt. Er

schreibt darüber: „Von Rechtswegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein."

Eine große Anzahl von Sammlern ist nachgefolgt, zunächst mit einem hinsichtlich der Sorgfalt und Gründlichkeit geradezu vorbildlichen Doppelbande unser Ludwig Uhland, dem Männer, wie O. L. B. Wolff, Rocholtz, von Liliencron, Körner, von Ditfurth, Hoffmann von Fallersleben, Görres, Soltau, Hildebrand, Ludwig Erk mit größeren Sammlungen, denen einzelne, wie Hoffmann von Fallersleben, Erk u. a., auch die Melodie beigefügt hatten, und eine große Reihe von Spezialforschern folgten, sodaß jetzt wohl der gesamte Schatz von Volksliedern geborgen zu sein scheint.

---

## III.

## Die Eigentümlichkeiten des deutschen Volksliedes.

Außer den bereits erwähnten grundlegenden Merkmalen des deutschen Volksliedes sind noch einige Eigenschaften zu erwähnen, welche für die richtige Würdigung derselben wichtig sind.

1. Dahin ist vor allem zu rechnen die Sprache selbst. Allerdings haben wir auch eine Reihe von mundartlichen Liedern, aber der Mehrzahl nach ist doch die Sprache des Volksliedes hochdeutsch. Zur Erklärung dieser nicht eben selbstverständlichen Thatsache giebt Hoffmann von Fallersleben in einem offenen Briefe, den er am 15. Juni 1840 in zwei Breslauer Zeitungen veröffentlichte und welcher mit der Bitte um Aufzeichnung und Einsendung von Volksliedern

schloß, folgendes an: „Wie das Volk in seinen Liedern überall durch eine edlere und höhere Gefühls- und Anschauungsweise sich aus der gemeinen Wirklichkeit zu erheben trachtet, lieber in einer weitentrückten Vergangenheit als in seinen dermaligen Zuständen verweilt, lieber mit Königen, Markgrafen und Rittern als mit seines Gleichen verkehrt, seiner wollenen Röcke und kattunenen Jacken nicht gedenkt, sondern alles in Sammet und Seide kleidet und mit Gold und Perlen schmückt, ja sogar die alltäglichen Genüsse, Brot und Kartoffeln, Wasser, Schnaps und Bier in Weißbrot, Wildpret und Fische und kühlen Wein verwandelt, so sucht es auch in eben diesen Liedern sich seiner gemeinen Sprache zu entäußern; das Volk singt hier (in Schlesien) wie überall in Deutschland mit wenigen Ausnahmen hochdeutsch."

Hoffmann weist uns hiermit auf das unbewußte Streben des Volkes hin, wenigstens im Liede, im Reich der Phantasie und Poesie, das Höhere, welches ihm die rauhe Wirklichkeit, die Not des Lebens versagte, zu ergreifen und zu genießen und zeigt uns damit ein Stück der echten Poesie, welche die reale Wirklichkeit verklärt, die Prosa des Lebens adelt. Unwillkürlich wird man an ein Gedicht von Lebrecht Dreves erinnert:

Zwei Poeten.

1. Als ich jüngst der Heimat zu
Schritt, ein trauriger Wandrer,
Kam entgegen ohne Schuh
Mir ein lustiger andrer.

2. Und obzwar des Baches Well
Starrte, vom Froste bezwungen,
Hat mir doch der lust'ge Gesell
Also entgegengesungen:

3. „Weil uns lockt der Frühling nun
Und die Welt, die schöne,

Greifen zu den Reiseschuh'n
All wir Handwerkssöhne."

4. Hab' ich den Mann zur Rede gestellt,
Wie er könne singen
Jetzt vom Lenze, da doch die Welt
Starre in eisigen Schlingen;

5. Wie er singen könne: „wir",
Da er doch ganz alleine,
Und von Schuhen reden hier,
Wo er doch habe keine.

6. Hat gesprochen drauf der Mann:
„Hätt' ich von all den Dingen,
Wär's von nöten wohl alsdann,
Erst mirs zu ersingen?"

7. Denn gerad nur, wo's gebricht,
Tritt ein Lied an die Stelle;
Aber ihr versteht das wohl nicht,
Seid kein Handwerksgeselle."

8. Und ich sagte: „Ihr seid ein Poet,
Tragt ihr in eurem Ranzen
Auch nicht das allerkleinste Packet
Mit Sonetten und Stanzen."

Das ist wirkliche Poesie, welche uns über die Gebrechen und Entbehrungen unseres Lebens hinaushebt, der ist ein wahrer Poet, welcher im Reich der Dichtung das empfängt und dessen sich freut, was das Leben ihm versagt. — Und somit ist auch dieser unbewußte romantische Zug im Volke, diese Vorliebe für die schönen Fernen, ein Stück wahrer Poesie, wie der Gebrauch der hochdeutschen Sprache, wenn es singt.

2. Das Volkslied liebt, ganz ähnlich den Balladen, oder vielmehr in diesem Stücke wohl Vorbild für die Balladen, „das Sprunghafte, die anscheinende Zusammenhanglosigkeit unter ihren einzelnen Teilen, welche," wie Herder hervorhebt,

„nichts anderes ist als unter den Bäumen und Gebüschen im Walde, als unter den Felsen und Grotten in der Einöde, als unter den Szenen der Begebenheit selbst.“ (Scherer, Jakob Grimm S. 25.)

Also in der Natur ist es ebenso, und darum ist es eine Äußerung der Natürlichkeit in der Darstellungsart des Volksliedes, wenn die Zwischenglieder ausgelassen werden. Als Beispiel zur Veranschaulichung des Gesagten diene folgende Strophe:

Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
„Gott grüß dich, schönes Jungfräulein!“
Wo bind' ich mein Rösselein hin?

Die Nacht ist dunkel, doch reichen die drei Sterne aus, dem Liebenden, der nach längerer Abwesenheit zu Roß heimkehrt, den Weg zu seiner Geliebten zu zeigen. Er erkennt seine Geliebte, ohne sich selbst zu erkennen zu geben durch die allgemeine Anrede und durch die Frage: Wo bind' ich mein Rösselein hin?

Es giebt allerdings auch Fälle, wo wir im Volksliede Lücken annehmen dürfen, welche die Schwäche des Gedächtnisses hervorgebracht hat, während in anderen Fällen zwei verschiedene Lieder aneinandergerückt, wohl gar ineinandergeschoben zu sein scheinen. In den zuletzt gemeinten Fällen ist es natürlich an sich nicht berechtigt, die überlieferte Form für die allein giltige zu halten und die Verschiebung der Gesamtheit als Mangel an logischer Klarheit zur Last zu legen; vielmehr ist die Gedächtnisschwäche oder die mangelnde Unterscheidungskraft eines einzelnen Fehler und zwar etwa desjenigen „alten Mütterchens“, dem man das betreffende Gedicht abgelauscht und welches in der Melodie gleichartige Lieder zusammengezogen, vielleicht gar eins in das andere eingeschoben hat.

Aber von diesen Fällen abgeesehen, in welchen

eine große Unverständlichkeit und Zusammenhanglosigkeit des Textes zugestanden werden kann, ist die sprungweise Entwicklung der Ereignisse eine ursprüngliche, vom Dichter selbst herrührende, wenn auch natürlich nicht beabsichtigte, und sie wirkt dann geradezu glücklich, indem der Hörer gezwungen wird, das Fehlende zu ergänzen, seine Phantasie anzuspannen, um das mitzuerleben, was er hier hört. So wird gewissermaßen der Hörer zu einer Art Nach- oder Mitdichtung angeleitet, vorausgesetzt, daß ihm die Vorbedingungen für solche Arbeit nicht fehlen.

3. Nicht minder charakteristisch für das deutsche Volkslied ist der Gebrauch bestimmter schmückender Beiwörter und die Wiederholungen von Ausdrücken, ja ganzen Versen an verschiedenen Stellen des Gedichtes, sobald die Veranlassung die gleiche wie früher ist. Als Beispiel wähle ich: Epple von Geilingen.

Str. 3, 2 Hör, lieber Schmied, tritt zu mir heraus!
„ 4, 1 Hör, lieber Schmied, nu laß dir sagen:
„ 5, 1 Beschlag mirs wohl und beschlag mirs eben
„ 8, 1 Er reit wohl für das Wechselhaus
Nahm ihn ihr silberins Vogelhaus
„ 9, 1 Er reit wohl auf den Geiersperg
Und machet ihn ihr Vogelhaus leer.

In demselben Liede wird der Schmied als lieber Schmied angeredet, aber auch der Thorwächter, der Bote, der Kaufmann, die Bäurin, der Wirt erhalten das Beiwort lieb.

Nicht nur ein Epple von Geilingen wird als ein frisch freier Reutersmann bezeichnet, sondern auch der Ritter Albrecht von Rosenburg heißt ein freier Reutersmann; es war dies die Bezeichnung für die auf der Straße und von der Straße lebenden

Ritter, für welche wir den weit weniger schön klingenden Beinamen Strauchritter gebrauchen. Diese „auf *freier* Straße sich nährenden“ Ritter kehren auch sonst wieder (vgl. Lindenschmied I.).

Es ist ein sehr beliebter Anfang im Volksliede:

Was wöllen wir singen und heben an?

Es macht den Eindruck, als ob dieser wie Selbstermutigung klingende Anfang von allen Nachfolgern gewählt worden sei, um eben einen Anfang zu haben, weil ja aller Anfang schwer ist, vielleicht auch, um durch den Anschluß an ein bekanntes Lied ein größeres Interesse für das unerwartet anders lautende, neue Lied zu erwecken.

Aber auch sonst kehren dieselben Worte wieder. Der Sohn heißt sehr oft im Munde des Vaters *der liebste* Sohn, die unbekannte oder nicht näher stehende Jungfrau wird regelmäßig als *schönes Jungfräulein* angeredet, nicht selten auch als *zartes schönes Jungfräulein*. (Vgl. Pavia.) Das Mädchen, welches die Liebe des Werbens erwidert, heißt häufig: ein *schwarzbraunes* Mädelein oder Töchterlein. Die Hand des Mädchens ist *schneeweiß*, das Gold heißt *rot*, die Wangen sind *rosenrot*, die Augen meist *schwarzbraun*, u. s. w. Wir finden diese Wiederholungen auch bei Homer und im Nibelungenlied, es ist dies ein epischer Zug, welcher im Volkslied noch mehr als im Epos sich entwickeln konnte, da das Volk, weit entfernt, dieselbe Lage der Dinge durch Wechsel der Worte zu verhüllen, vielmehr das Bedürfnis hat, das Bekannte auch durch bereits bekannte, gewissermaßen feststehende, Ausdrücke kenntlich zu machen und so im Wechsel der Stimmungen auch
epausen eintreten zu lassen.

Wir wissen recht wohl, daß das Volk von dem rhetorischen Wert der Anaphora, d. h. derselben Stro-

phen- oder Vers- oder Satzanfänge, oder der Epiphora, der wörtlichen Übereinstimmung der Satz- oder Vers- oder Strophenschlüsse, keine Ahnung hatte; und doch beliebt es ihm, dieselben Worte an den Anfang jeder Strophe zu setzen (vgl. Loskauf, in welchem Lied jede Strophe mit den Worten: Halt, Schiffer, halt! beginnt); noch mehr aber, jede Strophe mit demselben Schlusse zu versehen; ist doch der Kehrreim (Refrain) nichts anderes als eine besondere Art der Epiphora. Der Kehrreim aber ist für das Volkslied noch ganz besonders wichtig um des Gesanges willen. Ist's doch, als ob der Kehrreim mehr als irgend etwas anderes im gesungenen Liede die Zustimmung der Gesamtheit der Sänger zu dem, was vielleicht nur ein einzelner oder einige wenige vorsingen, und die sich steigernde Zustimmung, die anschwellende Begeisterung, welche Stoff und Form und Sangesweise hervorrufen, ausdrücken könnte.

4. Die äußere Form ist kunstlos. Mit der lyrischen Kunstdichtung hat das Volkslied gemein den Bau von Strophen und die Zahl der Hebungen in den einzelnen Zeilen. Aber das Volkslied ist unregelmäßig inbezug auf die Senkungen, die jenes bald vermehrt, bald vermindert, sodaß sogar an einzelnen Stellen zwei Hebungen an einander stoßen können. — Im allgemeinen ist die Dreiteiligkeit der Strophe als Gesetz anzusehen, da es auch in allen den Fällen gilt, wo wir nur Strophen aus zwei Versen bestehend zu haben meinen; im letzteren Falle wird die letzte Zeile derartig wiederholt, daß die Melodie das Gesetz der Dreiteiligkeit erfüllt. — In den auch äußerlich als dreiteilig erkennbaren Strophen lassen sich auch zwei gleiche Anfangsteile, Stollen, von dem dritten, jenen ungleichen, Teile unterscheiden; die beiden ersten Teile, also die Stollen, bilden zusammen den Aufgesang, der Schlußteil, welcher

in einem gewissen Gegensatz zu jenem steht, heißt Abgesang.

Der Reim, d. h. der Gleichklang der Versschlüsse hinsichtlich der letzten Tonsilbe mit oder ohne nachfolgende tonlose Silben, ist auch Erfordernis unseres Volksliedes. Die alte Art, die Verse zu verbinden und zugleich zu schmücken, nämlich die Alliteration, die Gleichheit der Anfangslaute in den Tonsilben derselben Verszeile, ist nicht mehr vorhanden. Aber auch der Reim, obgleich er von dem naiven Volksliedinchter erstrebt wird, ist keineswegs immer tadelfrei; nicht selten erreicht der Dichter, ohne sich jedoch dessen bewußt zu werden, nur die Assonanz, die Gleichheit des Vokales in der letzten Tonsilbe der einander entsprechenden Verse, während die Konsonanten nicht mit einander zusammenstimmen; z. B.

> Schmied, du sollt nit viel davon sagen!
> Dein Herren müssen mirs wohl bezahlen.

In demselben Liede „Epple von Geilingen“ finden sich statt der Reime folgende Assonanzen: ein — Feind, Berg — leer, nach — Nacht, Mann — genannt, hinab — Mahl, auf — aus.

Aber oftmals erreicht der Dichter nicht einmal die Assonanz, sondern begnügt sich mit einer gewissen Übereinstimmung von Mitlautern. Wenn Luther singt:

> Ein' feste Burg ist unser Gott,
> Ein' gute Wehr und Waffen,
> Er hilft uns frei aus aller Not,
> Die uns jetzt hat betroffen,

oder

> Aus tiefer Not schrei ich zu dir:
> Ach Gott, erhör mein Rufen,
> Dein gnädig Ohren neig zu mir
> Und meiner Bitt sie öffne,

so hat er dort wie hier nicht den reinen Reim und genau genommen auch nicht die Assonanz erreicht. Und doch ist der Gleichklang vielfach viel stärker als

er scheint, wenn die Vokale a und o, u und ö, wie in sehr vielen Gegenden Deutschlands geschieht, einander im Tone angenähert werden.

So sind auch unreine Reime, wie: Lohn — an (Epple von Geilingen), Rosse — Straßen (Lindenschmied), Sohn — thun (ebd.), bezwungen — kommen (ebd.) anzusehen. In manchen Fällen wurden die letzten Tonsilben mit gleichen Vokalen gesungen, wennschon die heutige Schreibung der Worte das nicht mehr so leicht erkennen läßt; und immer trat der Reim im musikalischen Vortrage, wenn auch nicht gänzlich zurück, so doch mehr in den Hintergrund, als für das Auge des Lesers oder für das Ohr des Hörers, dem das Lied ausnahmsweise und schier gebrauchswidrig vorgelesen wurde.

Wo übrigens der Reim oder etwas Ähnliches sich gar nicht findet, da kann man — wenigstens bei den älteren Liedern — eher auf eine Verderbtheit des Textes schließen, als auf ein allzu geringes Sprachgefühl.

Übrigens hat das Volkslied noch eine charakteristische Eigenschaft: Jede Verszeile bildet gewissermaßen einen Gedanken für sich; der Kunstdichter liebt es oder kann es nicht vermeiden, das reimtragende Wort in die Mitte des Satzes zu setzen, den er aussprechen will, sodaß noch einige Wörter der folgenden Zeile mit der vorhergehenden verbunden werden müssen, um den Gedanken völlig auszudrücken. Bei Licht betrachtet ist dieser Mangel des Abschlusses, der sogenannten Kadenz, keineswegs ein Vorzug, sondern immer ein Mangel, den das Volkslied um so mehr vermeidet, da bei ihm die Macht der Melodie noch größer ist, als die des Reimes. Die Melodie hat nach jeder Verszeile einen Abschluß, der Gleichklang der Wortschlüsse verschiedener Zeilen drängt auf die Forderung hin, daß dort, wo die Melodie und der Reim einen ge-

wissen Abschluß schon andeuten, auch der Sinnesabschluß sich finden müsse, und das Volkslied thut dieser Forderung so voll Genüge, daß der Mangel dieser Übereinstimmung von Sinnesabschluß und Versende als Zeichen dafür anzusehen ist, daß wir kein echtes Volkslied vor uns haben.

5. Zu den charakteristischten Eigenschaften des Volksliedes gehört die Sangbarkeit. Auch hier ist dieselbe Kraft thätig, welche den Text schuf. Die unbewußte Gefühlsbewegung erzeugt die Melodie wie die Poesie im Volksliede. Ja es wird das Lied eigentlich unter dem Einflusse der Melodie, der Volksweise oder des Tones, erzeugt. R. von Liliencron sagt mit Recht*): „Ein so loses Verhältnis zwischen Wort und Weise eines Liedes, daß jenes ohne diese selbständig existieren könnte, und daß der Dichter es dem Zufalle überläßt, ob sein Lied auch eine Melodie und welche Melodie es erhalte, greift in Deutschland nicht vor der Opitzischen Zeit um sich. Bis zum Anfang des 17. Jahrh. sind dagegen Wort und Weise nur zwei von einander untrennbare Seiten desselben Kunstwerks, die erst gemeinsam mit einander ein Lied bilden. Lieder zum bloßen Lesen gab es noch nicht, und kein Dichter ließ ein Lied ausgehen, ohne daß er ihm entweder in einer neuen oder einer von einem älteren Liede entlehnten Melodie auch die Form seines Lebens und Wirkens mit auf den Weg gab.“

Bei der Melodiebildung unterscheidet Widmann (Geschichtsbild des deutschen Volksliedes, S. 17) zwei Dinge: 1. die Rhythmik und 2. die Melodik.

Jede Liedstrophe bildet eine rhythmische Periode. Diese Periode ist entweder eine zweiteilige, aus einem Vorder- und einem Nachsatze bestehende, oder eine

*) Die historischen Volkslieder der Deutschen. Leipz. 1869, S. 1.

dreiteilige, nämlich in einen Vorder- und zwei Nachsätze zerfallende.

Die einfachste Form ist die zweizeilige und somit auch zweiteilige Strophe; durch Anschiebung einer dritten Zeile, vielleicht durch Refrain, entsteht die nächste Erweiterung; die doppelte Zahl der Verse, aber dieselbe Zahl der Glieder hat die vierzeilige Strophe. Ist bei einer fünfzeiligen Strophe die letzte Zeile nicht gereimt (eine Waise), so ist die Strophe dreiteilig; sie hat einen Vordersatz und zwei Nachsätze. Ist die fünfte Zeile ins Reimbild mit einbezogen, so ist die Melodie zweiteilig. Eine sechszeilige Strophe kann aus drei Verspaaren oder aus zwei Teilen bestehen, deren jeder drei Reime derselben Art zeigt. Im ersten Falle ist die Dreiteiligkeit, im anderen die Zweiteiligkeit der Melodie die selbstverständliche Form.

Was die melodische Tonfolge oder die Tonalität anlangt, so liegt für die älteren Melodieen oder Weisen die Tonleiter ebenso zu Grunde als für die neueren. Nur sind die alten Melodieen wohl in den älteren Kirchentonarten abgefaßt, die Dur- und Molltonarten sind — auch im Volksliede — neueren Datums. Unter den sogenannten Kirchentönen entspricht nur der jonische unserem heutigen Dur. Der lydische und mixolydische Ton sind der Durtonart verwandt. — Das Dorische, Phrygische und Äolische sind den heutigen Molltonarten nahestehend.*) In der außerordentlichen Sangbarkeit liegt für die Volkslieder der größte Reiz, ja

*) Genauere Darlegungen, welche an dieser Stelle um so weniger am Platze wären, da musikalische Beigaben nicht im Plane des Werkes sind, findet man bei Widmann S. 21 ff. Die Melodieen werden dargeboten in den Werken Erks, Hoffmanns von Fallersleben und Richters, sowie des Freiherrn R. v. Liliencron Deutsches Leben im Volkslied um 1530.

eine Art geheimnisvollen Vorzugs verborgen. Gebildete wie ungebildete Sangliebhaber fühlen sich durch manche Volkslieder fast unwiderstehlich zum Singen hingezogen. — Selbst die äußere Verschiedenheit der Verse, nach der Zahl der Silben und Senkungen, verdeckt der Gesang, und ebenso gleicht der Gesang die Unterschiede in den Strophen aus. Hat eine Strophe im Vergleich zu den andern eine Verszeile zu wenig, so helfen sich die Sänger durch Wiederholung eines Verses, und die Strophe zeigt im Munde der Sänger keinen Mangel mehr.

Auch hier schafft der unbewußte Volksgeist so vortreffliche Melodieen, ohne Kenntnis des Generalbasses, daß sie der größte Künstler anerkennen muß, nicht übertreffen kann, mit Bewunderung und Begeisterung feiert.

Andere Eigenschaften des echten Volksliedes, wie die Altertümlichkeit der Sprache eines Gedichtes, das Festhalten einzelner ins Schriftdeutsch nicht aufgenommener oder aus demselben verschwundener Wörter, oder die Abspiegelung früherer Zustände und Sitten, von Rechts- oder heiligen Altertümern, die Anspielung auf den alten Götterglauben oder auf frühere Religionsformen, dürfen wir hier übergehen, weil sie eigentlich selbstverständliche Zeichen des Alters des betreffenden Liedes sind.

Daß es nicht unmöglich ist, unter Beobachtung aller dieser charakteristischen Eigenschaften, das Volkslied nachzuahmen und bis zu einem so hohen Grade die Nachahmung zu erreichen, daß auch tüchtige Kenner des Volksliedes getäuscht werden und das eingeschmuggelte Lied für echt halten, darf ich noch erwähnen. Unter den Liedern, welche Arnim und Brentano sammelten und herausgaben, finden sich viele solcher eingeschmuggelten Lieder, die nur Kunstdichtungen sind; in noch viel größeren Verdacht der absichtlichen Einschwärzung eigener Poesieen unter echte

Volkslieder und willkürlicher Veränderung letzterer hat sich W. von Zuccalmaglio gebracht.

Hiervon wesentlich verschieden ist die Umbildung von Volksliedern durch Kunstdichter.

Das bekannteste Beispiel hierfür bietet das Heideröslein von Goethe, auf welches wir zurückkommen werden; aber auch andere werden wir kennen lernen, welche Volkslieder umgestaltet und gewissermaßen nachgedichtet haben. In früherer Zeit wurde diese Umdichtung sogar in ganz besonderer Richtung häufig vorgenommen. Nicht nur die Melodie wurde festgehalten, sondern auch der Text der weltlichen Volkslieder wurde — natürlich unter den notwendigen Veränderungen — ins Religiöse, Geistliche übertragen, und so an die Stelle eines weltlichen Tageliedes ein frommes Kirchenlied gesetzt. Solcherlei Lieder sind unsere gefeierten Lieder von Phil. Nicolai: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" und „Wie schön leucht uns der Morgenstern"; so ist aus dem bekannten, unten zu erwähnenden: „Innsbruck, ich muß dich lassen" das bekannte Lied geworden: „O Welt, ich muß dich lassen." Aber abgesehen von den Travestieen dieser Art ist gerade die Nachdichtung eine bei unseren bekanntesten und mit Recht gefeierten Dichtern sehr häufig vorkommende Thatsache. Sehr viele lyrische Dichtungen berühmter Dichter, überraschend durch die Bilder, die Stimmungsfülle, die Ursprünglichkeit der Gefühle, erweisen sich bei genauerem Nachforschen als Nachdichtungen von Volksliedern. Unsere größten Lyriker haben aus dem Born der Volkspoesie manchen erquickenden Trunk entnommen. Wir sind weit entfernt, solchen Dichtungen den Wert absprechen zu wollen, obgleich wir sie nicht ohne Weiteres noch für eine Art Volkslieder, oder gar für „Volkslieder in höherer Potenz" auszugeben vermögen. Sie sind und bleiben Kunstdichtungen, welche einige „Mängel" des alten

Volksliedes vermeiden, um gleichzeitig — meist unabsichtlich — das Eigenartige, das Taufrische, den Schmelz des Volksliedes, das wahrhaft Naive, Natürliche und in seiner Einfachheit Erhabene und Erhebende abzustreifen.

---

## IV.

## Einteilung der deutschen Volkslieder.

Die nachfolgenden Blätter sollen einen duftigen Strauß von Volksliedern früherer und späterer Zeit darbieten. Aber ein richtiges, auch dem Inhalte der Volkslieder entsprechendes, Einteilungsprinzip ist nicht ganz leicht zu finden. Immerhin ist festzuhalten, daß alle Volkslieder Lieder der Geselligkeit sind, nicht von einzelnen heimlich gesungen, noch vor einem zuhörenden Publikum vorgetragen wurden, sondern in den Kreisen, da sie erschallten, das Gemeingut aller waren.

Unter den Liedern sollen aber zuerst mitgeteilt und besprochen werden die historischen Volkslieder, und zwar ist da zunächst an solche Volkslieder gedacht, die historische Personen in ihren Schicksalen oder denkwürdige Erlebnisse eines Volkes behandeln und verherrlichen, auch wohl als Zeitbilder ohne eine epische Beimischung von Interesse sind, weil sie die Denkungsart eines Standes oder des ganzen Volkes in einer gewissen Zeit desselben abspiegeln.

Ihnen sollen als historische Volkslieder im weiteren Sinne alle episch-lyrischen Dichtungen, soweit sie nicht auf dem Gebiete der Liebe oder unter den Standesliedern eine Stelle finden können, zunächst folgen. Diese Klasse enthält überwiegend traurige Lieder, Erzählungen von Unglücksfällen und Verbrechen, welche die Teilnahme mit den

Beschädigten, Zugrundegehenden oder den Zorn über den Verbrecher ausatmen.

Den zweiten Abschnitt füllen die Liebeslieder, welche unter den verschiedensten Grundstimmungen entstanden sind: Unerwiderte Liebe, Abschied des Liebenden, Lieder aus der Trennungszeit, Konflikte der Liebe, Treue, Sturmlauf der Liebe, Falsche Liebe, Segenslosigkeit der Liebe, Verlust der Geliebten, Kraft der Liebe, Reinheit der Liebe, Sehnsucht nach Liebe u. s. w. sind die Motive, welche in den mannigfaltigsten Variationen uns entgegenklingen.

Unter den Standesliedern stehen die Soldaten-, Jäger- und Zechlieder voran; andere Berufslieder folgen, sodann werden Scherz- und vermischte Lieder sich anschließen.

Einige geistliche Volkslieder werden den Beschluß machen.

# Erster Abschnitt.

## Historische Volkslieder.

### Erste Gruppe.

#### Historische Volkslieder im engeren Sinne.

Es ist ein charakteristisches Zeichen für den Niedergang des deutschen Reiches, daß das Faustrecht, das Recht des Stärkeren, der rohen Gewalt, aufkommen konnte, und ein Zeichen des Niedergangs der ritterlichen Familien, daß viele Vertreter derselben ihren Lebensunterhalt auf der Straße, d. h. durch Überfall, Plünderung und nicht selten Ermordung reicher Kaufleute erwarben. Aber der Räuber hatte den Ritter nie ganz ausgezogen. Die kühnen Reiterstücklein fanden Bewunderer, und wenn auch der Räuber schließlich einen schimpflichen und schmerzhaften Tod, etwa auf dem Rade, erlitten hatte, so fand man damit den Schuldigen gesühnt und gereinigt, und mit um so größerer Teilnahme und Bewunderung erzählte man seine edleren Thaten, die Thaten der Kühnheit und Großmut. Oder vielmehr, man erzählte sie nicht, man sang sie und erfreute sich am Gesange solcher Lieder, die den im Volksmunde weiter lebenden Helden feierten. Einige der beliebtesten solcher Lieder lassen wir hier folgen.

## 1. Epple von Geilingen. (1381.)

* Uhland, Volkslieder, I., S. 341. — Hdschr. Liederb. der v. Müllin Bibl. S. 31. — Flieg. Bl. Augsp. Matth. Franck. — Waldaus vermischte Beiträge zur Geschichte d. Stadt Nürnberg, Bd. 1. Nürnb. 1786. S. 221. — *Körners hist. Volkslied. Stuttg. 1840. S. 195. — Fl. Bl. verm. Basel bei Joh. Schröter. — Fl. Bl. Augsb. b. Mich. Manger. — *Vilmar, S. 11. — *Kinzel, Das deutsche Volkslied des 16. Jahrh. S. 54. — *Wunderhorn, Bd. 4, S. 23. — v. Liliencron, Hist. Volkslieder, Nr. 28. — Böhme, Nr. 365. —*v. Liliencron, Das deutsche Volkslied um 1530. S. 60.

1. Es was ein frisch freier Reutersmann, :,:
   Der Epple von Geilingen ist ers genannt. :,:
2. Er reit zu Nürnberg aus und ein,
   Ist der von Nürnberg abgsagter Feind.
3. Er reit zu Nürnberg fürs Schmieds Haus:
   „Hör, lieber Schmied, tritt zu mir heraus!
4. Hör, lieber Schmied, nu laß dir sagen:
   Du sollt mir meim Roß vier Eisen aufschlagen:
5. Beschlag mirs wohl und bschlag mirs eben!
   Ich will dir ein guten Lohn drumb geben."
6. Da greif er in die Taschen sein,
   Gab ihm viel der roten Gulden fein.
7. „Schmied, du sollt nit viel davon sagen!
   Dein Herren müssen mirs wohl bezahlen."
8. Er reit wohl für das Wechselhaus,
   Nahm ihn ihr silberins Vogelhaus.
9. Er reit wohl auf den Geiersperg
   Und machet ihn ihr Vogelhaus leer.
10. Sie schickten ihm ein Boten hinnach:
    Wo Eppele wollt liegen die Nacht.
11. „Hör, lieber Bot! so ich dich muß fragen:
    Was hörst du vom Epple von Geilingen sagen?
12. Das magst du wohl für ein Wahrheit jehen:
    Du habst ihn mit dein Augen gsehen."

13. Da reit er unter das Frauenthor,
Da hieng ein Paar Reuterstiefel vor.

14. „Thorwächter, lieber Thorwächter mein!
Wes mag dies Paar Reuterstiefel sein?"

15. „„Sie seind eins freien Reutersmann,
Epple von Geilingen ist ers genannt.""

16. Er nahm die Stiefel auf sein Gaul
Und schlugs dem Thorwächter um das Maul.

17. „Seh hin, Thorwächter! da hast du dein Lohn,
Das zeig dein Herren von Nürnberg an!"

18. Der Thorwächter was ein bhender Mann,
Sagts seinen Herrn und der Gemeinde an.

19. Sie schickten siebenzig Reuter ohngfähr:
Wo der Epple hin kommen wär?

20. „Söldner! euer Gefangner will ich nit sein,
Eur seind siebenzig, ich nur allein."

21. Sie trieben ihn auf ein hohen Stein,
Der Epple von Geilingen sprang in den Main.

22. „Ihr Söldner! ihr seind nit Ehren wert,
Eur keiner hat ein gut Reuterpferd.

23. Wie bald er sich aus dem Sattel schwang!
Und zog ihm selbst das Paar Stiefel an.

24. Da reit er über ein Auen, was grün,
Begegnet ihm ein Kaufmann, der daucht sich kühn.

25. „Hör, lieber Kaufmann, laß dir sagen!
Wir wölln einander umb dTaschen schlagen."

26. Der Kaufmann was ein bhender Mann,
Er gurt dem Epple sein Taschen an.

27. Des Kaufmanns er gar wohl vernahm,
Ein Bäurin ihm auf der Straßen bekam.

28. Die Bäurin er fraget auf der Stät:
Was man vom Eppele sagen thät?

29. Die Bäurin ihm ein Antwurt gab:
Der Eppele wär ein nasser Knab.

30. „So sag mir, liebe Bäurin schon!
Was hat dir Eppele Leids gethon?"

31. Epple von Geiling sich bald bedacht,
Wie bald er da ein Feuer aufmacht!

32. Er nahm das Schmalz und macht es warm,
Stieß ihr die Händ drein bis an die Arm.

33. „Seh hin! Da hast du den rechten Lohn,
Und sag: Der Epple hab dirs gethon!"

34. Er schickt sein Knecht gen Farnbach hinab:
Man sollt ihm bereiten ein gutes Mahl.

35. Da kam der Epple von Geilingen ein,
Da bot ihm der Wirt ein kühlen Wein.

36. Der Epple lugt zum Fenster hinaus,
Da schub man ihm viel Wägen fürs Haus.

37. „Lieber Wirt, thu mir die Thüren auf
Und laß mich sprengen über aus!"

38. Da sprangt er über acht Wägen aus,
Am neunten gab er den Giebel auf.

39. „So liegt meine Mutter am Rhein, ist tot,
Darumb muß ich leiden große Not."

40. Da zog er aus sein gutes Schwert,
Erstach damit sein reisig Pferd.

41. „Epple! hättst du das nit gethon,
Beim Leben wollten wir dich lon!

42. Den Epple von Geilingen nahmens an,
Brachten gen Nürnberg den gefangenen Mann.

43. Und führten ihn auf den Rabenstein,
Man legt ihm den Kopf zwischen die Bein.

---

1. **Worterklärungen:** Str. 1, 1 was ist die mittelhochdeutsche Form für war. — Str. 1, 2 ers. Das (überflüssige) es findet sich im Volksliede neben dem Subjekt sehr häufig, auch nachgesetzt oder angehängt. — Str. 2, 1 reit = mhd. für ritt. — Str. 4, 2 meim, zusammengezogene, aber sprachlich richtige Form statt meinem. — Str. 5, 1 eben: genau, richtig. — Str. 6, 1 greif = mhd. für griff. — Str. 8, 2 silberin ist die mittelhochd. Form für silbern, s ist die angehängte Flexionsendung des Neutrums des Adjektivs. — Unter dem Vogelhaus ist vielleicht die Geldkasse aus Draht gemeint, in dem die Gold- und Silbermünzen aufbewahrt wurden. Vielleicht wegen der den Münzen aufgeprägten Wappenbilder (Adler) hat der Volkswitz den Namen Vogelhaus diesem Geldkasten gegeben. Vilmar denkt dagegen an ein wirkliches Vogelhaus von Silber; denn er berichtet: Er nahm ihnen ihr silbernes Vogelhaus vom Wechselhaus am Geiersberg (beim neuen Thor in Nürnberg) weg, welches sie erst nach fast 70 Jahren wiederbekamen. (A. a. O. S. 14.) — Str, 12, 1 jehen mhd. = sagen, bekennen. (Aus mhd. bejehen ist nhd. beichten geworden.) — Str. 16, 2 schlugs = schlug sie (die Stiefel). Im Nhd. ist nur die Anschleifung des es, nicht mehr die von sie zu s im Gebrauche. — Str. 17, 1. Dein ist die verkürzte Form sowohl für den Acc. Sing. (deinen) als den Dativ Plur. (deinen). — Str. 21, 1 ein hoher Stein ist ein hoher Fels. — Str. 21, 2 sprangte ist eine regelmäßige mhd. Nbf. für sprengte. — Str. 24, 1 was grün = (welche) grün war. — Str. 25, 2. Dieser Ausdruck ist als eine scherzhafte Aufforderung zum Zweikampf anzusehen; der Lohn für den Sieger soll die Tasche des Kaufmanns sein. So wird dem offenen Straßenraube noch ein Mäntelchen umgehängt, welches jenen etwas anständiger erscheinen läßt. — Str. 27, 2 bekommen mit dem Dativ heißt im Mhd. begegnen. — Str. 29, 2 nasser Knab = Trunkenbold. (Vilmar) v. Liliencron legt es als „geriebener Geselle" aus; wohl mit Unrecht; denn dann war das Urteil der Bäuerin kein Tadel, sondern eine Schmeichelei, die sich Epple wohl hätte gefallen lassen können; aus dem Folgenden aber ist ersichtlich, daß er arg beleidigt ist und an der Bäuerin sich rächt. — Str. 34, 1 Farnbach liegt von Nürnberg drei Stunden entfernt. — Str. 38, 2 Vilmar hält die Redensart für sprichwörtlich; Giebel im Sinne von festes Haus, Sicherheit, Glück sei hier gemeint. von Liliencron hält die Stelle für verderbt und legt aus: Giebel = Kopf; er gab die Hoffnung auf seinen Kopf (sein Leben) und damit den weiteren Fluchtversuch auf. Kinzel erklärt dagegen, ähnlich wie Vilmar: da verließ ihn sein Glück. — Str. 42, 1 nahmens = nahmen sie.

**2. Zum Verständnisse:** Die Familie Eckelin, eine jüngere Linie der Gayling von Altheim, die noch nicht ausgestorben ist, besaß im 14. Jahrhundert ein festes Haus, Wald bei Gunzenhausen, und war berüchtigt durch Raubrittertum, weshalb die Burg 1375 gebrochen wurde. 1381 gelang es, den letzten Eckelin, aus dem die Sage einen Eppelin (Apollonius) gemacht hat, zu fangen und (nicht in Nürnberg, sondern in Neumarkt) den 70jährigen Raubritter auf dem Rade zu Tode zu bringen. Es hat sich die Sage des kühnen Reiters bemächtigt, ihn zu einem Zauberer gemacht, welcher mit seinem Rosse von einem Berge zum andern habe springen können. (Vgl. Grimm, deutsche Sagen I, Nr. 129.)

Hier zeigt sich eine unverkennbare Zuneigung zu dem kecken Reiter, indem eine Reihe seiner Stücklein und Unthaten zusammengeschlossen werden. Sein erstes Reiterkunststück besteht darin, daß er, obgleich er der Nürnberger abgesagter, d. h. offen erklärter Feind ist, doch in Nürnberg aus- und einreitet, weil er sich auf die Schnelligkeit seines Rosses und die Kraft der Arme verlassen kann. — Ja er wagt noch mehr: er läßt in Nürnberg von einem Schmiede, der ihn allerdings nicht kennen mochte, seinem Rosse vier neue Eisen aufschlagen, bezahlt ihm seine Mühe fürstlich und nimmt sich von den Herren in Nürnberg das Zehnfache wieder, indem er das silberne Vogelhaus mit dem Barvorrat im Wechslerhaus wegnimmt und den Inhalt auf dem Geiersberg leert. Ein Bote wird ihm nachgesandt, mit dem Auftrage, nachzuforschen, wo Epple von Geilingen übernachten wolle. Mit dem läßt er sich sogar in ein Gespräch ein; es reizt ihn zu wissen, was die Leute von ihm sagen. Wir erfahren allerdings die Antwort des Boten nicht, doch giebt er sich ihm schließlich ruhig zu erkennen. Der Thorwächter denkt ihn verspotten zu können, indem er die ihm, thatsächlich oder angeblich, abgenommenen Stiefel über dem Thore aufhängt, aber er fährt dabei schlecht. 70 Söldner reiten ihm nach, keiner kann ihn er-

reichen, er springt in den Main*), keiner wagt ihm zu folgen, und in großer Seelenruhe zieht sich Epple die am Frauenthor zu Nürnberg geraubten Stiefel an. Der folgende Ritt führt ihm einen Kaufmann zu, welcher anfangs Waffen zeigt und mit Gegenwehr droht. Aus diesem Gebaren erklärt sich des Epple Aufforderung zum Kampf. Gar bald aber sinkt dem Kaufmann der Mut, und er gürtet schleunigst dem Epple den eigenen Gurt an. So kann er doch sein Leben sich erhalten. Dem Geilinger ist diese Lösung sehr recht; so braucht er kein Blut zu vergießen. — Eine Bäurin begegnet dem Ritter, die auf die Frage nach Epple sich in wenig schmeichelhafter Weise über ihn ausläßt, natürlich, ohne ihn zu kennen. Die Art, wie er diese straft, nachdem er ihr bis in ihr Haus gefolgt ist, ist nun nicht gerade fein; aber es ist auch das Maß seiner Sünden nahezu voll. Die Gefangennahme gelingt in einem Wirtshause zu Farnbach dadurch, daß man eine Reihe von Wagen vor das Haus schiebt. Der Sprung des Reiters gelingt nicht; am neunten Wagen bleibt er hängen oder stürzt kopfüber ab und gelangt in die Hände seiner Verfolger. Aller Lebenshoffnung bar zersticht er noch sein Pferd, um den Feinden vor seinem Ende thunlichst viel Schaden zu thun. Dann bringt man den wehrlosen Mann nach Nürnberg; und bald stirbt er den Tod des Verbrechers; nur wird er nicht im Liede gerädert, sondern mit dem Schwerte hingerichtet; vielleicht ist darin ein gewisses Bedürfnis zu erkennen, den Helden des Liedes, den kecken Reiter und Dieb, im Tode nach Kräften zu heben.

3. **Anmerkungen:** Das Sprunghafte, jenes charakteristische Merkmal des Volksliedes, findet sich hier an einer ganzen Reihe von Stellen; ja an einer Stelle,

*) Ist wohl nicht wörtlich zu nehmen; es kann auch ein anderer, näherer Fluß gewesen sein.

wo der Gefangene, seiner Hilflosigkeit bewußt, seiner Mutter schmerzlich gedenkt, scheint sogar eine wirkliche Lücke vorhanden zu sein; denn der Sprung ist eben zu groß. „Die Mutter ist tot; darum leide ich hier so große Not“ erklärt Vilmar: „Da bricht denn auch das bittere Gefühl der gänzlichen Hülflosigkeit und Vereinsamung in einem schmerzlichen Ruf nach seiner längst in der Ferne verstorbenen Mutter, wobei man die fernen Verwandten seines Geschlechts mit denken muß, bei ihm durch.“ — v. Liliencron erklärt dagegen: „Wäre meine Mutter nicht tot am Rhein, so würde sie mich sicherlich aus der Gefangenschaft lösen.“ Allein das Richtige scheint mir das auch nicht zu sein. Gegen Lösegeld hätte man einen solchen, wenn auch adligen, gemeinen Verbrecher schwerlich freigegeben. Vielmehr kennt das Volkslied das Alter Eppeles nicht näher und läßt den Verbrecher im Vorgefühl seines Lebensendes und der gerechten Strafe, die ihm droht, schmerzlich auszurufen: „O daß meine Mutter noch am Leben geblieben wäre; sie allein hätte mich von einem verbrecherischen Leben zurückhalten und vor diesem schimpflichen Ende bewahren können.“ Oder darf man sogar an die Anerkennung der biblischen Wahrheit denken: Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken 2c.? Der Mutter Fluch geht oft spät, aber er geht in Erfüllung. Es ist beides möglich; die schwer zu deutende Stelle wird nicht gut völlig aufgehellt werden. —

Die Melodie ist nicht wieder aufgefunden; das Lied wurde aber im 16. Jahrhundert, in dem es entstand, sehr viel gesungen und zwar als vierzeilige Strophe, indem jede Zeile wiederholt wurde.

---

## 2. Der Lindenschmied.

### I.

[Fl. Bl. Basel bei Joh. Schröter (c. 1610.) — Venus-Gärtlein oder viel schöne auserlesene weltliche Lieder züchtigen Jungfrauen und Junggesellen zu Ehren; aufs neue zum Druck befördert durch Georg Pape. Hamburg 1659. — Meißners Apollo 1794. Juni. S. 173. — Eschenburgs Denkmäler altd. Dichtkunst. Bremen 1799. S. 450 nach einem fl. Bl. von 1646. — Kretschmars Volkslieder I, Nr. 10. — *Des Knaben Wunderhorn I, S. 134. IV, S. 272. — Böhme, a. a. O. Nr. 376. — *Körner, Volkslieder, S. 195 ff. — *Uhland, I Nr. 139. S. 358. — von Liliencron, Hist. Volkslieder, I, 92—96. — *Vilmar, a. a. O. S. 16. — *Kinzel, a. a. O. S. 58. — *R. von Liliencron, das deutsche Volkslied um 1530. S. 52.]

1. Es ist nit lang, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmid reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reit den Rheinstrom auf und ab,
Hat sein gar wol genossen, ja genossen.

2. „Frisch her, ihr lieben Gsellen mein!
Es muß sich nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen;
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir ein Beut gewinnen."

3. Dem Marggrafen von Baden kamen nüwe Mär,
Wie man ihm ins Gleit gefallen wär;
Das thät ihn sehr verdrießen;
Wie bald er Junker Casper schreib:
Er sollt ihm ein Reislein dienen.

4. Junker Casper zog dem Bäurlein ein Kappen an,
Er schickt ihn allzeit vorne daran,
Wol auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmid fünd,
Denselben sollt er verraten.

5. Das Bäurlein schiffet über Rhein,
Er kehret zu Frankenthal ins Wirtshaus ein:
„Wirt, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wägen, seind wol beladen,
Von Frankfurt aus der Messen.

6. Der Wirt der sprach dem Bäurlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab ich genug,
Im Stall da stehn drei Rosse,
Die seind des edlen Lindenschmid,
Er nährt sich auf freier Straßen."

7. Das Bäurlein dacht in seinem Mut:
Die Sach wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen;
Wie bald er Junker Casper schreib,
Daß er sollt eilends kommen.

8. Der Lindenschmid der hätt einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun,
Den Habern thät er schwingen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein,
Ich hör die Harnisch klingen!"

9. Der Lindenschmid lag hinterm Tisch und schlief,
Sein Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen.
„Steh auf, herzliebster Vater mein,
Der Verräter ist schon kommen!"

10. Junker Casper zu der Stuben ein trat,
Der Lindenschmid von Herzen sehr erschrak.
„Lindenschmid, gieb dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch
Daran so solltu hangen."

11. Der Lindenschmid der war ein freier Reutersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wöllen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund also viel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

12. „Kann und mag es dann nit anders gesein,
So bitt ich umb den liebsten Sohne mein,
Auch umb meinen Reutersjungen,
Und haben sie jemands Leid gethan,
Darzu hab ich sie gezwungen.

13. Junker Casper der sprach nein darzu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen.
Zu Baden in der werten Stadt
Muß ihm sein Haupt abspringen."

14. Sie wurden alle drei gen Baden gebracht,
Sie saßen nit länger denn eine Nacht,
Wohl zu derselbigen Stunde
Da ward der Lindenschmid gericht,
Sein Sohn und der Reutersjunge, ja Junge.

---

## 3. Der Lindenschmied.

### II.

[*Uhland I, S. 361. — Frankf. Liederb. Nr. 116 und Erfurt. Nr. 117. — Niederd. im Liederb. Nr. 57. — *Vilmar, a. a. O. S. 18. — *Widmann, Geschichtsbild des deutschen Volksliedes S. 55. — *Wunderhorn IV, S. 275.]

1. Was wöllen wir singen und heben an?
Das Best, das wir gelernet han,
Ein neues Lied zu singen;
Wir singen von einem Edelmann,
Der heißt Schmied von der Linden.

2. Der Lindenschmied hatt einen Sohn,
Der schwang den Rossen das Futter vor
Über ein kleine Weile;
Er lag dem Markgrafen in dem Land
Und war ihm viel zu geschwinde.

3. „Frau Wirtin, ist der Wein hie gut?
Ist hie noch Stallung und Futter gnug?
Viel Wägen werden kommen;
Sie fahren von Augspurg ab und zu,
Fränkisch Gut haben sie geladen."

4. „Allhie ist der kühle Wein gut,
Hie ist auch Stallung und Futter gnug,
Drei Rößlein stehn darinnen,
Die kommen eim reichen Edelmann zu,
Der heißt Schmied von der Linden."

5. So bald als sie das Wort aussprach,
Junker Kaspar in den Stadel trat,
Den Lindenschmied wollt er fangen,
Er schlug und stach alles, was er sach:
„Lindenschmied, gieb dich gefangen!"

6. „Soll ich denn dein Gefangner sein,
Das klag ich Gott vom Himmelreich
Und seiner werten Mutter;
Wär ich drei Meilen jenseit dem Rhein,
Wollt ich dir wohl entreiten."

7. „Auf jenseit den Rhein kommst du nit,
Das ist dir desto lieber nit,
Es ist dir misselungen;
Du hast mir großen Schaden gethan,
Darumb gieb dich gefangen!“

8. „Wirtin, zäpft uns ein kühlen Wein
Und laßt uns frisch und fröhlich sein,
Laßt uns essen und trinken!
Auf daß dem hübschen Lindenschmied gut
Sein junges Herz nicht versinke.“

9. „Was soll ich frisch und fröhlich sein,
Es trifft mir an das Leben mein,
Ich mag weder trinken noch essen,
Ich bitt nur umb das Wasser allein,
Daß ich mein Wunden mag wäschen.“

10. „„Ach Lindenschmied, sei wohlgemeit,
Das Wasser soll dir sein bereit,
Damit du dein Wunden sollt wäschen:
Bis Freitag kommt der Meister ins Land,
Der führt das Wasser in der Scheiden.““

11. „Ach kann und mags nicht anders gesein,
So bitt ich für den jüngsten Sohne mein,
Der Reuter ist noch junge;
Hat er euch etwas Leids gethan,
Darzu ist er gedrungen.“

12. Junker Kaspar der sprach nein darzu:
„Das Kälblein muß folgen der Kuh,
Da wirds nicht anders gesprochen,
Und wenn der Jüngling sein Leben behielt,
Seins Vatters Tod würd gerochen.“

13. Auf einen Freitag das geschach,
Daß man den Lindenschmied richten sach
So fern auf grüner Heiden,
Da sach man den edlen Lindenschmied
Von guten Gesellen scheiden.

---

1. **Worterklärungen:** I. Str. 3, 2. Geleit = das Gebiet (d. h. das Land, in dem er als Schutz landesherrliches Geleite zu geben berechtigt ist). — V. 5. Reise heißt im Mhd. ein Kriegszug; „ein Reislein dienen" also „sich für einen kleinen Kriegszug zur Verfügung stellen". (Hieraus entstand das mhd. Wort Reisedienst im Sinne von Kriegsdienst.) — Str. 4, 1. Unter Kappe versteht man ein mantelartiges, von Männern und Frauen getragenes Reisekleid mit Kapuze, welche den Kopf bedeckte — oder auch eine Mönchskutte. Das letztere ist hier das Wahrscheinlichere; galt es doch, den auf Kundschaft ausgesandten Bauer unkenntlich und unverdächtig zu machen. — Str. 5, 2. Frankenthal ist eine jetzt bairisch-pfälzische, ehedem kurpfälzische Stadt (ein Dorf dieses Namens kommt schon im 8. Jahrh. vor), neuerdings durch die Glockengießerei bekannt; die Kaiserglocke im Kölner Dom wurde hier gegossen. — Str. 8, 3. Den Hafer schwingt man, um ihn im Siebe (durch Schütteln) vom Kaff zu reinigen. Die Erklärung v. Liliencrons: „er schüttete den Pferden vor" ist nicht richtig. — Str. 9, 2. Rief oder Rüef = Schrei, Ruf. —

II. Str. 5, 2. Stadel ist eigentlich eine Scheune; doch wird das Wort auch für Herberge gebraucht. — Str. 10, 1. Wohlgemeit = Verstärkung des Begriffes gemeit = fröhlich, vergnügt (nicht zu verwechseln mit wohlgemut). —

2. **Zum Verständnisse:** Das Ende des Lindenschmieds, d. h. eines adligen Ritters, Schmied von der Linden geheißen, der um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts Dienstmann der pfälzischen Kurfürsten, aber zum Straßenräuber herabgesunken war, wird hier in zwei verschiedenen Berichten dargestellt. Der erstere ist ausführlicher und deutlicher in der Darlegung der Thatsachen, welche vorausgehen, um die Gefangennahme des berüchtigten, gefürchteten, aber bisher bei seinen Fahrten und Raubzügen stets glücklich gewesenen Strauchritters zu

bewerkstelligen; der zweite setzt dies voraus, ist aber nachher um so ausführlicher, anschaulicher; durch die Rohheit des Junker Kaspar wird sogar noch die Teilnahme für den dem Tod verfallenen, vergeblich um das Leben des Sohnes bittenden, Lindenschmied geweckt oder, wo sie vorhanden war, gesteigert.

Der Lindenschmied war ins Gebiet des pfälzischen, badischen Markgrafen eingefallen. Junker Kaspar, ein landsässiger Edelmann, erhält den Auftrag, auf ihn zu fahnden. Mit Hülfe eines als Mönch verkleideten, verschlagenen, auch des Schreibens kundigen Bäuerleins ermittelt er den Aufenthalt des Lindenschmieds. Das Bäuerlein berichtet dem Wirt, daß drei reich beladene Wagen mit Waren von der Frankfurter Messe im Anzug seien, und der Wirt, der entweder mehr ahnt als er ausspricht und die Kaufleute vor Schaden bewahren will oder die Anwesenheit des Lindenschmieds als eine Gefahr für jene Ankömmlinge verrät, weil er den Mönch nicht mit interessiert an dem Geschick der Kaufleute hält, hilft dazu, daß Junker Kaspar bald genug Bescheid weiß und heraneilt. In dem Stalle hört der jüngere Lindenschmied, als er seine Rosse füttert, die herankommenden Ritter, er erkennt an dem Klingen der Harnische, daß es nicht nur Reiter, sondern kriegsgerüstete Ritter sind. Aber vergeblich ist das Rufen des Sohnes, in dem sich ein volles Gefühl der Achtung und Liebe des Sohnes zum Vater ausspricht; als der Sohn in die Stube eilt, den Vater aus dem Schlafe aufzurütteln, ist es schon zu spät. Junker Kaspar ist bereits mit seiner Schar in der Stube und fordert den Lindenschmied mit Worten des Hohnes auf sich zu ergeben. Lindenschmied versucht die Gegenwehr, aber sein Wunsch, daß ihm ein ritterlicher Kampf gewährt werde, wird nicht erfüllt; alle dringen auf die wenigen ein, und bald ist der Vater zu Boden geschlagen, und alle drei werden gefesselt. — Die zweite Form des Liedes setzt fast in der Mitte des ersten ein, nachdem es in der Volksliederart begonnen:

Was wöllen wir singen und heben an?
Das Best, das wir gelernet han,
Ein neues Lied zu singen.

und den mannigfachen Schaden angedeutet hat, den der Lindenschmied dem Markgrafen angethan hatte. Auch hier ist Junker Kaspar, der junge Ritter, der Glückliche, welcher den Lindenschmied überrascht und gefangen nimmt. Aber er thut mehr, indem er den Schwerverwundeten in Ketten ohne Labung liegen, ihm nicht einmal die Wunden waschen, dagegen sich selbst angesichts der durstigen Verwundeten die Speisen und den kühlen Wein trefflich munden läßt, während er für die Gefangenen nur grausame Wortspiele, rohe Scherze und die stete Aussicht auf den Scharfrichter, der „das Wasser in der Scheiden führe", d. h. dem Lindenschmied die letzte und einzige Erquickung und Erlösung von seinen Schmerzen bringen werde. Hier erfahren wir auch, weshalb für den Sohn des Lindenschmieds und den jungen Reitersjungen keine Gnade gewährt werden kann. Man muß von dem heranwachsenden Sohne erwarten, daß er in des Vaters Fußstapfen treten und den Tod des Vaters rächen werde. Nun sterben sie alle drei, der Lindenschmied zuerst, an einem Freitage, an dem der Meister, d. h. der Scharfrichter, zumeist seine blutige Arbeit that.

3. **Anmerkungen**: Das Lied hatte seinen eigenen Ton, der nachmals häufig bei andern Liedern benutzt worden ist. Es war die Strophe eigentlich sechszeilig im Gesange, indem man die reimlose fünfte Zeile wiederholte. Die weltliche Melodie ist in den kirchlichen Gebrauch genommen worden in dem Kirchenlied: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn. — Übrigens war, was auch schon aus den vielen Flugblättern hervorgeht, das Lied ein vielgesungenes. Um so mehr ist es zu verwundern, daß beide Texte etwas Fragmentarisches an sich haben, so daß Vilmars Erklärung dieser Eigentümlichkeit durch die

epische Anlage, besonders der zweiten Form, nicht voll befriedigen will. Im Ganzen ist, wie Vilmar richtig hervorhebt, die zweite Form die poetischere, anschaulichere. —

Die Scharfrichter hießen dazumal Angstmann oder Meister, namentlich der eigentliche Inhaber des unehrlichen Gewerbes, welches mit dem Meistertitel vom Vater auf den ältesten Sohn überging.

---

## 4. Rosenburg.

[*Uhland I, S. 376. — Frankf. Liederb. 1582 ꝛc. und Erfurt. Nr. 61. — * Vilmar, S. 22. — * Wunderhorn, IV, S. 247. — * Kinzel, a. a. O., S. 50.]

1. Was wöllen wir singen und heben an?
Von einem fränkischen Edelmann
Ein neues Lied zu singen,
Albrecht von der Rosenburg ist ers genannt,
Gott helf, daß ihm wohl gelinge!

2. Albrecht von Rosenburg was ein freier Reutersmann,
Die von Nürnberg hatten ihm viel zu leid gethan,
Es bleibt nit ungerochen:
Sie hatten ihm wider Gott, Ehr und alle Billigkeit
Sein Haus und Schloß zerbrochen.

3. Albrecht von der Rosenburg was ein freier Reutersmann,
Er sprengt die von Nürnberg mit zwei und vierzig Pferden an,
Darnach stund sein Verlangen;

Er hat sie tapfer über die Köpf geschlagen,
Den Baumgarten hat er gefangen.

4. Wohlauf, ihr werten Reuter gut,
Straft den von Nürnberg ihren großen Übermut!
Wohlauf und laßt uns reiten
Und reiten wohl auf Weißenburg zu!
Wir haben eine gute Beute.

5. Ach Markgraf, Markgraf, was hastu gethan?
Du hast den Gefangenen los gelan,
Das bringt Dir kleinen Frommen;
Der weißen Pfennige hastu nit vil,
Der roten kannstu nit überkommen.

6. Albrecht von Rosenburg der hat ein Roß, das kann zelten und traben,
Darauf thät er manchen Nürnbergischen Pfeffersack jagen
Wohl auf dem Böhmer Walde;
Er hat ein Roß, das ist so gänge beritten,
Als das Hirschlein vor dem grünen Walde.

7. Wer ist, der uns dies Liedlein sang?
Ein freier frischer Reuter ist ers genannt,
Er hats gar wohl gesungen;
Er hat bei Albrecht von Rosenburg gedient,
Ist ihm ganz wohlgelungen.

1. **Worterklärungen**: Str. 5, 3, kleinen Frommen = wenig Nutzen. — Str. 5, 4, 5. Weiße Pfennige sind Silbergeld, rote sind Goldmünzen. Der Sinn ist: Du hast dich mit einem zu geringen Betrage, der Habe Baumgartens, begnügt, und wirst nun vergeblich auf das Lösegeld, die größere Summe, rechnen. — Str. 6, 1. Zelten heißt im Paßgang, im Schritt gehen, so daß die Damenpferde auch wohl Zelter heißen. Zelt und Trab, zelten und traben findet sich als sprichwörtliche Verbindung im volksmäßigen Epos und sonst sehr häufig. — V. 2. Pfeffersack ist der Spottname

für Kaufmann. — Auf dem Böhmer Walde könnte auf eine Rückkehr von der Leipziger Messe gedeutet werden, wo man Böhmen berühren mochte. — V. 5. genge = leicht gehend, ein mhd. Adj., welches auch als Attribut eines Pferdes sonst vorkommt: ein zelter schoene unde genge, Flore und Blancheflor 2736. — Beritten ist hier als Zusatz zu genge anzusehen, als Partizip, aufzulösen in: wenn es geritten wird. Der Hauptbegriff bleibt genge; nach dieser Seite nur gilt der Vergleich mit dem Hirsche.

2. **Zum Verständnisse:** Unter Georg Truchseß von Waldburg (vgl. Vilmar a. a. O. S. 24) hatte der schwäbische Bund, nicht Nürnberg, den Bocksberg, die Burg der Rosenberge, gebrochen, nachdem die älteren Anverwandten durch zahlreiche Räubereien ihren Namen befleckt und ihre Nachbarn geschädigt hatten. Daran war nun der damals noch unmündige Albrecht unschuldig; als er aber eine Entschädigung forderte und dafür sogar die ganz unschuldigen Nürnberger in Anspruch nahm, wies man ihn dort ab. Er betrat nun den Weg der Selbsthülfe, nahm wegelagernd den nürnbergischen Patrizier Hieronymus Baumgartner gefangen (Juni 1543) und behielt ihn bis zum 4. Aug. 1544 in Haft.

Das vorstehende Lied ist nicht grade hochpoetisch; aber es zeigt uns die Sinnesart der Reiter, die auf ihren edlen Führer stolz waren und ein volles Vertrauen in die Gerechtigkeit seiner Sache hatten. Den Reitern behagt das Leben, wie sie es führen, sehr. Ihres Herren Feinde sind auch die ihrigen. Ja, sie reden sich in Haß und Verachtung gegen die hinein, von denen sie nichts kennen, als den Stand. In der Beschränktheit des Horizontes liegt die Naivetät des Dichters und der Reiz des Liedes.

3. **Anmerkungen:** Auch dieses Lied ist im „Lindenschmieds Ton“ oder im „Pavier Ton“ (vgl. die Schlacht von Pavia) gedichtet und war weit verbreitet. — Aus diesem letzten Umstand erklärt sich vielleicht der historische Irrtum, daß Albrecht von der Rosenburg als Markgraf (offenbar von Ansbach) in der vierten Strophe angeredet

wird.*) — Baumgartner war ein vertrauter Freund Luthers, welcher auf die Nachricht von der Gefangennahme des Genannten der Gattin desselben einen herzlichen Trostbrief schrieb. Aus dem außerordentlichen Jubel, mit dem die Rückkehr des Gefangenen von allen Nürnbergern nach dem Berichte Veit Dietrichs an Melanchthon aufgenommen wurde, können wir auch auf das Ansehen und die Beliebtheit Baumgartners schließen. — Der Grundzug dieses Liedes ist: Treue zu dem Herren, dem sie ihren Dienst geweiht haben, Vertrauen auf seine gerechte Sache, Lust und Liebe zu dem freien, kecken Leben auf der Straße, mit seinen Wechselfällen und seiner Beute, mit seinen Genüssen und Freuden, ohne alles Gefühl für die Verantwortung ihres Thuns, und endlich die Verachtung aller im Besitze stehenden oder auf ehrlichen Erwerb bedachten Menschenklassen.

---

## 5. Sickingens Tod. 1523.

[*Uhland, Volkslieder I Nr. 182. S. 493. — Off. Quartblatt „in dem Thon Clauß von Amberg das edel plut." Abschr. durch Ph. Wackernagel. — Liederbuch des 16. Jahrh. S. 281. — *Vilmar a. a. O. S. 35. — *Kinzel, das deutsche Volkslied. S. 52.]

1. Drei Fürsten hond sich eins bedacht,
Hond viel der Landsknecht zusammen bracht,
Für Landstall sind sie zogen.
Mit Büchsen viel und Krieges Wat:
Den Franzen soll man loben, ja loben.

---

*) Möglich ist's allerdings auch, daß die Auslösung des Gefangenen durch den Markgrafen von Ansbach bewirkt worden ist und er nun von dem Dichter und Rosenburger Reiter bedauert wird, weil er sicher nicht auf seine Kosten kommen werde.

2. Zu Landstall er sich finden liess,
Das bracht den Fürsten kein Verdriess,
Sie huben an zu schiessen.
Der Pfalzgraf ihm hofieren hiess:
Darab hätt Franz verdriessen, ja verdriessen.

3. An einem Freitag es geschach,
Dass man den Lewen treffen sach
Die Maur zu Landstall erste.
Der Franz mit Trauren dazu sprach:
„Erbarm dich Gott der Herre, ja Herre!"

4. Die Fürsten waren wohlgemut,
Sie schossen in das Schloss so gut,
Den Franzen thätens treffen:
Vergossen ward sein edles Blut.
Ich will sein nit vergessen, vergessen.

5. Und als der Franz geschossen ward,
Behend das Schloss er übergab,
Den Fürsten thät er schreiben:
Für seine Landsknecht er sie bat
Er mocht nit länger bleiben, ja bleiben.

6. Die Fürsten kamen in das Schloss
Mit Knechten zu Fuss und auch zu Ross,
Den Franzen thätens finden.
Er redet mit ihnen ohn Verdross,
Die Wahrheit will ich singen, ja singen.

7. Als nun die Red ein Ende nahm,
Da starb von Stund der werte Mann,
Das muss doch Gott erbarmen!
Kein besser Krieger ins Land nie kam,
Er hats gar viel erfahren, erfahren.

8. Er hat die Landsknecht all geliebt,
Hat ihnen gemachet gut Geschirr,
Darumb ist er zu loben.
Sein Samen ist noch bei uns hie,
Es bleibt nit ungerochen, ungerochen.

9. Die Fürsten zugen weiter dann
Gen Trachenfels also genannt,
Das haben sie verbrennet.
Gott tröst den Franzen lobesan!
Sein Land wird gar zertrennet, zertrennet.

10. Also will ichs beleiben lan,
Es möcht noch kosten manchen Mann,
Ich will nit weiter singen.
Gefällt vielleicht nit jederman,
Wir müssen bald von hinnen, von hinnen.

11. Der uns das Liedlein neus gesang,
Ein Landsknecht ist ers ja genannt.
Er hat es wol gesungen.
Die Sach ist ihm gar wol bekant,
Von Landstall ist er kommen, ja kommen.

1. **Worterklärungen:** Str. 1, 1. hond = hänt ist die synkopierte Form der 3. plur. praes. indic. statt habent, aus welchem die nhd. Form haben entstanden ist. — Str. 1, 4. Landstall = Landstuhl. — V. 5. Wat = Kleidung. — Str. 2, 2 = Das war den Fürsten gerade recht. — V. 4. hofieren mit dem Dativ heißt: den Hof machen, aufwarten, dienen, woraus Kinzel die Erklärung ableitet: sich ergeben, an deren Richtigkeit er freilich nicht fest glaubt; es heißt aber auch ein Ständchen bringen, musizieren und aufspielen; und das letzte ist wohl hier gemeint. Das Bombardement freilich ist das von dem Pfalzgrafen angeordnete musikalische Ständchen. — Str. 3, 2. Das Geschütz hatte den Namen Löwe, oder es gehörte dem Hessischen Landgrafen von Hessen, der einen Löwen im Wappen und vielleicht daher im Liede diesen Namen führte; in dem wahrscheinlichen ersten Falle war jenes Geschütz so glücklich, zuerst in die Mauer der

Burg Bresche zu schießen; im zweiten hätte der Landgraf seine Geschütze mit wirksamerem Erfolge erst später, als der Pfalzgraf, aufspielen lassen, nämlich an einem Freitage. — Str. 6, 3. thätens = thäten sie. Vgl. wegen der Anschleifung Epple von Geilingen, Str. 16, V. 2. — Str. 8, 5. Wir haben noch Nachkommen von ihm, welche, herangewachsen, seinen Tod rächen werden. —

2. **Zum Verständnisse:** Ein Landsknecht, welcher für Franz von Sickingen recht viel Anerkennung und von der Sachlage, den politischen Fragen der damaligen Zeit recht wenig Verständnis hatte, beschreibt uns das Ende des tapferen Edelmanns, aus eigener Anschauung, aber ohne irgend welchen besonderen Schwung und Schmuck. Und doch spricht die Teilnahme für den verstorbenen Kriegsherrn aus jeder Strophe heraus und den Hörer an.

Franz von Sickingen (geb. 2. März 1481 auf der Ebernburg bei Kreuznach) war einer der tapfersten, aber auch unruhigsten Ritter im Reformationsjahrhundert. Meist trat er als Anwalt in ihren Rechten gekränkter Personen auf, so in der Fehde gegen die Stadt Worms, gegen den Herzog von Lothringen, gegen den Rat der Stadt Metz; aber auch der Fehdebrief als solcher war ihm genügende Rechtsgrundlage, so gegen den Landgrafen Philipp von Hessen. Auf die Wahl Kaiser Karl V. hatte er großen Einfluß, indem er in der Nähe Frankfurts mit einem Heere sich aufhielt. Franz I. hatte ihn früher schon zu seinem Feldmarschall ernannt; jetzt erhob ihn Karl V. zum Kaiserlichen Rat, Kämmerling, Hauptmann und Diener. Nun machte Sickingen die Bekanntschaft Ulrichs von Hutten, nahm ihn in seine Burg auf, gewann die Reformationsideen lieb, machte aus seinen Burgen Landstuhl und Ebernburg „Herbergen der Gerechtigkeit", d. h. Zufluchtsorte für die Evangelischen. Nach einem unglücklichen, aber nicht unrühmlichen Feldzuge gegen Franz I. (1522) nahm er seinen alten Plan, durch Schwächung der Fürsten und Hebung der Ritter eine politisch-religiöse Umgestaltung Deutschlands herbeizu-

führen, wieder auf, schloß einen oberrheinischen Adelsbund, wurde dessen Hauptmann und begann seinen Kampf, die Fahne der Reformation ausbreitend, gegen den Erzbischof von Trier, Richard von Greiffenklau, einen erbitterten Gegner der Reformation. Nach einigen Erfolgen wurde es ihm unmöglich, Trier selbst zu erobern, und nun verbanden sich zur Rettung ihres fürstlichen Bruders und zu eigenem Schutze mit dem Trierer noch der Landgraf von Hessen und der Pfalzgraf vom Rhein. Bald schlossen sie Sickingen in seiner Veste Landstuhl ein. Am 2. Mai 1523 ward er durch eine Kugel in der Seite tödlich verwundet, so daß er sich ergeben mußte und die Belagerer in das Schloß einließ. Am 7. oder 8. Mai 1523 starb er.

Für die Tapferkeit, Kriegserfahrung, Feldherrntüchtigkeit und Fürsorge für die Landsknechte hat der Dichter volle Anerkennung; sein Tod kommt dem Sänger sehr unverhofft; die nächste Entwicklung der politischen Lage ist dunkel; aus diesem Grund will er sich auch Zwang auferlegen und nichts reden, was ihn in Zukunft bloßstellen und ihm schaden könnte. Aber was recht ist, muß recht bleiben: Sickingen war ein wackerer Held, ein furchtloser Ritter, ein sorgsamer Feldhauptmann, bei dem es die Landsknechte gut hatten, aber gegen die drei Fürsten, die sich zu diesem einen Zwecke verbunden hatten, reichte seine Streitmacht nicht aus. Er hätte, auch wenn er nicht von der Kugel tödlich getroffen worden wäre, die nicht mehr haltbare Veste übergeben müssen. Seine Wunde erleichterte ihm das bittere Müssen; sein Tod bewahrte ihn vor Schmach. *)

*) Die Melodie des Liedes ist oben angegeben als Ton: Klaus von Amberg „Das edle Blut". Anwendbar ist aber auch der bekannte Lindenschmiedston, eine fünfzeilige Strophe, welche durch Wiederholung der fünften, reimlosen Zeile zu einer sechszeiligen gemacht wird.

## 6. Pavia.

[*Uhland I, S. 514. — Fl. Bl. Nürnberg bei Joh. Lantzenberger 1609. — Fl. Bl. 1611. — *Vilmar a. a. O. S. 45. — *Wunderhorn IV, S. 19. — Vgl. *Soltau, hist. Volkslieder I, Nr. 49 und Vorrede S. LXI.)

1525.

1. Zart schöns Jungfräuelein,
   Laß dir mein junges Herz befohlen sein,
   Weil ich im Elend bin!
   Dein nimmer zu vergessen,
   Liegst mir in meinem Sinn.

2. Zart schöns Jungfräuelein,
   Mein höchster Hort,
   Denk an mein Wort!
   Fahr immer fort
   Dein nimmer zu vergessen.

3. Herr Görg von Fronsperg,
   Herr Görg von Fronsperg,
   Der hat die Schlacht vor Bavia gewunnen, :,:
   Gewunnen hat er die Schlacht vor Bavia in einem Tiergart,
   In neunthalben Stunden gewunnen Land und Leut.

4. Der König aus Frankreich,
   Der König aus Frankreich
   Der hat die Schlacht vor Bavia verloren, :,:
   Verloren hat er die Schlacht vor Bavia in einem Tiergart,
   In neunthalben Stunden verlor er Land und Leut.

5. Nun grüß dich Gott, du Königstöchterlein im ganzen Frankreich! :,:

Euerm Vatter hab ich abgewunnen in neunt-
halb Stunden Land und Leut;
Ich habs gewagt frisch unverzagt,
Ich habs gewagt frisch unverzagt,
Euerm Vatter hab ich abgewunnen in neunt-
halben Stunden Land und Leut.

6. Im Blut musten wir gan,
Im Blut musten wir gan
Bis über bis über die Schuch:
Barmherziger Gott, erkenn die Not!
Barmherziger Gott, erkenn die Not!
Wir müssen sonst verderben also.

7. Lermen lermen lermen
Lermen lermen lermen,
Thät uns die Trummel und die Pfeifen sprechen; :,:
Her her her, ihr frommen deutschen Lands-
knecht gut!
Laßt uns in die Schlachtordnung stan,
Bis daß die Hauptleut sprechen: jetzt wollen
wirs greifen an!

8. Reuter zum Pferd,
Sattel und Zaum!
Der Feind der ist vorhanden, :,:
Es geht wohl gegen der Sommerzeit,
Daß mancher Knecht zu Felde leit,
Ich will euch tapfer lohnen
Mit lauter Doppelkronen,
Gut Postparten will ich euch geben,
Weil ihr mir habt beschützt mein Land und Leut,
Darzu mein junges Leben.

1. **Worterklärungen:** Str. 1, 3. Elend heißt noch im Mhd. und im Volksliede des 16. Jahrhunderts das fremde Land, das Ausland im Gegensatz zur Heimat, allerdings mit dem Beigeschmack des Leids über die Trennung. — weil ich = so lange ich. — V. 4. 5 bedeuten: Du liegst mir in meinem Sinn, so daß ich deiner nimmer vergessen kann. — Str. 2, V. 4. Hier ist zu ergänzen: Ich (fahre immer fort). — Str. 7, 1. Lermen ist der charakteristische, fast onomatopoetische Ausdruck für den Trommelschlag (unser heutiges Wort Lärm stammt daher; beide Wörter aber von dem italien. all arme, französ. allarme, dem Rufe ad arma, zu den Waffen, welcher durch Trommelschlag bekannt gegeben wurde). Der Anruf an die Landsknechte hieß her, her, her (Str. 7, 4.). — Fromm hießen die Landsknechte nicht im Sinne von religiös, sondern, der mhd. Bedeutung von fromm entsprechend, von tapfer, wacker. — Der Sturmruf der Landsknechte war zu jener Zeit: dran, dran, dran! (Vgl. Vilmar a. a. O.). Str. 8, 8. Postparten = Passeporten, Abschiedszeugnisse mit Empfehlungen an kommende Herren.

2. **Zum Verständnisse:** Aus der Fremde kommt der Bericht in Briefform an die Geliebte; doch ist es nicht zweifellos, ob die beiden ersten Strophen nicht zu einem andern Liede gehören und durch Mißverständnis vorgesetzt worden sind.*) Das Lied ist ein Preis auf den Sieg, welchen Georg von Frundsberg, jener Ritter, welcher den Dr. Luther in Worms beim Eintreten in die Reichsversammlung aufrichtete, am 25. Februar 1525 bei Pavia über Franz I. erfocht. Gerade der Umstand, daß die deutschen Landsknechte über die für unüberwindlich geltenden schweizerischen Söldner entscheidend siegten, machte diese Schlacht für das Selbstgefühl der Landsknechte besonders wichtig, ja ließ sie eine neue Epoche von da rechnen. — In der Schlacht wurde Franz I. gefangen genommen und nach derselben nach Spanien gebracht, nachdem er seiner Mutter geschrieben hatte, daß er alles außer der Ehre verloren habe. Erst durch den Madrider Frieden (14.

---

*) In der ausführlichen Form bringen das Lied Wunderhorn IV. a. a. O., und Uhland, ohne die zwei ersten Strophen Vilmar, der sie als „völlig unpassend" bezeichnet und ausscheidet.

Jan. 1526) erlangte er seine Freiheit wieder nach Abtretung des Herzogtums Burgund, von Neapel, Mailand und Genua an Kaiser Karl V. — Der Schlachtbrief ist von derselben Unbeholfenheit, von der wir so manche Probe in der Litteratur finden oder von Soldaten, die ihre Kriegserlebnisse erzählen, hören. Und doch geht aus dem Liede mit großer Anschaulichkeit hervor, welcher Kampfesmut die Krieger beseelte, aber auch die ernste Blutarbeit, welche zu thun war, ehe man sich der Siegesfreude hingeben konnte. Die Reihenfolge der Strophen ist keineswegs eine chronologische. Mit dem Lob des Siegers beginnt der Dichter, um dann den Namen des Besiegten kennen zu lehren; die Trauerbotschaft in der Heimat des Besiegten stellt sich der Dichter so vor, daß dadurch zunächst das Königstöchterlein betroffen und in Trauer versenkt wird; aber, ohne daß er es merkt, hat in dem Munde des Sängers die Trauerkunde den Ton der Siegesfreude und des Stolzes. Vielleicht ist diese Strophe dem Obersten Frundsberg in den Mund gelegt zu denken. — Aber es war auch schwere, heiße, ernste, blutige Arbeit, und zeitweilig war die Not so groß, daß der Ruf um Hilfe und Rettung an den Schlachtenlenker im Himmel gerichtet wird. (Str. 6.) Nun erst versucht der Sänger die Ereignisse von vorn an zu erzählen. Mit dem Allarmsignal beginnt er; Trommelschall und Pfeifenklang sammeln die wackeren Landsknechte; die Reiter sitzen auf; der Feind zeigt sich, und nun reiht sich in der Str. 8 an das: „Es geht wohl gegen die Sommerzeit", in welchen Worten wir den Anfang eines damals schon üblichen Landsknechtsliedes zu sehen haben, mit dem die Landsknechte in die Schlacht zu ziehen pflegten, eine Ansprache des Georg von Frundsberg an, welche zum tapferen Angriff anfeuert, Gold und Goldeswert den Siegern verheißt, und — dann bricht das Lied ab, der Kampf geht an, der Sänger ist zu weiterer Darstellung der Ereignisse nicht fähig. Wenn irgend etwas, so sind diese Umstände für die Echtheit ein

Zeugnis und dafür, daß der Sänger in niedrigen, einfachen Landsknechtskreisen zu suchen ist. *)

---

Den bisher behandelten historischen Volksliedern aus dem 16. Jahrhundert reihen wir einige an, welche demselben Jahrhunderte entstammen und für die Zeitgeschichte nach der kulturhistorischen Seite von hohem Interesse sind, obgleich in ihnen sogenannte historische Ereignisse nicht dargestellt werden. Aber gerade der Einblick in die Zustände des 16. Jahrhunderts wird für uns lehrreich und interessant sein, obgleich die Thatsachen und Zustände, die hier vorgeführt werden, zum großen Teil der Nachtseite jenes Jahrhunderts angehören.

---

## 7. Der arme Schwartenhals.

[G. Forsters frische Liedlein. 2 Tle. Nürnberg 1565. Quer 8 mit Musik. — *Uhland, alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, 2 Bde. 1845. S. 534. — Frankf. Liederbuch Nr. 238. — Goedeke-Tittmann Nr. 111. — Böhme, Nr. 421. — *R. von Liliencron, das deutsche Volkslied um 1530. S. 338. *Des Knaben Wunderhorn von Arnim und Brentano. Neue Ausgabe. 1857, Berlin, von Arnims Verl. I, S. 24. — *Vilmar, Volkslied. 1867. S. 79. — *Widmann, Geschichtsbild des deutschen Volksliedes. Leipzig. 1885. S. 58. — Melodie: bei Böhme, Altd. Ldb. 421 und Widmann. — *Kinzel, das deutsche Volkslied des 16. Jahrh. 1885. — *Simrock, die deutschen Volkslieder. S. 502. — Ambroser S. 345.]

1. Ich kam für einer Frau Wirtin Haus,
Man fragt mich, wer ich wäre?

---

*) Es ist nicht gleichgiltig, daß das Lied — ohne jede historische Unterlage — von einem Königstöchterlein redet. Den Dichter zieht das Weibliche an, er erfindet eine weibliche Figur in dem Alter, für das er das größte Interesse und im vorliegenden Falle am ehesten eine Art von Teilnahme hegt.

Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eß und trink so gerne.

2. Man führt mich in die Stuben ein,
Da bot man mir zu trinken;
Mein Augen ließ ich umbher gehn,
Den Becher ließ ich sinken.

3. Man setzt mich oben an den Tisch,
Als ich ein Kaufherr wäre,
Und da es an ein Zahlen gieng,
Mein Seckel stund mir läre.

4. Da ich zu Nachts wolt schlafen gehn,
Man wies mich in die Scheure;
Da ward mir armen Schwartenhals
Das Lachen viel zu teure.

5. Und da ich in die Scheure kam,
Da hub ich an zu nisten,
Da stachen mich die Hagedorn,
Dazu die rauhen Distel.

6. Da ich zu Morgens früh aufstund,
Der Reif lag auf dem Dache,
Da mußt ich armer Schwartenhals
Meins Unglücks selber lachen.

7. Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,
Und gürt es an die Seiten,
Ich Armer mußt zu Füßen gehn,
Das macht, ich hätt nicht z'reiten.

8. Ich hub mich auf und gieng darvon
Und macht mich auf die Straßen;

Mir kam eins reichen Kaufmanns Sohn,
Sein Tasch mußt er mir lassen.

1. **Worterklärungen:** Schwartenhals ist schwer zu erklären. Es mit Kinzel als Hungerleider auszulegen, ist sprachlich unmöglich, so sehr es auch im vorliegenden Falle zu passen scheint. Viel eher ist mit von Liliencron zu denken an die schwarze Bande, welchen Namen ein oft erwähnter Landsknechtshaufe führt. In den verschiedenen Formen unseres Liedes begegnet uns statt Schwartenhals die Form „schwarzer Knab“ in der hochdeutschen, „schwarter Knab“ in der niederdeutschen Gestalt desselben Liedes. Somit heißt Schwartenhals so viel als ein Landsknecht aus jenem besagten Haufen, oder ein Landsknecht schlechthin, so daß aus dem Zusatz arm oder alt der Begriff des verabschiedeten und erwerbslos gewordenen Soldaten sich ergiebt. — Str. 3, 2. Als = als wenn. — Str. 4, 4. Da ward mir mein Lachen viel zu teure. Was teuer ist, ist selten; viel zu teuer ist noch viel seltener als selten, nämlich nicht mehr vorhanden. — Str. 5, 2 nisten = mir ein Nest, ein Lager zurechtmachen.

2. **Zum Verständnisse:** Wie die Landsknechte tapfere und todverachtende Kämpfer in der Schlacht waren, so waren sie auch rohe und grausame Plünderer nach dem Siege und in der eroberten Schlacht. Aber eigentlich noch weniger vertrauenerweckend war der abgedankte Soldat, der zum Arbeiten zu faul, zum Betteln zu stolz war und lieber auf der Landstraße zum gemeinen Straßenräuber wurde, als daß er in geordnete Lebensbahnen einlenkte. Aber selbst dieses Leben ist so, wie es geführt wird, in den Augen des Schwartenhals so selbstverständlich, wie nur irgend eines, welches auf ein Handwerk oder einen sonstigen Lebensberuf sich gründet. Es dünkt dem abgedankten Soldaten nicht als Raub, als Sünde, daß er dem reichen Kaufmannssohn die Tasche abnimmt. Er glaubt vielmehr ausgleichende Gerechtigkeit zu üben, indem er dem reichen Manne etwas abnimmt, um es sich, dem Armen, der die letzte Zeche nicht bezahlen konnte und doch so starken Appetit und Durst hat, zuzulegen. Dabei fehlt es dem welterfahrenen Burschen nicht an Humor.

Er läßt's sich schmecken, er läßt sich zuvorkommend behandeln — solange er seine volle Armut noch nicht eingestanden hat; er erträgt auch die nun folgende schlechtere Behandlung, den Aufenthalt in der Scheune, das stachlichte Lager; ja er lacht noch über sein Mißgeschick, als er am Morgen mit leerem Magen bei ziemlicher Kälte weiter ziehen muß. Aber er sieht auch in der Begegnung mit dem reichen Kaufmannssohne einen Glücksumstand, den er sich nicht entgehen lassen darf; die Beute, die er macht, ist ihm im Kriege nie willkommener gewesen.

Daß die Landsknechte, wenn auch nicht alle, doch häufig so dachten, können wir aus dem Liede: Landsknechtorden erkennen*), welches folgende Strophen (2, 3, 4) enthält:

In Hungers Not schlag Hennen tot
Und laß kein Gans mehr leben,
Trags ins Wirtshaus, rauf ihr die Federn aus,
Da brät man dir's gar eben
Und setzt dirs oben auf den Tisch,
Da iß und trink und leb ganz frisch!
Ein Batzen leg darneben,
Thu nur fröhlich leben!

Ob der Wirt wär ein geizig Mann,
Wöllt' sich nicht lassen bscheiden,
Mit den Gsellen fach ein Hader an,
Thu keiner des andern beiten**)
Und schlagt einander aus dem Haus!
Der Wirt wird froh, wenn ihr kumt nauß;
So schwingt euch über die Heiden
So gar mit großen Freuden!

Nun, wenn ihr kumt ins Bauren Haus,
So lebt mit klugen Witzen,

*) Uhland, Nr. 191. — Nach einem fliegenden Blatte zu Nürnberg bei Hans Guldenmund gedruckt. Um 1530. — v. Liliencron, D. Volksl. um 1530. S. 341.

**) beiten = harren, warten; warte keiner auf den andern!

Einer geh ein, der ander bleib heraus,
Lug wo die Hennen sitzen!
Eier und Käs und ander Probant *)
Das nehmt fröhlich ohn alle Schand;
Das ist der Kriegsleut Sitten,
So flucht die Bäurin den Jarritten.**)

Übrigens ist dieser Haß gegen die Kaufleute, die „edel gewordenen", bei den Landsknechten so tief eingewurzelt, daß ein anderes Lied ihnen, den Kaufleuten, androht:

Man soll sie außer klauben
Aus ihren mardren Schauben
Mit Brennen und mit Rauben,
Die selbig Kaufleut gut,
Das schafft ihr Übermut!

Man soll ihnen also ihre mit Marderfell besetzten Kleider ausziehen; Brand und Raub sind erlaubt, ja empfehlenswerte Mittel, um sie, die Kaufleute, deren Übermut solche Strafe verdient, zu schädigen. Ja die Naivetät kann noch einen Schritt weiter gehen; in dem zuletzt angezogenen Liede wird Maria die heilige Jungfrau und der edle Ritter St. Görg um Beistand bei den Raubzügen gebeten,

Daß wir nit gar verzagen,
Wo wir im Feld umjagen,
Das Gütlein zusammentragen!
Errett uns arme Knecht
Vor allem strengen Recht!

Also die naiven Straßenräuber haben noch ihre Frömmigkeit, ihr Tagesgebet um Segen ihrer Tagesarbeit und um Schutz und Hut vor den Vertretern des strengen Rechtes, und sie muten der hl. Maria und dem tapfern St. Jörg zu, daß sie sich zum Schutz der braven Leute gebrauchen lassen, die sich nichts verdrießen lassen, ihr Gütlein zu-

---

*) Proviant.
**) ein Fieber, welches das ganze Jahr andauert.

sammenzutragen, wie euphemistisch das Rauben umschrieben wird.

Doch es soll das Lied, welches sehr alt und ebenso wie „der arme Schwartenhals“ viel gesungen worden ist, hier gleich angeschlossen werden, damit der Leser einen vollen Einblick in jene kulturhistorisch interessante Auffassung thue.

---

## 8. Schenkenbach.

[Eine längere Form bei Uhland I, S. 365. — Diese kürzere ebenfalls bei Uhland I, S. 368. — 121 newe Lieder ꝛc. Nürnberg 1534. Nr. 38. — Str. 3 in: Gassenhawer vnd Reutterliedlein“ Nr. 57. — *Vilmar, S. 62.]

1. Von erst so wolln wir loben
Mariam die reine Maid,
Die sitzt so hoch dort oben,
Kein Bitt sie uns verseit,*)
Uns armen Reutersknaben,
Die nicht viel Goldes haben,
Nur hin und wieder traben,
Sie thut uns gnädig sein
Die selbig Jungfrau rein.

2. Sankt Jörg, du edler Ritter,
Rottmeister solltu sein!
Bescher uns schön Gewitter,
Thu uns dein Hilfe schein',
Daß wir nit gar verzagen,
Wo wir im Feld umjagen,
Das Gütlein zammen tragen!**)
Errett uns arme Knecht
Vor allem strengen Recht!

*) = versagt, mhd. richtige Form.
**) Kontrahierte Form für zusammen.

3. Kaufleut seind edel worden,
Das spürt man täglich wohl,
So kommt der Reutersorden
Und macht sie reisig voll:*)
Man soll sie außer klauben
Aus ihren mardren Schauben
Mit Brennen und mit Rauben
Die selbig Kaufleut gut,
Das schafft ihr Übermut.

Diese drei Strophen wurden schon im Anfang des 16. Jahrhunderts viel gesungen. Ihre Weise, „der neue Reuterston", „zum ersten wollen wir loben" ist vielen späteren Liedern, z. B. auch einem Lied auf die Niederlage der Bauern im Bauernkrieg 1525 und einem Loblied auf Luther untergelegt worden. Luther sagt selbst (Verlegung des Alcoran 1542, 4. Bl. Viij 6): Singen doch vnser straffen Reuber also: „Von erst so wollen wir loben Maria die reine Magd, Vnd St. George mus Rotmeister sein."

Das Lied führt seinen Namen von dem Verfasser des neunstrophigen, ausführlicheren Gesanges. Doch wurde das Lied in seinen ersten 3 Strophen auch allein gesungen. Die folgenden Strophen vergleichen das Räuberhandwerk noch mit der Jagd, dem Vogelstellen und dem Fischfang; sie enthüllen uns die Sänger als adlige Franken und zeigen, daß der herabgekommene Adel im Kampfe nicht nur mit dem edel gewordenen Kaufmannstand, sondern auch mit dem aufrührerischen und übermütigen Bauernstand steht, und, obgleich dem „Schopfe" der freien Reiter der Galgen winkt, doch der Hilfe Gottes in ihrem Kampfe gegen Bauern und Kaufleute sich getrösten.

*) An den schönen Kleidern und Schmuckgegenständen sieht man, daß die Kaufleute edel geworden sind; nun verhilft ihnen unser Reutersorden, d. h. die Räuberbande, dazu, daß sie kriegstüchtig werden.

Von dem neunstrophigen Volkslied hält Vilmar, da dasselbe bislang nur handschriftlich aufgefunden worden ist, es für möglich, daß es nicht allzuweit verbreitet, vielleicht gar nicht gesungen worden ist; aber er hält das doch nicht für wahrscheinlich. Auf alle Fälle aber müssen wir Vilmar beistimmen, wenn er sagt: „Die beiden hier mitgeteilten Lieder allein schon gewähren dem, welcher Sinn für das Volkslied hat, eine lebendigere Anschauung von den damaligen Zuständen, als bogenlange Beschreibungen zu thun vermögen."

Doch genug von der „Landplage des deutschen Volkes im 16. Jahrhundert", der man gern auswich und, wenn das unmöglich war, auch aufwartete, um schlimmeren Beschädigungen zu entgehen; das nachfolgende Volkslied wird uns zeigen, daß die Disziplin im Heere zu jener Zeit unter Umständen eine sehr ernste und strenge war, auch sein mußte, wenn die zusammengewürfelten, -geworbenen und gelaufenen Heerhaufen Erfolge erzielen sollten.

---

## 9. Der erschossene Fähnrich.

[*Wunderhorn I, 358. 359. — Kretzschmer 1, 359. 360. — Wolff's Halle der Völker 2, 179. 180. — *Erk I, 2, 61. — Fl. Bl. von 1823. — Walters Sammlung 11, 12. u. 7 ebendas., aber modernisiert, 24. 25. — *Hoffmann von Fallersleben u. Richter, S. 271. — *Erk und Irmer II, Nr. 63. — *Simrock S. 133. — Mündlich im Hessenlande.]

1. Es zogen drei Regimenter wohl über den Rhein,
Ein Regiment zu Fuß, ein Regiment zu Pferd,
Ein Regiment Dragoner.

2. Bei einer Frau Wirtin da kehrten sie ein,
Da schlief ein schwarzbraunes Mädelein.
Sie schlief wohl ganz alleine.

3. Und als sich das Mädchen vom Schlafen erwacht,
Vom Schlafen erwacht, und sich bedacht,
Da fieng sie an zu weinen.

4. Ach schönste Mammesell, warum weinet sie so sehr?
„Einer aus der Kompagnie, ein schöner Offizier
Hat mir mein Ehr genommen."

5. Der Hauptmann das war ein ganz zorniger Mann,
Die Trommel ließ er rühren, die Trommel ließ er schlan,
Den Feldmarsch ließ er blasen.

6. Er ließ sie marschieren zu zweien und zu drein,
Zu dreien und zu vieren, zu vieren und zu zwein,
Daß sie ihn sollt erkennen.

7. Ach schönste Mammesell, erkennt sie ihn denn nit?
„Der dritte in der Mitt,
Den Fahnen thut er schwenken."

8. Der Hauptmann das war ein ganz zorniger Mann,
Einen Galgen ließ er baun,
Den Fähnrich dran zu henken.

9. Mein bester Kamerad, wenn nun einer nach mir fragt,
So sag, ich wär erschossen.

10. Den dritten Tag darnach kam dem Fähnrich seine Frau:
Ach Gott, wo ist mein Mann, ach Gott, wo ist er dann?
Wo mag er sein geblieben?

11. Da draußen vor dem Thor, vor dem — — er Thor
Da haben ihn drei Spanier erschossen.

12. So geht es in der Welt: wenn man verliebet ist,
Muß man sein Leben lassen.

1. **Worterklärungen:** Str. 5, 2. schlan = zusammengezogene Form für schlagen. — Str. 6. Der Zweck des verschiedenen Vorbeimarschierenlassens ist, daß auf diese Weise jeder der Soldaten in die unmittelbare Nähe des Mädchens gebracht und der Schuldige so leichter erkannt wird. — Str. 11. Die Lüge wird ersonnen, um der Gattin den Glauben an die Ehre und Tugend ihres Mannes zu erhalten. — Str. 12. Eine andere Form des Liedes spricht in dieser Strophe es geradezu aus: So geht es in der Welt, wenn man verheiratet ist.

2. **Zur Würdigung:** Die Strophen sind nicht gleichmäßig; doch war es die Aufgabe der Singenden, sie einander gleich zu machen durch Wiederholung je einer Zeile in den zweizeiligen Strophen. — Hier erkennen wir das Sprunghafte in der Darstellung an verschiedenen Stellen des Liedes; an einigen Stellen zeigt sich auch das Unvermögen des oder der Sänger, in voller Klarheit die Ereignisse darzustellen. Schon in Strophe 1 fehlt uns ein Regiment unter den dreien, da wir das Regiment Dragoner doch wohl als eine nähere Bezeichnung des Regiments zu Pferd ansehen könnten. Oder wir müßten das Regiment Dragoner als das dritte, uns allein hier näher interessierende, ansehen, welches außer dem Fußregimente und dem anderen Reiterregimente unbestimmter Ausrüstung an jenem Zuge über den Rhein teilnahm. — Zwischen Str. 6 und 7, Str. 7 und 8 fehlt auch der Übergang. — Dagegen ist das Lied sonst nicht nur verständlich und anschaulich, sondern auch durch eine Reihe von Worten und Ausdrücken als echtes Volkslied charakterisiert. Dahin gehört das Einkehren bei einer Frau Wirtin, wobei es unausgesprochen bleibt, ob die drei Regimenter oder nur eine Abteilung des letzten die Herberge bei der

Frau Wirtin genommen und gefunden haben; auch das schwarzbraune Mägdlein; das: „vom Schlaf erwacht, und sich bedacht, da fing es an zu weinen." Ob der Hauptmann über die Kompagnie allein gesetzt ist oder das ganze Heer befehligt, ob der Begriff Kompagnie in unserem heutigen Sinne gebraucht wird oder nicht, das ist kaum noch fraglich. Es scheint der Oberstkommandierende als Hauptmann bezeichnet zu sein und Kompagnie nicht in dem heutigen (engeren) Begriffe genommen werden zu müssen. — Der Fähnrich geht im Gefühl seiner Schuld in den Tod, ohne Einspruch; nur seine nächsten Kameraden bittet er um Verheimlichung der unehrlichen Todesstrafe, um Schonung seiner Familienehre.

Übrigens ist der Ton dieses Volksliedes viel moderner, so daß wir das Alter desselben auf kaum 200 Jahre anschlagen dürfen.

## 10. Der Fähnrich.

1552.

[*Uhland I, S. 557. — Fl. Bl. Straubing. — Fl. Bl. Basel bei Joh. Schröter. — *Vilmar, S. 80.]

1. Was wöllen wir aber heben an? :,:
Das Best, das wir gelernet han, :,:
Ein neues Lied zu singen, ja singen.

2. Der Markgraf der schifft über Rhein :,:
Mit Spießen und mit Schiffelein, :,:
Thät über Rhein her schweben, ja schweben.

3. Gen Frankfurt kamen die neue Mär :,:
Wie der Markgraf über Rheine wär, :,:
Über Rhein da thät er schweben, ja schweben.

4. Des nahm sich Herzog Moritz wahr, :,:
Sechs Tausend setzt er auf die Pferd,

Acht Tausend legt er neben den Weg,*)
Thät auf den Markgrafen warten, ja warten.

5. Der Markgraf ließ sein Geschütz abgahn, :,:
Er schoß über Berg und tiefe Thal,
Er schoß viel manchen stolzen Mann,
Es muß gleich Gott erbarmen, erbarmen.

6. Der Fendrich zu dem Hauptmann sprach: :,:
„Laßt uns ein klein Weil stille stan!
Es seind wohl sieben an einen Mann,
Die Schlacht han wir verloren, verloren.“

7. Der Hauptmann zu dem Fendrich sprach: :,:
„Hab gmeint, du seist ein Fendrich gut,
So bist du ein verzagtes Blut,
Laß du dein Fendlein schweben, ja schweben!“

8. Der Fendrich nahm ein stolzen Gang,
Er gab dem Fendlein einen Schwang,
Er schwangs über Veiel und grünen Klee:
„Heut Fendrich, morgen nimmerme!
Beim Fendlein will ich sterben, ja sterben.“

9. Der Fendrich der ward hart verwundt: :,:
„Nun wird ich jetzund nimmer gsund, :,:
Also nun muß ich sterben, ja sterben.“

10. Wer ist der uns das Liedlein sang?
Ein freier Landsknecht ist ers genannt,
Er hats ganz wohl gesungen;
Er ist drei Mal beim Markgrafen gewesen,
Ist allzeit wieder kommen, ja kommen.

---

*) In Hinterhalt.

Während das vorige Lied unverkennbar jüngeren Datums war, gehört dieses noch dem 16. Jahrhundert an und beruht wohl auf einem historischen Ereignisse in dem Kriege, den Kurfürst Moritz von Sachsen gegen seinen Jugendfreund, den tapferen, aber wüsten Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach führte und den die Schlacht bei Sievershausen, in welcher beide Heerführer fielen, beendet hat. — Dies Lied ist im Lindenschmidstone gedichtet, und sind die fünfzeiligen Strophen als die normalen anzusehen; kürzere Strophen werden durch Wiederholung von zwei oder einzelnen Zeilen auf fünf Zeilen gebracht. — Der Anfang bringt eine ähnlich sehr häufig und auch wörtlich mehrfach im Volksliede vorkommende, gewissermaßen stereotype Strophe, über deren Wert und Bedeutung ich schon oben mich ausgesprochen habe. — Daß ein gewöhnlicher, wenn auch freier, Landsknecht der Verfasser des Volksliedes ist, kann man nicht nur aus der Schlußstrophe entnehmen, sondern ihm auch aufs Wort glauben: Die enge Auffassung der Ereignisse und besonders der Schlachtbericht zeigen den ungebildeten, aber für den braven Fähnrich, der den Makel der Feigheit zu ertragen unfähig sich in den Tod stürzt, Bewunderung und Teilnahme hegenden Soldaten. Sonst ist aber alles im Liede volkstümlich. Die Geschütze schießen „über Berg und tiefe Thal“, der Fähnrich schwingt seine Fahne „über Veiel und grünen Klee“ u. s. w. Daß der Fähnrich dem Heere des Kulmbachers angehörte, ergiebt sich aus der offenbaren Augenzeugenschaft des Dichters, der „dreimal beim Markgrafen gewesen“ ist und doch mit heiler Haut davon- und in die Heimat zurückgekommen ist.

## 11. Prinz Eugen vor Belgrad. (1717.)

[Der Sage nach von einem brandenburgischen Krieger gedichtet, der, unter dem Fürsten von Dessau im Heere Eugen's dienend, bei Hochstädt und Turin mitfocht. — Fl. Blätter zwischen 1780—1809. — *F. L. von Soltau, „Ein Hundert deutsche historische Volkslieder. Leipzig. 1836." S. 527. — *Erk, Volkslieder Bd. I., H. 1, S. 17, Nr. 16. — *Erk, Liederhort, S. 134. — Künstlerlieder S. 279. — Kretzschmer I., S. 119. — *Simrock, S. 494.]

1. Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wiederum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man konnt hinüber rucken
Mit dr Armee wohl für die Stadt.

2. Als der Bruckn nun war geschlagen,
Daß man kunnt mit Stuck und Wagen
Frei passiern den Donaufluß;
Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

3. Am einundzwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwurs dem Prinzn und zeigts ihm an,
Daß die Türken futragieren,
So viel als man kunnt verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

4. Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammen kommen
Seine General und Feldmarschall,
Er thät sie recht instrugieren,
Wie man sollt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

5. Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht:
Da sollt alls zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

6. Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still ruckt man aus der Schanz.
Die Musketier wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten.
s war fürwahr ein schöner Tanz.

7. Ihr Konstabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Karthaunen groß und klein!
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen all davon.

8. Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!"

9. Prinz Ludewig, der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben;
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet;
Ließ ihn bringn nach Peterwardein.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, auch nur ein gedrängtes Bild der Schicksale und Waffenthaten dieses großen Feldherrn, Franz Eugen, Prinzen von Savoyen, geb. 18. Okt. 1663 zu Paris und † am 21. April 1736 zu Wien, zu geben. Selbst die Lorbeeren, welche er den Türken gegenüber sich erworben hat, sind viel zu zahlreich, um alle hier aufgeführt werden zu können. Man kann sich auch auf die am 16. Aug. 1717 geschlagene Schlacht recht gut beschränken. Belgrad ward von 30000 Türken verteidigt und von Prinz Eugen belagert; gegen ihn rückte ein sehr großes, den Streitkräften Eugens weit überlegenes Entsatzheer der Türken unter Hadschi Ali heran, welches Eugen am 22. Aug. so nachdrücklich aufs Haupt schlug, daß sich auch die Stadt am 22. Aug. ergab. (Siehe übrigens auch S. 75!)

Charakteristisch für den Dichter ist der von den übrigens noch etwas ins Komische veränderten Fremdwörtern gemachte Gebrauch. Auch sonst ist die Art der Darstellung zum Teil auf Erregung der Lachmuskeln berechnet. Trotz der relativen Jugend des Gedichts sind die Assonanzen an den Versenden fast ebenso zahlreich als die reinen Reime. (Vgl. Ritter — kriegen, Lager — verzagen, eben — Regen, Marschall — an, Nacht — Kraft, Reiter — Streiten, kleinen — Heiden, Blei — Peterwardein.)

Andererseits ist die Darstellung derartig, daß die Überlieferung, der Dichter sei ein brandenburgischer Krieger, welcher unter dem alten Dessauer im Heere gedient und namentlich die Schlachten von Hochstädt und Turin mitgefochten habe, nicht bezweifelt zu werden braucht.

Der Dichter steht im deutschen Heere; seine Teilnahme für den im Kampfe gefallenen Prinzen Ludwig (von welchem Hause?) ist ebenso aufrichtig, als die für den Sieger gehegte Bewunderung.

Ferdinand Freiligrath hat uns übrigens an diesem Beispiele die Entstehung und erste Einführung eines

Volksliedes im Kreise der Sänger geschildert, in dem Gedichte:

## Prinz Eugen.

[Freiligrath, Gedichte. 37. Aufl. Stuttg. 1877, S. 48.]

1. Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

2. Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschako's weht die Feder,
Lieut'nant würfelt und Cornet.*)

3. Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein!
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reuterlied erfreun!

4. Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten,
Merket auf und gebet Acht!"

5. Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise

*) Fähnrich.

Denen Reutersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

6. „Prinz Eugen, der edle Ritter —!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart
streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

**Anmerkungen:** Am 15. Juni 1717 ging Eugen über die Donau und lagerte sich auf den Höhen von von Wissnitza, anderthalb Stunden vor Belgrad. Er zog 4 Tage später noch näher an die Stadt heran, lagerte sich mit dem rechten Flügel an die Donau, mit dem linken an die Sau. Über die Sau schlug Eugen eine Brücke („er ließ schlagen einen Brucken") und befestigte diese und die Donaubrücken mit starken Brückenköpfen, zog verschanzte Linien der Festung und nach außen gegenüber den Feinden. Auf dem linken Ufer der Sau wurde die Festung durch zwei Reiterregimenter und acht Bataillone eingeschlossen, die zugleich Semlin besetzten. („Bei Semlin schlug man das Lager.") Die Zeit der Belagerung war auch für die Belagerer trübe genug. Zahlreiche Ausfälle waren zurückzuschlagen, das Entsatzheer unter dem Großvezier Hadschi Ali war 200,000 Mann stark und schloß die Kaiserlichen in einer ungesunden Gegend ein; dann bombardierten die Türken mit 175 Geschützen aus dem Lager, ungerechnet die aus der Festung, das kaiserliche Lager, von wo aus man sich aber mit Erfolg wehrte. Ein großer Teil des türkischen Geschützes wurde zum Schweigen gebracht, in Belgrad flog ein Pulvermagazin in die Luft und that der Stadt großen Schaden. —

Krankheiten kamen hinzu die Verwirrung zu steigern. Eugen war selbst krank. Sein Heer schmolz täglich zusammen, ein neues Entsatzheer ward noch erwartet. Da entschloß sich der Feldherr zu einem Schritt der Verzweiflung. Er wagte den Kampf, zu dem die Vorbereitungen um Mitternacht beendet waren. Um 2 Uhr begann der Vormarsch gegen die Verschanzungen des freien türkischen Heeres, unter vielen Opfern wurde das Lager erstürmt, die Türken waren auf den Kampf nicht vorbereitet. Trotz tüchtiger Gegenwehr war der Sieg um 9 Uhr erfochten. Die Stadt, durch einen starken Nebel an dem Eingreifen in die Schlacht verhindert, übergab sich noch am selben Tage. Auch die türkische Flotte fiel wie das türkische Lager in die Hände des Siegers, im ganzen wurden 700 Kanonen erbeutet. Dieser Sieg machte Eugen noch gefeierter als der bei Zenta und Hochstädt. Und daran konnte der Neid und die Feindschaft der Eugen entgegenarbeitenden Hofbeamten nichts ändern. —

---

## Zweite Gruppe.

### Historische Volkslieder im weiteren Sinne.

In den nachfolgenden Liedern werden allerdings auch Ereignisse, Geschehenes, dargestellt, aber diese Ereignisse gehören nicht im eigentlichen Sinne der Geschichte an. Vielmehr ist der Boden gemeint, auf welchem die Balladen aller Völker wachsen, die episch-lyrischen Dichtungen der verschiedensten Art und Idee. Allerdings sind die meisten derartigen Lieder traurigen Inhaltes; Verbrechen und Unglücksfälle, wie sie in jeder Gegend ähnlich vorgekommen waren und somit Verständnis, Nacherleben und Anklang fanden, sind der Gegenstand dieser Lieder, und der Umstand, daß

ähnliche Ereignisse vor das Auge des Hörers treten konnten, erklärt, daß diese Gedichte sich so weit verbreiteten und teilweise auch veränderten, den lokalen Erlebnissen anpaßten. Einige der Lieder sind übrigens so alt ihrem Stoffe nach, daß sie mit den Märchen, welche ähnliche Erlebnisse darstellen, verblaßte Mythen genannt werden können; andere scheinen das gemeinsame Besitztum verschiedener Kulturvölker zu sein, ohne daß sich nachweisen ließe, welches Volk dieses Lied zuerst besessen hat. In anderen Fällen sind die Spuren alter Übersetzungen durch weitgereiste fahrende Sänger nachweisbar.

---

## 12. Ulinger.

[Flieg. Bl. 8. „Ein hübsch Lied von dem Blinger", 2c. Am Ende: „Gedruckt zu Nürnberg, durch Friedrich Gutknecht". Zwischen 1554—80. — *Des Knaben Wunderhorn. IV, S. 101. — Böhme, Nr. 13. — *Uhland I, S. 141. — Fl. Bl. Basel bei Sam. Apiario, um 1570. — Fl. Bl. Basel bei Joh. Schröter. 1605. — *Erk, Liederhort, S. 93. — *Vilmar, a. a. O., S. 52. — *v. Lilienkron, das Volksl. um 1530, S. 117. Daneben giebt es noch ganz andere Formen: Vgl. Herder I, S. 79. — *Hoffmann v. F., Schles. Volksl., Nr. 12. 13. — *Erk u. Irmer I, 6, 64. — Meinert 61—68. — W. Wackernagels Lesebuch II, 224. — *Simrock S. 15. — Mittler, Deutsche Volkslieder, 1855, S. 64—81.]

1. Gut Ritter, der reit durch das Ried,
   Er sang ein schönes Tagelied,
   Er sang von heller Stimme,
   Daß in der Burg erklinget.

2. Die Jungfrau an dem Laden lag,
   Sie hört gut Ritter singen:
   „Ja wer ist der da singet?
   Mit dem will ich von hinnen."

3. „„O Jungfrau, wöllt ihr mit mir gahn?
Ich will euch lernen, was ich kann,
Ich will euch lernen singen,
Daß gegen der Burg thut klingen.““

4. Die Jungfrau in ihr Schlafkammer trat,
Ihr gelbes Haar sie in Seiden band,
Sie kleidt sich in Silber und rotes Gold,
Gleich wie eine, die von hinnen wollt.

5. Er schwang sein grünen Schild neben ihn,
Seine schöne Jungfrau hinter ihn,
Er eilet also balde
Zu einem grünen Walde.

6. Und da sie in den Wald ein kam,
Und da sie leider niemand fand,
Dann nur ein weiße Tauben
Auf einer Haselstauden:

7. „Ja hör und hör, du Friedburg,
Ja hör und hör, du Jungfrau gut!
Der Ulinger hat eilf Jungfrauen gehangen,
Die zwölft hat er gefangen.

8. „Ja hör so hör, du Ulinger,
Ja hör so hör, du trauter Herr!
Was sagt die weiße Taube
Auf jener Haselstauden?“

9. „„Ja jene Taube leugt mich an,
Sie sicht mich für ein andern an,
Sie leugt in ihren roten Schnabel;
Ach schöne Jungfrau, reit für euch baß!““

10. Er spreitt seinen Mantel in das Gras,
Er bat sie, daß sie zu ihm saß,

Er sprach: sie sollt ihm lausen,
Sein gelbes Haar zerzausen.

11. Er sah ihr unter die Augen da:
„„Was weinet ihr, schöne Jungfrau?
Weint ihr um euren traurigen Mann?
Ich hab euch nie kein Leids gethan.““

12. „Ich wein nit um mein traurigen Mann,
Ihr habt mir nie kein Leids gethan,
Ich sich dort einher reiten
Eine große Schar mit Leuten.“

13. „Ja willt du zu ihm reiten,
Oder willt du mit ihm streiten?
Oder willt du von der Liebe stahn,
Dein Schwert zu beiden Händen han?“

14. „„Ich will nicht zu ihn reiten,
Ich will nicht mit ihn streiten,
Ich will wohl bei der Liebe stahn,
Mein Schwert zu beiden Händen han.““

15. Sie reit ein wenig baß hindann,
Und da sie leider niemand fand,
Dann nur ein hohe Tannen,
Daran eilf Jungfrauen hangen.

16. Sie wandt ihr Händ, rauft aus ihr Haar,
Sie klagt Gott ihr Leid offenbar:
„Ich bin so ferr in tiefem Thal,
Daß mich kein Mensch nicht hören mag.

17. „So bitt ich dich, mein Ulinger,
So bitt ich dich, mein trauter Herr,
Du wöllest mich lassen hangen
In Kleidern, da ich in gangen!“

18. „„Das bitt mich nicht, du Friedburg,
Das bitt' mich nicht, du Jungfrau gut!
Dein schwarzer Rock und Scharlach-Mantel
Steht meiner jungen Schwester wohl an.""

19. „So bitt ich dich, du Ulinger,
So bitt ich dich, du trauter Herr,
Du wöllest mir erlauben
Ein Schrei zween oder drei!"

20. „„Das solle dir erlaubet sein,
Du bist so ferr in tiefem Thal;
Du bist so ferr in tiefem Thal,
Daß dich kein Mensch nicht hören mag.""

21. Den ersten Schrei und den sie thät:
„Hilf Jesu, Marie Sohne!
Und kommst du nicht so balde,
So bleib ich in diesem Walde."

22. Den andern Schrei und den sie thät:
„Hilf Maria, du reine Maid!
Und kommst du nicht so behende,
Mein Leben hat schier ein Ende."

23. Den dritten Schrei und den sie thät:
„Hilf, allerliebster Bruder mein!
Und kommst du nicht so drate,
Mein Leben würd mir zu spate."

24. Ihr Bruder über den Hof einreit,
Und einer zu dem andern seit:
„„Mich dunkt in all meinem Sinne,
Ich hör meiner Schwester Stimme.""

25. Er ließ seinen Falken fliegen,
Er ließ seine Winde stieben,

Er eilet also balde
Zu einem finstern Walde.

26. „Was thust du hier, mein Ulinger,
Was thust du hier, mein trauter Herr?"
„„So steh ich hie und ein Wid wind,
Daran ich meinen Fohlen bind.""

27. „Und stehst du hie und windst ein Wid,
Da du dein Fohlen an binden witt,
So red ichs auf die Treue mein:
Du sollst mir selber der Fohlen sein!"

28. „„So bitt ich dich, mein Friedburger,
So bitt ich dich, mein trauter Herr,
Du wöllest mich lassen hangen
In Kleidern, da ich jetzt stande!""

29. „Das bitt mich nicht, du Ulinger,
Das bitt mich nicht, du falscher Herr!
Dein schwarzer Rock und Scharlachmantel
Staht meinem Küchenbuben wohl an."

30. Er schwang sein grünen Schild neben ihn,
Sein schöne Schwester hinter ihn,
Er eilet also veste,
Da er seines Vaters Königreich weste.

1. **Worterklärungen**: Ulinger ist eine Nbf. für Ulrich, das Lied heißt auch mehrfach Ulrich und Ännchen. — Str. 1, 1. Unter Ried kann ein mit Sumpfgras bewachsener Grund, aber auch eine Ansiedelung verstanden werden. Beide Wörter sind verschiedenen [illegible]. — Str. 1, 2. Unter Tageliedern versteht man eine [illegible] von Liedern, welche den Abschied des Geliebten von [illegible] aufgefordert durch den Ruf des Wächters oder ge[illegible] Nähe des Tages, darstellen. Sie behandeln sämt[illegible] Lebensverkehr der Geliebten, meist ohne ein Ge[illegible] [illegible]eigen, daß jener doch nicht als etwas Selbstver[illegible]
[illegible] Volkslied.

ständliches angesehen werden dürfe. — Str. 2, 4. Es liegt ein offenbares Bezaubertwerden durch den Gesang dieses Ritters vor, welcher es erklärt, daß sich das vornehme Mädchen dem Ritter geradezu anbietet und den Entführungsplan aufbringt. — Str. 3. Hier wird uns die Gesangesgabe als die Zauberkunst ausdrücklich bezeichnet. — Str. 5, 1. neben ihn = neben sich, an die Seite. — V. 2. hinter sich aufs Roß. — Str. 6. Es sind Vorder-, nicht Hauptsätze, welche hier in V. 1. 2. sich finden; aber der Nachsatz fehlt; er ist zu ergänzen: da hörte sie die Stimme des Vogels. — Str. 10. spreiten = ausbreiten. — Str. 12, 3. 4. Gemeint ist das Kraueln am Kopfe, eine von vielen Männern besonders angenehm empfundene Liebkosung, wenn sie von der Hand der Geliebten geschieht. — Str. 20. ferr, mhd. = ferne. — Str. 21. Bemerkenswert ist der Gebrauch des Wortes und vor der, die, das, wodurch auf das bereits genannte Subjekt wieder hingewiesen wird. Es ist dies die volksmäßige Art, aus einem Demonstrativum ein Relativum zu machen; und den steht gleich dem heutigen: welchen. — Str. 23 drate mhd. = schnell, kommt noch mundartlich in Hessen vor; also drate ist unser neuhochdeutsches alsbald. — V. 4. Für mein Leben wird es zu spät; so kannst du mich nicht mehr retten. — Str. 25. Die Winde (Windhunde) stieben (spüren) die Spur, den Weg, den Friedburg genommen hat, auf. — Str. 27, 1. Wid oder Wit = mhd. ein Strang aus gedrehten Reisern, mit dem die Unglückliche aufgehenkt werden soll. — witt = willst, mhd. Nbf. von wilt. — V. 4. Fohlen ist noch im Mhd. männlich, auch nicht gleichbedeutend mit Füllen, sondern mit Roß; das Füllen ist erst Verkleinerungsform von Fohlen. — Str. 30, 4. weste = 3. S. praet. von wizzen, neben wiste, woste und wuste.

**2. Zum Verständnisse:** Diese Erzählung findet sich in sehr vielen verschiedenen Formen, welche in Hauptpunkten von einander abweichen. Altertümlich ist eine zweite, von Uhland ebenfalls dargebotene; aber die Derbheiten in derselben zeigen, daß sie unter der Verwilderung der späteren Spielmannspoesie gelitten hat. Wichtiger ist die Abweichung, wonach die Jungfrau zwischen den Todesarten wählen darf, sich den Tod durchs Schwert erwählt, aber mit dem Schwert, das sie sich durch List zu verschaffen weiß, dem Räuber das Haupt abschlägt (Niederdeutsch, bei Uhland S. 151—53), und eine andere, mit der letzten soweit zusammenstimmende, nach welcher sie das

Haupt selbst in ihrer Schürze nach Haus trägt, worauf im Schlosse ein Banket gehalten wird und das abgeschlagene Haupt auf der Speisetafel als Prunkstück dient (Holländisch, bei Uhland, S. 153—157). — Nicht so roh, aber ähnlich verkehrt motiviert ist die Reihe von Rezensionen, in welchen die Jungfrau auch getötet, dann aber der Tod durch deren zu ihrer Rettung zu spät kommende Brüder gerächt wird; am schwächsten die Form, wo die Jungfrau die etwas ruhmredige Äußerung thut, daß sie hätte Kaiserin werden können, worauf ihr der Räuber zur Strafe ihrer Ruhmredigkeit das Haupt abschlägt. (Nicolai, kl. feiner Almanach und Wunderhorn I, 37 unter der Überschrift: „Lied ohne Stand"). Alle diese Formen werden durch die obige weit übertroffen. Denn hier ist offenbares Berücktwerden durch die Gesangeskraft des Mannes der Grund, weshalb sich das Mädchen dem fremden Ritter anvertraut und von ihm sich entführen läßt. Darum ist sie auch gewissermaßen schuldlos und wird von der weißen Taube auf der Haselstaude gewarnt vor Ulinger und vorbereitet auf das entsetzliche Schicksal, welches ihrer wartet. Ulinger leugnet alles das ab, was die Taube verkündet hatte; aber die Jungfrau glaubt ihm nicht, und als er seinen Mantel auf dem Grase ausgebreitet und sie neben sich gesetzt hat, bemerkt er, während er von ihr Liebkosungen fordert, daß sie geweint hat. Auf die Frage, warum sie weine, antwortet sie, sie sehe („ich sich") eine große Schar von Leuten auf sie zureiten, und fragt: Wirst du mit ihnen ziehen und mich verlassen oder wider sie streiten und mein nicht achten, oder bin ich dir alles, so daß du zu meinem Schutze das Schwert mit beiden Händen fassen und mit Eifer gebrauchen würdest? Das letztere verspricht der Unhold und führt sie, scheinbar zu ihrem größeren Schutze, in das finstere Dickicht des Waldes. Da sieht sie, die schon vorher ein Grauen beim näheren Anblick des Ritters empfunden hat, das schrecklichste Bild beim Anblick der elf Jungfrauen, welche derselbe

Mädchenräuber bereits um ihr Glück, ihre Ehre und ihr Leben gebracht hat. Aber sie überwindet ihr Todesgrauen und ihren Jammer, um, da sie nun ihr Geschick deutlich vor sich sieht, die Gnade zu erbitten, daß Ulinger sie in ihren Kleidern aufhängen, ihre jungfräuliche Ehre im Tode nicht preisgeben wolle. Diese Bitte schlägt er ihr roh und grausam ab. Die zweite Bitte, drei Notrufe vorher thun zu dürfen, erfüllt er, weil er von der Erfüllung derselben nichts für sich fürchtet und an der Qual der Lebenden sich noch länger in der Wollust der Grausamkeit weiden will. Sie ruft Gott und die heilige Jungfrau um Hilfe an und scheinbar vergebens; und doch leiten sie den dritten Schrei der Jungfrau in des Bruders Ohr und ermöglichen diesem die Rettung. Während der Räuber den Strang dreht, mit dem er die zwölfte Jungfrau aufhängen will, tritt der Bruder auf den Schauplatz, begreift die Lage der Dinge und das schauerliche Ende, welches der Schwester droht, und entreißt dem Räuber, welcher die Stunde der Vergeltung gekommen sieht und nun auch vergeblich um Tod in den Kleidern bittet, den Strang, damit er an demselben sein ruchloses Leben ende. Dann führt die gerettete Schwester der Bruder heim. Der Gesang ist gegen das Ende der Triumph der Bruderliebe. — Das Strafgericht über einen solchen Teufel von Menschen mußte aber kommen, und es allein, nicht die straflosbleibende Fortsetzung der Greuel ist der wirksame Stoff oder Vorwurf für die Dichtung. Übrigens ist die Zurückhaltung des Liedes sehr schön in Bezug auf die Art des Strafgerichtes, welches vom Friedburger angedroht, aber nicht vor unsern Augen vollzogen wird, während es doch vollzogen sein muß, als der Friedburger mit seiner Schwester heim in sein Reich reitet. Es wird dem Hörer und Sänger das Mitdichten, die Ergänzung der Erzählung überlassen.

**3. Anmerkungen:** Das Märchen vom Blaubart ist zwar nicht ganz, aber doch der Hauptsache nach

mit diesem Stoffe Ulinger übereinstimmend. Dort ist allerlei Sorgfalt auf die Darstellung des Fluches der Neugier verwendet, aber sonst ist doch die Sache dasselbe; Massenmord von Jungfrauen, gänzliche Unbarmherzigkeit und Gefühllosigkeit in diesem Mädchenräuber und -mörder, die drei Rufe und die schließliche Rettung durch die Brüder. — Vielleicht nimmt auch unser Lied mehrere Brüder an. Str. 24, 2: „Und einer zu dem andern seit" könnte darauf hinweisen. Das Lied ist allerdings nicht besonders deutlich nach dieser Seite hin. Aber es kommen verwandte Lieder (vgl. auch Ulrich und Ännchen, die Rezension, welche Herder und die Herausgeber des Wunderhorn darbieten) vor, in denen unter mehreren Brüdern einer der Lieblings-, der in Wahrheit allerliebste Bruder ist, und gemeiniglich ist dieser Lieblingsbruder der jüngste, der noch den stärksten Trieb nach der Geschwisterliebe hin, nach der Familie hin hat, die ihn erzogen hat, und darum auch der eifrigste natürliche Schutz der Schwester ist. — In mancher Beziehung hängt dieses Lied geradezu mit den heidnischen Vorstellungen unserer alten Germanen, mit der alten deutschen Mythologie zusammen. Die Bezauberung durch Gesang findet sich auch als ein in der Gudrundichtung benutztes Motiv; die warnende weiße Taube ist aber nichts anderes, als eine weissagende, weise Waldjungfrau, Menne oder Minni genannt, welche die Gestalt des Vogels annehmen konnte, aber durch Berührung mit der Erde die jungfräuliche Gestalt zurückerlangte. (Grimm, Mythologie 399. 404—5.) Auch die Haselstaude hat ihre alte Beziehung zu den Göttern. „Auch mit Frau Hasel führen unsere Volkslieder Gespräche, und das alte Gericht wie noch heute Saatfelder zu hegen dienten Haseln." (Grimm, Mythologie S. 617.) — Für das hohe Alter dieses Volksliedes sprechen auch noch andere Zeichen; so ist das Beiwort „grün" bei Schild den mittelalterlichen Epen ebenso bekannt. — Auch das „Königreich" des Vaters, „von einem großen Walde be-

grenzt", ist etwas Uraltes, Naives, in den Märchen oft genug wiederkehrendes, mit der späten Kulturstufe nicht mehr Vereinbares — aber trotz derselben gern Beibehaltenes. Der Reiz des Naiven kann nicht stärker hervortreten, als in allen diesen Zügen, für welche zum Teil das tiefere Verständnis abhanden gekommen ist, die aber gleichwohl weiter erhalten und weiter gesungen werden.

---

## 13. Die Mordeltern.

[*Erks Liederhort S. 148. — Verschiedene Texte: *Hoffmann von Fallersleben und Richter, a. a. O., S. 61. — *Erk N. S. 1, 56. 57. — Meinert 210. 211. — *Erlach 4, 117—121 (2 Lesarten). — *Simrock S. 79. — *Wunderhorn II, S. 196. — *Meier, E., Schwäbische Volkslieder mit ausgewählten Melodien. Aus mündl. Überlieferung gesammelt. Berlin 1855, S. 349. — Schönenburg, Kreis Weißenburg. (Mündlich.) — Ditfurth II, Nr. 41. — *Curt Mündel, Elsäss. Volkslieder, 1884, S. 17. — Mittler, S. 242. — *Böckel, Dr. Otto, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, 1885, S. 5.]

1. Es waren einmal zwei Bauersöhn,
Die hatten Lust in Krieg zu gehn,
Wohl ins Soldatenleben.

2. Sie blieben aus eine lange Zeit,
Sie machten auch eine große Beut
An ungrischen Dukaten.

3. Sie kamen an einer Frau Wirtin Haus,
Frau Wirtin schaut zum Fenster heraus
Mit ihren schwarzbraunen Augen.

4. Frau Wirtin, hat sie die Gewalt,
Daß sie einen Reiter über Nacht behalt,
Dazu auch wohl gastiere?

5. Sollt ich nicht haben die Gewalt,
Daß ich einen Reiter über Nacht behalt,
Dazu auch wohl gastiere?

6. Der Reiter setzt sich oben an'n Tisch,
Sie trug ihm auf gebackne Fisch,
Dazu eine Kanne mit Weine.

7. Tragt auf, Frau Wirtin, was ihr wollt,
Ich habe Silber und rotes Gold
Und ungrische Dukaten.

8. Und als die Mitternacht anbrach,
Die Frau zu ihrem Manne sprach,
Wir wollen den Reiter erwürgen.

9. Ach Frau, laß du das Morden sein,
Bleib hier bei mir im Bett allein
Und laß den Reiter liegen,
Es bleibt uns nicht verschwiegen.

10. Die Frau stund auf, mit vielem Fleiß,
Macht sie das Fett im Pfännchen heiß,
In'n Hals thut sie's ihm gießen.

11. Sie nahm ihn bei der schneeweißen Hand,
Schleift ihn in Keller in kühlen Sand:
Da lieg und bleib verschwiegen.

12. Des Morgens früh um halber vier
Stand sein Kamrad schon vor der Thür.
„Frau Wirtin, wo habt ihr den Reiter?"

13. Der Reiter, der ist nicht mehr hie,
Er ist geritten in aller Früh,
Der Reiter ist schon weiter.

18. „„Das bitt mich nicht, du Friedburg,
Das bitt mich nicht, du Jungfrau gut!
Dein schwarzer Rock und Scharlach-Mantel
Steht meiner jungen Schwester wohl an.““

19. „So bitt ich dich, du Ulinger,
So bitt ich dich, du trauter Herr,
Du wöllest mir erlauben
Ein Schrei zween oder drei!“

20. „„Das solle dir erlaubet sein,
Du bist so ferr in tiefem Thal;
Du bist so ferr in tiefem Thal,
Daß dich kein Mensch nicht hören mag.““

21. Den ersten Schrei und den sie thät:
„Hilf Jesu, Marie Sohne!
Und kommst du nicht so balde,
So bleib ich in diesem Walde.“

22. Den andern Schrei und den sie thät:
„Hilf Maria, du reine Maid!
Und kommst du nicht so behende,
Mein Leben hat schier ein Ende.“

23. Den dritten Schrei und den sie thät:
„Hilf, allerliebster Bruder mein!
Und kommst du nicht so drate,
Mein Leben würd mir zu spate.“

24. Ihr Bruder über den Hof einreit,
Und einer zu dem andern seit:
„„Mich dunkt in all meinem Sinne,
Ich hör meiner Schwester Stimme.““

25. Er ließ seinen Falken fliegen,
Er ließ seine Winde stieben,

Er eilet also balde
Zu einem finstern Walde.

26. „Was thust du hier, mein Ulinger,
Was thust du hier, mein trauter Herr?"
„„So steh ich hie und ein Wid wind,
Daran ich meinen Fohlen bind.""

27. „Und stehst du hie und windst ein Wid,
Da du dein Fohlen an binden witt,
So red ichs auf die Treue mein:
Du sollst mir selber der Fohlen sein!"

28. „„So bitt ich dich, mein Friedburger,
So bitt ich dich, mein trauter Herr,
Du wöllest mich lassen hangen
In Kleidern, da ich jetzt stande!""

29. „Das bitt mich nicht, du Ulinger,
Das bitt mich nicht, du falscher Herr!
Dein schwarzer Rock und Scharlachmantel
Staht meinem Küchenbuben wohl an."

30. Er schwang sein grünen Schild neben ihn,
Sein schöne Schwester hinter ihn,
Er eilet also veste,
Da er seines Vaters Königreich weste.

1. **Worterklärungen**: Ulinger ist eine Nbf. für Ulrich, das Lied heißt auch mehrfach Ulrich und Ännchen. — Str. 1, 1. Unter Ried kann ein mit Sumpfgras bewachsener Grund, aber auch eine Ansiedelung verstanden werden. Beide Wörter sind verschiedenen Ursprungs. — Str. 1, 2. Unter Tageliedern versteht man eine ganze Klasse von Liedern, welche den Abschied des Geliebten von der Geliebten, aufgefordert durch den Ruf des Wächters oder genötigt durch die Nähe des Tages, darstellen. Sie behandeln sämtlich den innigsten Lebensverkehr der Geliebten, meist ohne ein Gefühl davon zu zeigen, daß jener doch nicht als etwas Selbstver-

Zeile im Gesang wiederholt, so daß auch eine vierzeilige Strophe dem Gesange keine Schwierigkeiten bot. —

Bekannt ist wohl, daß der „24. Februar", eine Schicksalstragödie von E. Th. A. Hoffmann, denselben Stoff in schauerlichen Tönen behandelt, aber als Ort ein einsames, im Hochgebirge belegenes, Wirtshaus ausgewählt hat.

---

## 14. Der Herr und sein Schildknecht.

[*Hoffmann von Fallersleben und Richter, schles. Volksl. S. 14. — Aus verschiedenen Gegenden. — Andere Formen im *Wunderhorn II, 271. 272; bzw. *Erk I, 4, 28, Kretschmer 2, 142. 143. — *Erks Liederhort S. 19. — *Erk und Irmer IV, Nr. 24. — *Simrock S. 98. — Grimm, altdeutsche Wälder II, S. 47. — Hoffmann, horae belgicae II, 173. — Willems S. 263.]

1. Es ritt ein Herr und auch ein Knecht :,:
   Den schmalen Steg, den breiten Weg. :,:

2. Und wie sie kamen auf die Au, :,:
   Da stand ein schöner Sadelbaum. :,:

3. Darauf saß eine Turteltaub', :,:
   Die Taub' war ihres Gleichen wert. :,:

4. „Ei, Knecht, ich nehm das Roß beim Zaum,
   Steig du auf diesen Sadelbaum!"

5. „„Ach nein, ach nein, das thu ich nicht,
   Der Baum ist dürr, er trägt mich nicht.""

6. „Ei, Knecht, nimm du mein Roß beim Zaum!
   Ich steig auf diesen Sadelbaum."

7. Und wie er in die Mitte kam,
   Da fing der Baum zu brechen an.

8. Er fiel herab auf einen Stein,
Schlug sich das Herz im Leib entzwei.

9. „„O weh, o weh, mein Herr ist tot,
So bleib' ich Armer unbelohnt.““

10. „Ei, Knecht, nimm du mein graues Roß,
Und reit zu meiner Frau ins Schloß!“

11. „„Ach nein, ach nein, das thu' ich nicht,
Die Frau ist edel, sie begehrt mein nicht.““

12. Ei, Knecht, nimm du mein silbern Schwert!
Das soll sein deines Lohnes wert!“

13. „„Ach nein, ach nein, das nehm ich nicht,
Das Schwert ist silbern, gehört mir nicht.““

14. „Ei, Knecht, nimm du meine goldne Peitsch',
Und peitsch die Hündlein um die Bein'!“

15. „„Ach nein, ach nein, das thu' ich nicht,
Die Hündlein sind bös, sie leiden's nicht.““

16. „Ei, Knecht, zieh an das Hemdlein weiß
Und zeug mit mir ins Paradeis!“

17. „„Ach ja, ach ja, das will ich thun,
Das ist noch mehr als all mein Lohn.““

18. Der Knecht zog an das Hemdlein weiß
Und zog mit dem Herrn ins Paradeis.

**Zum Verständnisse:** Das Lied hat einige schwere Stellen. Der Sadelbaum kann mit dem Seben- oder Sadenbaum (**savina**), einer Art Wachholderbaum mit

giftigem Öl in Zweigen und Früchten, identisch sein; aber der in Deutschland vorkommende ist nicht hoch, und die fremden cederähnlichen Abarten sind hier fast unbekannt. Es heißt auch nur der Schwierigkeit aus dem Wege gehen, wenn Wunderhorn und Simrock an die Stelle des Sadelbaumes einen Feigenbaum setzen. — Aber auch der Grund, welcher zum Besteigen des Baumes führt, ist nicht durchsichtig. Die Taube war ihres Gleichen wert? Soll das heißen: sie suchte ihres Gleichen? Aber damit ist doch noch nicht klar, weshalb der Knecht den Baum ersteigen soll und der Herr ihn ersteigt. Simrocks Text umgeht die Schwierigkeit nicht völlig:

Darauf saß eine Turteltaub,
Die girrte so hell aus grünem Laub.

Wird die Taube so lange sitzen bleiben, bis die Hand sie greifen kann? Was will der Herr mit der Taube? — Im Wunderhorn ist die ganze Stelle noch mehr verändert, die Schwierigkeit weggeräumt:

Lieb Knecht, steig, schau dich umme auf dem dürren Feigenbaum.

Aber auch sonst ist das Gedicht nicht unverändert geblieben. Der nach Str. 8 (die nicht wörtlich zu nehmen ist) tödlich verwundete Herr verspricht dem um seine Zukunft besorgten Knecht das graue (rappelbraune, apfelgraue) Pferd und die Gattin — dann das silberne Schwert und die goldene Peitsche — alles vergeblich; der Knecht weiß, daß er den Herrn nicht wird spielen dürfen und können und zieht es schließlich vor, dem Herrn auch im Tode nachzufolgen, statt den Verdacht des Mordes auf sich zu laden.

Diese Art der Lösung hat aber andern Ortes nicht befriedigt. Im Wunderhorn läßt er sich das wunderschöne Weib und das in der Wickelwiege liegende Markgräflein vererben und begräbt dann den Markgrafen.

„Lieb Herr, jetzt reit ich, schau um ein Grab,
Daß man euch mit den Schülern zur Kirche eintrag.“

Und da sie an die Kirche kamen,
Da fiengen alle Glöcklein zu läuten läuten an.
Sie läuten so hübsch, sie läuten so fein,
Sie läuten den Markgrafen ins Himmelreich hinein,
Ins Paradies, ins Himmelreich,
Da sitzen die Markgrafen den Engelein zu gleich.

Simrock hat noch einen anderen Schluß, angeblich aus mündlicher Quelle:

Ei Knecht, was mag dir lieber sein?
Es wird doch mein schönes Weib nicht sein?

Euer schönes Weib begehr ich nicht,
Aber die jüngste Tochter verschwör ich nicht.

Nun ist der Knecht geworden ein Herr,
Er fährt mit Kutschen und Pferden einher.

Die Treue des Knechts bis in den Tod ist jedenfalls ein besseres und älteres Motiv, als dieses letztere, der Schicksalswechsel eines Knechtes.

Das Anziehen des weißen Hemdes ist auch nicht leicht zu deuten; offenbar aber soll es anzeigen, daß der Knecht auch im Tode seine volle Unschuld an dem Tode des Herrn darthun will.

Das Lied ist um der Schwierigkeiten willen ausgewählt, die in keiner Weise durch die Umbildungen des Textes gehoben werden; der schwierigere Text hat jedoch den Vorzug der Echtheit vor den Liedern, welche sich leichter verstehen lassen, aber dadurch an innerem Werte nichts gewonnen haben.

---

## 15. Die Lilien.

[Andere schöne Bergkreyen 2c. Zu Nürnberg, Truckts Hans Daubmann, 1547, Nr. 9. — Friedrich Nicolai: feyner kleyner Almanach 1777, S. 122. — *Uhland I, S. 207. — Böhme, Nr. 99. — *Vilmar, S. 124 ff. — *Erk's Liederhort, S. 19. *Simrock, S. 100. — *Wunderhorn II, S. 217, 2. Aufl. 272. — *v. Liliencron, das deutsche Volkslied um 1530, S. 93.]

1. Es reit ein Herr und auch sein Knecht
Wohl über ein Heide die was schlecht*)
Ja schlecht,
Und alles, was sie redten da,
Was alles von einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen.

2. „Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
Was redst von meiner Frauen,
Ja Frauen,
Und fürchtest nicht mein braunen Schild? **)
Zu Stucken will ich dich hauen
Vor mein Augen."

3. „„Euern braunen Schilt den fürcht ich klein,
Der lieb Gott wird mich wohl bhüten,
Behüten.""
Da schlug der Knecht sein Herrn zu Tod,
Das gschah um Fräuleins Güte, ***)
Ja Güte.

4. „Nu will ich heim gehn landwärts ein
Zu einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen;
Ach Fräulein, gebt mirs Botenbrot! †)
Euer edler Herr und der ist tot
So fern auf breiter Heide,
Ja Heide."

---

*) = schlicht, gerade, eben.

**) Das Lied zeigt damit sein hohes Alter an. Es scheint noch im 15. Jahrhundert entstanden zu sein.

***) Fräulein = junge (Ehe-) Frau. Güte erklärt Vilmar = Schönheit. Ich habe diese Bedeutung anderwärts nicht nachweisen können.

†) Belohnung für die überbrachte Botschaft.

5. „„Und ist mein edler Herre tot,
Darum will ich nicht weinen,
Ja weinen;
Den schönsten Buhlen, den ich hab,
Der sitzt bei mir daheime
Mutteralleine.

6. Nu sattel mir mein graues Roß!
Ich will von hinnen reiten,
Ja reiten.““
Und da sie auf die Heide kam,
Die Lilien thäten sich neigen
Auf breiter Heide.

7. Auf band sie ihm sein blanken Helm
Und sah ihm unter sein Augen,
Ja Augen:
„„Nu müß es Christ geklaget sein,
Wie bist so sehr zuhauen
Unter dein Augen!

8. Nu will ich in ein Kloster ziehn,
Will den lieben Gott für dich bitten,
Ja bitten,
Daß er dich ins Himmelreich wöll lan,
Das gscheh durch meinet willen!
Schweig stille!““

**Zum Verständnisse:** Vilmar a. a. O. sagt über das Lied: „Es ist ein Lied von der Untreue, welche lange Zeit mit sich ein lüsternes, aber, wie sie sich einredet, ungefährliches Spiel getrieben hat — daß aus dem lockeren und lockenden heiteren Spiel furchtbarer Todesernst werden könne, hat sie sich nicht gesagt. Die Frau ist untreu, doch berührt die Untreue eigentlich nur die Oberfläche des Herzens; es ist mehr ein Irrlicht, von dem sie verlockt

wird und welchem sie vorwitzig und übermütig folgt, als daß es eine Flamme wäre, welche aus dem Innersten ihrer Seele, aus der Tiefe ihres Herzens, herausschlüge. Als ihr der Tod ihres Gatten durch den Mörder, den von dem Geliebten bestochenen treulosen Diener seines Herrn, verkündigt wird, ist allerdings das erste Gefühl das der Befriedigung, nun ihrer Neigung folgen zu dürfen; das zweite ist das der alten, wenn auch noch äußerlichen Anhänglichkeit an den Toten — sie will wenigstens sehen, was geschehen ist. Aber als die Ungetreue der Todesstätte nahe kommt, als sie über die Heide reitet, auf welcher der verratene Gatte um ihretwillen erschlagen liegt, da treten die Gestalten des Todes ernst an sie heran: Laub und Gras und Blumen sehen ihr anders als sonst, die Lilien neigen sich und klagen sie an. Und als sie zu der Leiche des Ermordeten kommt, muß sie sein Angesicht, das einst liebe, jetzt vom Mordstahl entstellte Angesicht, noch einmal sehen — sie bindet ihm den Helm ab und schaut in die erloschenen Augen. Da ist sie geheilt von ihrer Krankheit, von der Untreue, wenn gleich zu spät, bekehrt: tiefer Schmerz um den, der um ihretwillen, durch ihre Schuld gefallen ist, erfüllt ihre reuige Seele, und sie zieht sich büßend zurück in die Einsamkeit des Klosters."

Von dieser schönen Darstellung des inneren Zusammenhanges der verschiedenen Stimmungen weiche ich jedoch in einigen Punkten ab. Ich halte die Schuld der Untreue der Herrin für vollkommen vorhanden: es hat auch die Zwiesprache des Herrn und des Knechtes etwas seitens des einen, der den andern zur blutigen That reizen will, Beabsichtigtes. Sie sind nicht zufällig auf diesen Gegenstand gekommen, der Schildknecht ist auch nicht zum Morde von einem andern (dem eigentlichen Buhlen) gedungen; sondern der Schildknecht ist der Buhle, welcher den Streit sucht, da er des Sieges sicher ist. Die Epitheta „lieber Schildknecht mein" sind mehr dem Volks-

munde geläufig, als der Herzensstimmung angemessen; der Schildknecht sagt auch nachher: euer edler Herr und der ist tot“, mehr der Form gemäß, als aus dem Herzen heraus. — Die Frau, die er liebt, kann er auch um ein Botenbrot für die Nachricht, welche er bringt, bitten. Im ersten Augenblick überwiegt die Freude, die Sünde zeigt noch ihr lächelndes Antlitz — alle Hindernisse sind ja jetzt weggeräumt, die Verbindung mit dem Buhlen kann sogar eine rechtmäßige werden. Aber dann erinnert die Witwe sich ihrer Pflicht gegen den Toten, und auf dem Wege nach dem Platze, da der unglückliche, um seine Ehre, sein Glück betrogene und um das Leben, das ein anderer, der Schuldige, verwirkt hatte, gebrachte Gatte unbestattet lag, kommt ihr das Bewußtsein ihrer Schuld; die Lilien scheinen sie anzuklagen; der Wert des schuldlosen Toten tritt ihr klar vor die Augen, die alte Liebe erwacht, der Mörder kommt ihr jetzt ebenso strafbar vor, als sie sich selbst; an eine Verbindung mit dem Buhlen denkt sie nicht mehr. Ihr Leben kann nur im Kloster endigen, wo sie für ihre Schuld zu büßen und für die Seligkeit ihres geliebten toten Gatten zu beten gedenkt. Das „Schweig stille!“ kann an den Mörder gerichtet sein, welcher sich zur Rede anzuschicken scheint und dem sie alle Worte des Versuches, sie in ihrem Vorsatz wankend zu machen, abschneidet; es kann aber auch an den toten Gatten gerichtet sein (der Zusammenhang legt dies näher) und die Bedeutung haben: Verklage mich nicht bei dem obersten Richter all unsers Thuns!

Vollständig aber stimme ich Vilmar darin bei, daß hier die wahre Natur des Volksliedes zu Tage tritt: „Die Gemütszustände der handelnden Personen, die Motive der Handlungen und Zustände, insbesondere die Sinnesänderung der Frau, werden gar nicht erwähnt, die Sinnesänderung wird nicht einmal angekündigt; es wird nur die einfache Thatsache erzählt, und dem Hörer überlassen, die Zwischenglieder hinzuzudichten.“

## 16. Es war ein reicher Bauernsohn.

[Mündlich in Drachenbronn, Kr. Weißenburg. — *Meier, S. 349. — *Mündel, Elſ. Volksl., S. 13.]

1. Es war ein reicher Bauernſohn,
Der liebt ein armes Mädchen,
Und als er über die Gaſſe ging,
Begegnet ihm eine Reiche.

2. Die Reich' die gab ihm einen Rat,
Er ſoll die Arm' umbringen:
Nimm du ein Glas mit Branntewein,
Und thu ein halb Lot Gift darein
Und giebs der Arm' zu trinken.

3. Und als er ihr vors Lädelein kam,
Ganz leis thut er anklopfen:
Steh nur auf, ſteh auf, ſchön Schätzelein,
Ich hab ein Glas mit Branntewein,
Wir wollen's Geſundheit trinken.

4. Und als ſie's halber ausgetrunken hat,
Wollt ſie's ihm wieder geben:
Trink aus, trink aus, ſchön Schätzelein,
Ich hab' kein Durſt nach Branntewein,
Bin erſt aus dem Wirtshaus kommen.

5. Und als ſie's ausgetrunken hat,
Wollt ihr das Herz zerſpringen:
Komm raus, komm raus, ſchön Schätzelein,
Im Wald, dort wächſt ein Kräutelein,
Das deiner Geſundheit dienet.

6. Und als er in den Wald nein kam,
Macht er ein Gräbelein tiefe.
Er macht es viel zu kurz und ſchmal.
Er tritt ſie ein mit Füßen.

7. Ach Gott, ach Gott, wer schaut ihm zu?
Ein armer, armer Hirtenbu.
Das Ding bleibt nicht verschwiegen.
Verflucht sei alles Geld und Gut,
Das in der Welt regieren thut,
Hätt' ich nur mein' Arme wieder! .

1. **Die Form** dieses offenbar ziemlich neuen*) Liedes ist in der letzten Strophe zu erkennen; es ist die sechszeilige Strophe mit dem Reimbild aabccb die normale; in Str. 1 ist V. 1 und 3 zu wiederholen, ebenso in Str. 6. In allen fünfzeiligen Strophen (2, 4, 5) ist die erste Zeile zu wiederholen. — Der Reim ist sehr oft nicht erreicht, er scheint ja kaum erstrebt zu sein.

2. **Zum Verständnisse:** Nach Str. 1 ist zu ergänzen: Die Reiche findet Gefallen an dem Reichen und trägt sich ihm an. Er erinnert an die Braut, die er schon besitzt, läßt aber seine Reue durchblicken. Zwischen Str. 2 und 3 liegt die Gedankenreihe: Der Bauer läßt sich berücken, seine eigentliche Braut zu vergiften, er kauft das Gift, schüttet es in den Branntewein und geht zu seinem Mädchen. Der teuflische Plan gelingt, das vertrauensvolle Mädchen glaubt der Lüge zweimal, auch als es, von Schmerzen gefoltert, dem Mörder in den Wald folgt. Die Gemeinheit in der Behandlung des Leichnams ist nur das Schlußglied in der Kette der Bosheit. Und doch ist diese Handlungsweise ein Zeichen der Angst und Eile. Aber so schnell, so eilfertig die Bestattung auch geschieht: ein Zeuge der Blutthat ist doch da, die Strafe ereilt den Mörder, der nun, seinen Tod vor Augen, vergeblich wünscht, es möchte alles Geschehene ungeschehen, ein wüster Traum sein. Das Reichwerdenwollen führt

*) Die Erwähnung des Brantweins ist sogar auffallend und ist ein grob realistischer, nicht nur ein moderner Zug im Gedichte.

auf die Bahn des Verbrechens und völliger Verarmung, Genügsamkeit und Treue hätte ihn zu einem bescheidenen, aber glücklichen Ehebunde und Leben geführt.

## 17. Das Schloß in Österreich.

[Nach einem fl. Bl. von 1647, im deutschen Museum 1776, S. 400. — Bragur VI, Abt. 1, S. 205. — Niederd. im Ldb. Nr. 72. — *Uhland I, Nr. 125, S. 277. — Kleine Veränderungen bei *Hoffmann von Fallersleben und Richter, schlef. Volkslieder, S. 17, ferner bei Erk, N. S. 1, 20—22, in Eschenburg's Denkmälern, 447—449. — *Erk's Liederhort, S. 12. 14. — *Simrock, S. 62. — Meinert, S. 53. — *Vilmar, S. 99. — *Kinzel, S. 61. — *Widmann, S. 60. — *Böckel, S. 21. (Abweichungen groß, Text sehr abgekürzt.) — *Wunderhorn I, S. 220, 2. A., S. 210. — Das Lied ist auch nach Dänemark und Schweden hinübergekommen. Vgl. Mohnike, Altschwed. Balladen Nr. 39.*) — *v. Liliencron, deutsches Volkslied um 1530, S. 130 (hat aus Forster II, 1540, Nr. 77 nur Melodie und ersten Vers entlehnt).]

1. Es liegt ein Schloß in Österreich,
Das ist gar wohl erbauet
Von Silber und von rotem Gold,
Mit Marmelstein vermauert.

2. Darinnen liegt ein junger Knab
Auf seinen Hals gefangen
Wohl vierzig Klaftern unter der Erd
Bei Nattern und bei Schlangen.

3. Sein Vater kam von Rosenberg
Wohl vor den Turm gegangen:
Ach Sohn, ach du mein lieber Sohn,
Wie hart liegst du gefangen!

*) Daß das schwedische Lied älter als das deutsche sei, behauptet Mohnike, bestreiten Hoffmann und Simrock mit Recht; es mag aber die deutsche Vorlage für das schwedische Lied älter und besser, als die uns bekannte sein.

4. Ach Vater, liebster Vater mein,
So hart lieg ich gefangen
Wohl vierzig Klaftern unter der Erd
Bei Nattern und bei Schlangen.

5. Sein Vater zu den Herren ging,
Bat um des Sohnes Leben,
Dreihundert Gulden will ich euch
Wohl für den Knaben geben.

6. Dreihundert Gulden helfen da nicht,
Der Knabe der muß sterben:
Er trägt eine goldene Kett' am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben.

7. Trägt er eine goldene Kett' am Hals,
Die hat er nicht gestohlen,
Hat ihm ein zart Jungfräulein verehrt,
Sich mit ihm zu verloben.

8. Man bracht den Knaben wohl aus dem Turm,
Man gab ihm das Sakramente:
Hilf, reicher Christ im Himmelsthron,
Es geht mir an mein Ende!

9. Man bracht ihn zum Gericht heraus,
Die Leiter mußt er steigen:
„Ach Meister, lieber Meister mein,
Laß mir eine kleine Weile."

10. Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchtest mir entrinnen;
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich ihm sein' Augen verbinde!

11. „Ach, meine Augen verbind' mir nicht,
Ich muß die Welt anschauen,
Ich seh sie heut und nimmermehr
Mit meinen schwarzbraunen Augen."

12. Sein Vater beim Gerichte stund,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
Ach Sohn, ach du mein lieber Sohn,
Deinen Tod will ich schon rächen.

13. Ach Vater, liebster Vater mein,
Meinen Tod sollt ihr nicht rächen!
Meine Seel kommt nicht in Höllenpein,
Um Unschuld muß ich sterben.

14. Es ist nicht um meinen stolzen Leib,
Es ist nicht um meine Ehre;
Es ist mir um mein schönes Lieb,
Die weinet also sehre.

15. Es stund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel:
Man sollt' den Leichnam nehmen ab,
Sonst würd die Stadt versinken.

16. Es stund kaum an ein halbes Jahr,
Sein Tod der ward gerochen,
Es wurden mehr denn dreihundert
Mann
Um des Knaben willen erstochen.

17. Wer ist der uns dies Liedchen sang,
So frei ist es gesungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien in Österreiche.

Dieses Lied hat eine außerordentliche Verbreitung gefunden. Die Form, welche wir jetzt als die älteste (aus dem 17. Jahrhundert) besitzen, ist nicht die älteste, da schon im 16. Jahrhundert das Lied die Grundlage für aus jener Zeit bekannte geistliche Umdichtungen gewesen ist. Die Verbreitung aber erklärt sich aus der Teilnahme, welche das Schicksal eines wirklich oder vermeintlich unschuldig zu Tode gekommenen Menschen erweckt. Dieser Stoff ist auch wohl nach dem Norden (nach Dänemark und Schweden), vielleicht von heimziehenden Soldaten des dreißigjährigen Krieges verpflanzt worden; über die Gründe, welche gegen Mohnike's Ansicht sprechen, verweise ich auf Hoffmann's von Fallersleben Ausführungen.

Das Lied wird noch in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und in den mannigfachsten Formen gesungen.

In Str. 14 ist die von Vilmar dargebotene Form unter Berücksichtigung des schwedischen Textes von Simrock und Fiedler geändert. Bei Vilmar heißt es:

Es ist um meine Frau Mutter daheime.

Der Erklärung ist nur weniges bedürftig: Str. 1. Das aus Silber, Gold und Marmor erbaute Schloß ist natürlich nicht in Österreich zu suchen, sondern nur in dem schönen Lande der Phantasie und Poesie. — Str. 6 giebt den Grund für die Verurteilung an; man hält den jungen Knaben für einen Dieb um der goldenen Kette willen, welche ihm angeblich von einer Jungfrau (hohen Standes) als Zeichen der Verlobung geschenkt ist. Obgleich auch der Vater diese Behauptung bestätigt, findet sie um so weniger Glauben, da der Knabe den Namen der Geberin nicht preisgeben will. — Str. 8. Aus der Darreichung des Sakramentes erkennt der Verurteilte, daß man ihn nicht begnadigen will. Daher der Seufzer: Hilf, reicher Christ, 2c. — Str. 9. Meister ist die Bezeichnung des Scharfrichters (vgl. Lindenschmied oben!)

— Str. 15. Die Unschuld eines Hingerichteten wird in dem Volksliede oft durch außergewöhnliche, wunderbare Offenbarungen Gottes kundgethan.

## 18. Der Herr von Falkenstein.

### 1. Form.

[*Uhland I, S. 296. — *Vilmar, S. 103.]

1. Es liegt ein Schloß in Hessenland,
Es ist zun Ehren reiche,
Falkenstein ist es genannt,
Wo find't man seines Gleichen?

2. So ritt der junge von Falkenstein,
Zur Burg wollt er auf reiten,
Den Schild den schob er neben sich,
Das Schwert als*) an der Seiten.

3. Da er über die Heide trabt,
Da führt er einen Gefangnen,
Da begegnet ihm ein Fräulein zart
Mit röselechten Wangen.

4. „Seid Ihr der junge von Falkenstein
Und seid des Lands ein Herre,
So gebet mir wieder mein schönes Lieb,
Durch aller Frauen Ehre!" **)

5. „Traut Fräulein zart, das thun ich nit,
Darum dürfet Ihr nicht trauren!
Er muß gen Falkenstein in den Turn,
Darin muß er erfaulen."

*) einstweilen oder immer.

**) Ihr gebt, indem ihr meine Bitte erfüllt, die Ehre dem gesamten weiblichen Geschlechte.

6. Muß er gen Falkenstein in den Turn
Und muß darin erfaulen,
So will ich unter die Mauren stehn
Und will ihm helfen trauren."

7. Da sie unter die Mauren kam,
Sie hört ihr schönes Lieb drinnen:
„Daß ich dir nicht gehelfen mag,
Das bringt mich von meinen Sinnen."

8. „Zieht heim, zieht heim, traut Fräulein zart,
Und tröstet euere Waisen,
Und nehmet bis Jahr ein andern Mann
Und vergesset eures Leides!"

9. „Nehm ich bis Jahr ein andern Mann,
So muß ich bei ihm schlafen,
Er drückt mich freundlich an seinen Arm,
Trauren müßt' ich lassen.

10. Nehm ich bis Jahr ein andern Mann,
Der schlägt mir meine Waisen,
Das thät mir an dem Herzen Zorn;
O weh meines großen Leides!

11. Wär's daß Frauen Harnisch trügen,
Als die Ritter und die Knechte,
So wollt ich mit dem Jungen von Falkenstein
Um mein schönes Lieb fechten."

12. „Traut Fräulein zart, das thun ich nit,
Das wär mir ein große Schande;
Nehmt Ihr wieder euer schönes Lieb
Und zieht mit ihm zu Lande!"

13. „Gott frist den jungen von Falkenstein,
Gott tröst den jungen von Falkenstein,
Gott tröst ihm das Leben!"

## 19. Der Herr von Falkenstein.

2. Form.

[Bei *Uhland I, Nr. 124 finden sich drei Rezensionen, welche von dieser folgenden sehr abweichen, aus dem deutschen Museum, 1785, S. 381, einer Pap. Handschr. der Bibl. zu St. Gallen und einem Fl. Bl. (Nürnberg, durch Kunegund Hergotin.) — *Erk's Liederhort, S. 36. — *Erk und Irmer, V. Hft., Nr. 37. — *Vilmar, S. 104. — *Wunderhorn I, S. 255. — 2. Aufl. I, S. 310. III, S. 263.

1. Es ritt der Herr von Falkenstein
Wohl über eine breite Heide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

2. Wohinaus, wohinaus, du schöne Magd?
Was macht ihr hier alleine?
Wollt ihr dies Jahr mein Feinslieb sein,
So reitet mit mir heime.

3. „Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen."
Ich bin der Herr von Falkenstein
Und thu mich selber nennen.

4. „Seid ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um 'n Gefangenen mein,
Den will ich haben zur Ehe."

5. Den Gefangenen mein, den geb' ich euch
   nicht,
   Im Turm muß er verfaulen.
   In Falkenstein steht ein tiefer Turm
   Wohl zwischen zwei hohen Mauern.

6. „Steht zu Falkenstein ein tiefer Turm
   Wohl zwischen zwei hohen Mauern,
   So will ich an den Mauern stehn
   Und will ihm helfen trauern."

7. Sie ging den Turm wohl um und
   wieder um,
   Den Turm wollt sie aufschließen:
   „Und wenn die Nacht ein Jahr lang
   wär,
   Keine Stund thät mich verdrießen.

8. „Ei dürft ich scharfe Messer tragen,
   Wie unsers Herrn sein Knechte,
   Ich thät mit 'm Herrn von Falkenstein
   Um meinen Herzliebsten fechten."

9. Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
   Das wär mir immer eine Schande.
   Ich will dir deinen Gefangenen geb'n,
   Zieh mit ihm aus dem Lande.

10. Wohl aus dem Land da zieh ich nicht,
    Hab niemand etwas gestohlen,
    Und wenn ich was hab liegen lan,
    So darf ich's wieder holen.

Von beiden Liedern ist ohne Frage das erste das ältere. Die Form ist in dem jüngeren, von Herder zunächst veröffentlichten und durch das Wunderhorn in die

weitesten Kreise getragenen Liede, glatter; aber sonst hat das Lied nur verloren, nichts gewonnen.

Die erste Fassung verlegt die Erzählung nach dem bei Fritzlar in Hessen belegenen Falkenstein, andere lassen die Burg gleichen Namens in Rheinland, wieder andere in Westfalen belegen sein. In Schwaben muß an die Stelle des Herrn von Falkenstein der Herzog von Würtemberg treten.

Es scheint dieses Lied auf irgend ein Vorkommnis gegründet und dann auf eine in der Nähe der Sänger gelegene Ritterburg bezogen worden zu sein. Konnte doch das, was an einem Orte sich so zugetragen hatte, an jedem Schlosse ähnlich, wenn nicht gerade so, geschehen sein.

Der Triumph der Liebe, welche den Gefangenen aus den Händen eines schier unerbittlichen Ritters losbittet, ist eben ein Thema, welches, wie das vorige, allgemeine Teilnahme fand.

Übrigens ist der Unterschied zwischen der ersten und zweiten Form groß genug. Dort bittet ein junges Weib, hier ein junges Mädchen; dort schlägt der Ritter die Bitte der trauernden Gattin ab, aber er verhöhnt doch nicht angesichts ihres Gatten ihre Treue durch unsittliche Zumutungen. Der Ritter sucht zwar die Trauernde von ihrem Manne abzulösen durch Hinweis darauf, daß sie nach Hause zurückkehren und einen andern Mann freien könne. Das will das Weib nicht, sie kann in den Armen eines andern nicht froh werden und kann sich von einem Stiefvater für ihre Waisen nichts versprechen. Zuletzt bewirkt ihr ritterliches Auftreten gegenüber dem Manne, den Frauenwort nicht zu rühren scheint, den Umschwung. Der Schluß ist im neuen Liede zwar nicht ohne volkstümliche Elemente; aber in dem Munde des beglückten Weibes und des geretteten Mannes erklingt doch das Freudens-, Dankes- und Segenswort im ersten Liede weit schöner:

Gott frist den jungen von Falkenstein,
Gott tröst den jungen von Falkenstein,
Gott tröst ihm das Leben!

So zieht das glückliche Weib mit seinem Gatten zu Lande, d. h. in die Heimat. Der Segenswunsch aber bleibt für den Herrn von Falkenstein: Gott gebe ihm langes, glückliches Leben und in ähnlicher Not gleichen Trost und gleiche Hilfe. Es ist uns, als stimme der ganze Sängerchor, von der edlen That überrascht, den Segenswunsch als seinen eigenen an, in der Hoffnung, daß jene That vielfache Nachfolge finde.

---

## 20. Der Gefangene. (Das Lied vom Ringe.)

### 1. Form.

[*Hoffmann von Fallersleben und Richter, Schles. Volksl. S. 266. — *Erk 3, 44—46.]

1. Es waren zwei Soldaten,
Die führten einen traurigen Mut;
Sie gingen wohl in Gedanken,
Darin wurd'n sie gefangen,
Gefangen bis an den Tod :,:

2. Was begegnet ihn'n auf der Reise?
Ein wacker feins Mädelein.
„Gott grüße dich, Hübsche und Feine,
Herzallerliebste meine!
Wohin steht dir dein Sinn?“ :,:

3. „Ach du, o wacker Mädelein,
Wohin steht dir dein Sinn?
Du bist noch jung an Jahren,
Könnt'st uns das Leben ersparen,
Ich will dich nehmen zu der Eh'.“ :,:

4. „„Ach nein, du wacker Soldate,
Das kann und soll nicht sein!
Du ziehst mich außer dem Lande,
Bringst mich feins Mädel in Schande,
In Schande und auch in Spott.““ :,:

5. „Ach nein, du wacker Mädelein,
Das kann und soll nicht sein!
Ich will dich lassen träuen
Zu einem ehrlichen Weibe,
Zu einer ehrlichen Frau.“ :,:

6. Das Mädchen wandte sich umme,
In Trauern ging sie davon,
In Trauern und in Weinen
Zu Hirschberg über die Steine
Wohl vor des Hauptmanns Haus. :,:

7. „„Gott grüß euch, gestrenger Herr
Hauptmann mein,
Gott geb' euch einen fröhlichen Mut!
Meiner Bitte wollet gedenken,
Dem Soldaten das Leben schenken,
Ich will ihn nehmen zu der Eh'.““ :,:

8. Ach nein, du wacker feins Mädelein,
Das kann und soll nicht sein!
Der Soldat und der muß sterben,
Muß Gottes Gnad' erwerben,
Dazu die Seligkeit. :,:

9. Das Mädel wandte sich umme,
In Trauern ging sie davon,
In Trauern und in Weinen
Zu Hirschberg über die Steine,
Wohl vor des Gefangenen Haus. :,:

10. Was zog sie aus ihrem Kasten?
Ein Hemde von weißer Seid':
„„Nimm's hin, du Hübscher, du Feiner,
Du Herzallerliebster, du meiner,
Darin leid' du den Tod!““ :,:

11. Was zog er von seinem Finger?
Ein schönes Goldringelein:
„Nimm's hin, du Hübsche, du Feine,
Du Herzallerliebste, du meine,
Das soll mein Denkmal sein!“ :,:

12. „„Was soll mir denn's Goldringelein,
Wenn du meiner nicht werden kannst?““
„Leg du dir's in den Kasten,
Und laß es ruhen und rasten
Bis an den jüngsten Tag!“ — :,:

13. „„Wenn ich vor meinem Kasten steh',
Schau mir's Goldringelein an —
Möchte mir mein Herz zerbrechen,
Mit einem Messer erstechen,
Weil ich's nicht ändern kann.

---

## 21. Der Gefangene. (Das Lied vom Ringe.)

(2. Form.)

[*Elwert, ungedruckte Reste alten Gesanges, S. 19. — *Des Knaben Wunderhorn I, S. 48, 2. Aufl., S. 51. — Teutsches Liederbuch für Hochschulen, 1823, S. 439. — *Erk's Liederhort, S. 33. — *Erk und Irmer, H. 1, Nr. 51.]

1. Es waren drei Soldaten,
Dabei ein junges Blut,
Sie hatten sich vergangen,
Der Graf nahm sie gefangen,
Setzt sie bis auf den Tod.

2. Es war ein wackres Mädelein,
Dazu aus fremdem Land,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.

3. „Gott grüß euch, edler Herre mein,
Ich wünsch euch guten Tag;
Ach! wollt ihr mein gedenken,
Den Gefangnen mir zu schenken,
Ja schenken zu der Eh'?"

4. „Ach nein, mein liebes Mädelein,
Das kann und mag nicht sein,
Der Gefangne der muß sterben,
Gott's Gnad' muß er ererben,
Wie er verdienet hat."

5. Das Mädel drehet sich herum
Und weinet bitterlich,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zwanzig Meilen
Bis zu dem tiefen Turm.

6. „Gott grüß euch, ihr Gefangnen mein,
Ich wünsch euch guten Tag;
Ich hab' für euch gebeten,
Ich kann euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld."

7. Was hat sie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war schneeweiß:
„Das nimm, du Allerliebster mein,
Es soll von mir dein Brauthemd sein,
Darin lieg' Du im Tod."

8. Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ringlein, war von Gold:
„Das nimm, du Hübsche, du Feine,
Du Allerliebste meine,
Das soll dein Trauring sein."

9. „Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ich's nicht tragen kann?"
„Leg' es in Kisten und Kasten,
Und laß es ruhen und rasten
Bis an den jüngsten Tag."

10. „Und wenn ich über Kisten und Kasten
komm
Und sehe das Ringlein an,
Da darf ich's nicht anstecken,
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Weil ich's nicht ändern kann."

---

## 22. Der Gefangene. (Das Lied vom Ringe.)

### 3. Form.

[* Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes, 1. Aufl., S. 130. — Mit geringen Abweichungen *Simrock, S. 126. — Mittler, 210. — *Böckel, Oberhess. Volkslieder S. 89.]

1. Es waren einmal drei Reiter gefangen,
Dazu ein junges Blut;
Sie wurden gefangen und geführet,
Keine Trommel ward dabei gerühret
Im ganzen römischen Reich.

2. Und als sie auf die Brücke kamen,
Was begegnet ihnen allda?
Ein Mägdlein jung von Jahren,
Hatte nicht viel Leid erfahren:
„Geh hin, und bitt du für uns!"

3. „Und wenn ich für euch bitten thu,
Was hülfe mich denn das?
Ihr zieht in fremde Lande,
Laßt mich armes Mägdlein in Schande,
Dazu in Herzeleid."

4. „Ach nein, ach nein, schön's Mägdelein,
Das kann und soll nicht sein;
Ich will dich lassen trauen
Zu einer ehrlichen Frauen,
Ich will dich nehmen zur Eh'."

5. Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß' Trauren kam sie an;
Sie ging wohl fort mit Weinen,
Bei Straßburg über die Steine,
Wohl vor des Hauptmanns Haus.

6. „Guten Tag, guten Tag, lieber Herr
Hauptmann,
Ich hab eine Bitt an euch:
Wollet meiner Bitte gedenken,
Und mir die Gefangnen los schenken,
Dazu mein eignen Schatz.

7. Ach nein, ach nein, schön's Mägdelein,
Das kann und darf nicht sein;
Die Gefangnen müssen sterben,
Gottes Reich sollen sie ererben,
Dazu die Seligkeit."

8. Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauren kam sie an,
Sie ging wohl fort mit Weinen,
Zu Straßburg über die Steine,
Wohl vor's Gefangnen-Haus.

9. „Guten Tag, guten Tag, Herzgefangner mein,
Es kann und mag nicht sein,
Ihr Gefangnen, ihr müsset sterben,
Gottes Reich sollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit."

10. Was zog sie aus ihrem Schürzelein?
Ein Hemd so weiß wie Schnee:
„Sieh da, du Hübscher und du Feiner,
Du Herzallerliebster und du meiner,
Das soll dein Sterbekleid sein."

11. Was zog er von dem Finger sein?
Ein goldnes Ringelein:
„Sieh da, du Hübsche und du Feine,
Du Herzallerliebste und du meine,
Das soll dein Denkmal sein!"

12. „Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ich's nicht tragen darf?"
„Leg du's in Kisten und Kasten,
Laß es ruhen, laß es risten und rasten,
Bis an den jüngsten Tag!"

13. „Und wenn ich über den Kasten komm'
Und schau das Ringlein an,
Da darf ichs nicht anstecken,
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Daß ichs nicht ändern kann.

---

## 23. Der Gefangene. (Das Lied vom Ringe.)

(4. Form.)

[Hoffmann, Findlinge I, S. 251. Aus dem Jahre 1620. — *Vilmar, S. 130.]

1. Es waren drei Soldaten,
Sie waren gar junges Blut;
Sie hatten sich ein wenig vergangen,
Der Marschalk nahm sie gefangen,
Gefangen bis zu dem Tod.

2. Einen Wagen thät man rüsten,
Einen Wagen den rüst man zu,
Darauf thät man sie führen
Von Ringelrod bis gen Düren,
Gen Düren wohl in den Turn.

3. Man legte sie hart gefangen,
Verschlossen mit Riegel und Thür.
Die Knaben die stunden in Trauren,
Sie ruften aus den Mauren,
Daß Gott ihr Helfer wär'.

4. Das erhört ein wackres Mägetlein,
Hätt einen Gefangenen lieb,
Sie ging mit Schreien und Weinen
Gen Düren wohl über die Steine
Hin zu dem tiefen Turn.

5. „Knabe, wenn ich dich los bäte,
Was würdest du darnach thun?
So zögest du aus dem Lande,
Ließest mich braunes Mägdlein in Schande,
In großen Trauren stehn.“

6. „Ach nein, du wackres Mägetlein,
Das wollte ich ja nicht thun;
Ich wollte dich nehmen und trauen
Zu einer ehelichen Hausfrauen,
Mein eigen solltest du sein.“

7. Das Mägetlein wandte sich umme,
Und ging mit Weinen darvon,
Sie ging mit Schreien und Weinen
Zu Düren über die Steine
Vor des Oberamtmanns Haus.

8. „Ach Amtmann, lieber Herr Amtmann,
Ich hab' eine Bitt' an euch:
Ihr wollt meiner in Gnaden gedenken,
Ein gefangnen Soldaten mir schenken,
Der soll mein eigen sein.“

9. „„O nein, du wackres Mägetlein,
Das kann doch nicht gesein;
Der junge Soldat muß sterben,
Kann er Gottes Gnad erwerben,
Das wär seiner Seelen Speis.““

10. Das Mägetlein weinet sehre,
Bat mit traurigem Mut:
„O Amtmann, lieber Herre,
Wollt mir die Bitt' gewähren,
Schenkt mir den Soldaten gut.“

11. „„Maidlein, du hast vernommen,
Es kann und mag nit sein:
Der jung Soldat in Banden
Hat gestift viel Jammer und Schande,
Drum muß er des Todes sein."

12. Das Mägetlein wandte sich umme
Und weinet gar bitterlich;
Sie ging mit Weinen und Kummer
Zum tiefen Turn besunder;
Hört, was sie trug mit sich!

13. Sie trug an ihrem Ärmelein
Ein Hemmetlein, das war weiß,
Das schenkt sie mit Äugleinnetzen
Dem jungen Soldaten zur Letze,
Zu seines Todes Schweiß.

14. Was zog er von seiner Hande?
Von Gold ein Fingerlein:
„„Das nimm hin, mein Allerliebste,
Von mir jetzt zu der Letze,
Darmit gedenke mein!""

15. „Ja, wann das Ringlein wird brechen,
Wo soll ich die Stücklein hin thun?"
„„Schleuß du sie dann in dein Kisten,
Auf daß niemand mehr wisse,
Wo es hinkommen sei."

16. Wer ist, der uns das Liedlein sang,
So frei gesungen hat?
Das thät ein ehrlicher Ritter,
Sah des jungen Soldaten Tod bitter,
Und half auch ihm zum Grab.

17. Hiemit thu ich beschließen
Das Liedlein auf dieses Mal.
Gott wöll sein Gnad thun senden
Und helfen zum seligen Ende
Uns Christen allzumal. Amen.

1. **Zum Verständnisse:** Diese sämtlichen Formen sind nicht sehr alt; vielleicht gehört das denselben zu Grunde liegende Ereignis den Zeiten des dreißigjährigen Krieges an; doch ist die älteste Form hier nicht einmal mitgeteilt; dieselbe, eine niederdeutsche, findet sich bei Uhland (I, S. 542). Dennoch ist die Mannigfaltigkeit der Formen ein Beweis für die Teilnahme, welche der Stoff überall in deutschen Landen fand, und für die Fähigkeit des deutschen Volkes, diesen Stoff neu zu gestalten, mochte nun der Text teilweise verloren gegangen sein, so daß er der Neudichtung bedürftig wurde, oder das Bedürfnis nach Erweiterungen und Veränderungen den Sängern in einer Gegend sich besonders nahe legen.

Daß die Formen nach der Bevölkerung, welche das Lied sang, bald an jene, bald an diese Orte angeknüpft wurde, ist für das Volkslied, welches allgemeines Eigentum war, nicht auffallend, sondern leicht erklärlich. Die erste Form (aus Schlesien) verlegt die Erzählung nach Hirschberg, die dritte nach Straßburg, die vierte nach Düren in der Rheinprovinz. Nur die zweite Form verallgemeinert Ort und Zeit ins Ungewissеste.

Die erste Form spricht nur von zwei Soldaten; die zweite und vierte von drei Soldaten, die dritte von drei Reitern. An sich ist das eine Kleinigkeit; dennoch sind zwei Soldaten ausreichend zu der Unterredung, welche das erste Lied uns darbietet. Dann spricht in Str. 2 der eine, in Str. 3 der andere Soldat, und der letztere gewinnt das Herz des Mägdeleins. Zum gemeinsamen Komplotte aber paßt die Dreizahl doch noch besser, als die Zweizahl.

Die erste und dritte Fassung setzen voraus, daß das Mägdlein zufällig von der Not des Soldaten gerührt wird und in Liebe zu dem einen derselben entbrennt und nun für alle um des einen willen oder für den einen bittet; in der zweiten und vierten Fassung dagegen ist vorausgesetzt, daß das Mädchen von der Gefangennahme ihres Liebsten erfährt, die weite Reise zu dem Ort, wo derselbe im Turm schmachtet und sein Ende erwartet, nicht scheut und — doch vergeblich bittet.

Der Inhaber der Gewalt und Rechtspflege ist bald ein Hauptmann, bald ein Graf, bald ein Marschalk.

Die Bitte wird in allen Fällen abgeschlagen.

Am charakteristischsten ist übrigens das Losbitten des Gefangenen durch eine bislang fremde Jungfrau, welche den Verurteilten vom Tode durch Ehe befreien will. Der Gebrauch kam nicht selten vor*) und würde wohl hier auch zugelassen worden sein, wenn die Bitte nicht für den Schuldigeren eingelegt worden wäre und der letztere von den anderen Mitgefangenen in seinem Schicksale hätte getrennt werden dürfen.

Daß das Mitleid geneigt ist, die Schuld soviel sie irgend kann zu verringern, ersieht man aus der letzten Form, nach welcher die Soldaten sich „nur ein wenig vergangen" haben sollen und doch schließlich ihre Schuld als eine unverzeihliche, ihre That als eine schändliche bezeichnet wird.

Ihre Schuld ist nicht zu erkennen. Vielleicht waren sie desertiert. Am dunkelsten ist der Ausdruck: „Sie gingen wohl in Gedanken, darin wurden sie gefangen" (Nr. 20). Gleichmäßig erzählen alle Formen die Bitte vor der zuständigen Obrigkeit; nur der Oberamtmann scheint nicht hinein in diesen Rahmen zu passen; alle stimmen in der Art der Bitte überein, nur eins (Nr. 23) ist eindringlicher im Bitten; aber Erfolg hat keine Bitte.

*) S u.

Der Austausch des Sterbehemdes (von Seide! 20, weiß wie Schnee 21. 22) und des Goldringes findet sich überall. Auch wächst die Trauer bei der neu gewonnenen Geliebten und Fürsprecherin (20. 23) so sehr, daß das Herz beim Abschied dem unglücklichen Mädchen zu brechen droht. Nur in Nr. 20 ist die Zeile: Mit einem Messer erstechen an sich unbegreiflich; es scheint, da alle andern Formen dasselbe bieten, nämlich:

Da darf ich's nicht anstecken,
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Daß ich's nicht ändern kann.

als wenn in jener erstgedachten Form eine Lücke in unglücklicher Weise ergänzt worden wäre.

Die Melodie dieser Lieder vom Ringe ist später von dem schlesischen Dichter Holtei benutzt worden; das bekannte Mantellied: Schier dreißig Jahre bist du alt ꝛc. ist nach dieser Melodie zu singen, und doch ist jetzt die Weise mit dem alten Liede: „Es waren einmal drei Reiter gefangen“ wohl noch oder wieder bekannter geworden, als das Mantellied.

Man beachte übrigens in diesen Liedern die steten epischen Wiederholungen, welche für das Volkslied durchaus charakteristisch sind und selbst in dem vierten Liede nicht fehlen, das am meisten zerdehnt ist und einige nicht gerade volksmäßige Elemente mit aufgenommen hat, und die rührende Stimmung, welche über den Liedern liegt. Welche dringenden Bitten, und doch alles vergebens! Welch tiefbewegender Abschied auf immer für die, welche sich erst seit kurzem lieben gelernt hatten oder schon seit lange und gleich hoffnungslos liebten.

**2. Historische Grundlage:** Über das Rechtsaltertum, welches den Kern dieser Dichtung ausmacht, teilt Böckel, S. XL. V. II. ff. interessante Einzelheiten mit. „Dieser Grundsatz wurzelte einerseits in der altehrwürdigen Scheu vor dem weiblichen Geschlechte, andererseits in der

Hoffnung, durch die Hand einer Frau ein für die Gesellschaft verlorenes Individuum nach und nach wenigstens teilweise wieder zu gewinnen. Bedenkt man die große Zahl der Hinrichtungen im Mittelalter, ja wie selbst geringe Verbrechen in der strengsten Weise geahndet wurden, so wird man dem Rechte des Freiheitsbittens, ähnlich wie dem Asylrecht, eine mildernde, wohlthätige Wirkung nicht ableugnen." Cäsarius von Heisterbach erzählt einen Fall, in dem ein wegen Ketzerei zum Feuer verdammtes Mädchen durch Heirat vom Scheiterhaufen erlöst werden sollte. In Frankreich kommt der erste Fall einer Begnadigung auf Fürbitte einer Frau 1400 zu Paris, ein anderer 1457 zu Metz vor; ein 19jähriger zum Strang verurteilter Mann wurde von einem jungen Mädchen losgebeten und geheiratet; das Ehepaar zog dann in die Verbannung. Ähnliche Geschichten wiederholten sich in Metz 1475 und 1512. In Deutschland war dies auch „Schwerinsrecht," also in Mecklenburg möglich, aber nicht in dem Banne des lübischen Rechtes. In Altfriesland war verordnet, daß ein elternloses Mädchen einen Dieb aus den Händen des Henkers befreien könne. 1571 wurde zu Emden einer von zwei Seeräubern begnadigt, weil eine Magd sich erbot ihn zu ehelichen. — 1580 bat ein junges Mädchen zu Gent um das Leben eines wegen Totschlags verurteilten Soldaten; trotzdem sie ihn zu heiraten gelobte, wurde der Verbrecher enthauptet. (**Willms, onde vlam. lied.** 260.)

Nach Peter Müller's, eines Malers zu Frankfurt, Tagebuch (Archiv f. Frankf. Gesch. u. Altert. III, 47) sollten am 27. Juli 1619 zwei Soldaten gerichtet werden; dem ersten schenkte man das Leben: „Als nun der auch herbey kam und auch seinen Tod leiden, daß er soll erschossen werden, hat sich eine Dienstmagd über ihn erbarmt und den Obersten zu Fuß gefallen und gebeten, daß man doch den Gesellen ihr übergeben und schenken woll; sie woll ihn zur Ehe nehmen und auch ehelich leben.

Uf ihr treuliches Bitten und Anhalten haben sie die Obersten ihrer Bitt gewährt und ihr den Soldaten gegeben und ihm also das Leben auch geschenkt, aber er ist doch noch unter dem Regiment geblieben." Aus Marburg wird ein Fall, etwa aus dem Jahre 1620, aus Augsburg werden zwei Fälle 1621 und 1633 erzählt.

Die Sitte wird im französischen Volksliede (Wolff, altfranzös. Volkslieder 109), im portugiesischen Lied (Braga romanceiro pop. 63; vgl. cantos pop. do pel. aç. 267) und im italienischen Volkslied (Ferraro, cant. monf. 26 erwähnt); in Spanien fand sie der Novellist Kirchhof (Wendunmuth, ed. Oesterley II, 507) und für Spanien bestätigt sie Don Alfonso Uz de Velasco in der Komödie „El zeloso", in Ungarn fand sich die Sitte (Aigner, ung. Volksdicht. 151). Auch in England war diese Rechtsanschauung weit verbreitet; in Amerika wird noch nach derselben gehandelt.

Von dieser Sitte ist zu unterscheiden die ebenso tief eingewurzelte, daß ein Henker sich die zum Tode geweihte Frau losbat und durch die Ehe verband. Edlere Naturen weisen auch angesichts des Todes dieses Los zurück. Der Scherz kehrt auch nicht selten wieder, nach dem ein Verbrecher den Tod vorzieht, als ihm ein altes, häßliches, gemeines Weib das Leben mit ihrer Hand anbietet.

Aus dem Gesagten, welches wir dem Sammlerfleiße Dr. Böckels verdanken und das nur einen Teil der dort auf Quellen gestützten Mitteilungen wiedergiebt, ist die Thatsache ersichtlich, daß diese Rechtsanschauung durch das ganze Mittelalter und die neuere Zeit bei fast allen Völkern Europas erhalten und verbreitet ist; doch scheinen die Lieder, welche wir besitzen, nicht vor 1620 entstanden zu sein.

Das Wort: „durch aller Frauen Ehre" in dem Herrn von Falkenstein (1. Form Str. 4) wird hier neu beleuchtet: es ist die Bitte um Erhörung

auf die Achtung der Ehre des weiblichen Geschlechtes (= aller Frauen) gegründet. Durch bedeutet soviel als „ich beschwöre dich bei."

## 24. Graf Friedrich.

[*Uhland I, S. 277. — Fl. Blatt aus der Schweiz 1647; ein andres ohne Jahrzahl. — *Hoffmann von Fallersleben u. Richter, Schles. Volksl. S. 35. — Ausführlicher im *Wunderhorn II, S. 289—294. — Meinert, 23 ff. — *Erlach, die Volkslieder der Deutschen, Mannheim 1834, III, S. 448 ff. Kürzer dagegen bei *Erk 2, 54. Vgl. *Erk, Liederhort S. 40. 42. — *Simrock, S. 28.]

1. Graf Friedrich wollt ausreiten
Mit seinen Edelleuten,
Wollt holen sein ehliche Braut,
Die ihm zur Ehe ward vertraut.

2. Als er mit seinem hellen Hauf
Reit einen hohen Berg hinauf,
An einem kleinen engen Weg
Kam er auf einen schmalen Steg.

3. In dem Gedräng dem Grafen wert
Schoß aus der Scheid sein langes Schwert,
Verwundet ihm sein liebe Braut
Mit großem Schmerz seins Herzens traut.

4. Das Blut ihr auf die Erden schoß,
Des nahm sie einen Schrecken groß,
Graf Friedrich der ward Unmuts voll,
Sein liebe Braut er tröstet wohl.

5. Aus zog er bald sein Hemmet weiß,
Druckt ihrs in die Wunden mit Fleiß,
Das Hemmet wurd mit Blut so rot,
Als ob mans drauß gewaschen hat.

6. Er gab ihr gar sehr freundliche Wort,
Kein Mann nie größer Klag erhort,
Die von einem Mannesbilde kam,
Als von dem Grafen lobesan.

7. „Graf Friedrich, edler Herre,
Ich bitt euch gar sehre:
Sprecht ihr zu euerm Hofgesind,
Daß sie nicht reiten so geschwind!

8. Sprecht ihr zu euern Leuten,
Daß sie gemachsam reiten!
Ich leid Schmerzen und große Klag
Und daß ich nimmer reiten mag."

9. Graf Friedrich ruft seinen Herren:
„Ihr sollt nicht reiten so sehre!
Mein liebe Braut ist mir verwundt,
O reicher Gott, mach mirs gesund!"

10. Graf Friedrich zu seinem Hof einreit,
Sein Mutter ihm entgegen schreit:
„Bis Gott willkomm, du Sohne mein,
Und all die mit dir kommen sein!

11. Wie ist dein liebe Braut so bleich,
Als ob sie ein Kindlein hab gezeugt!
Wie ist sie also inniglich,
Als ob sie eins Kindleins schwanger sei!"

12. „„Ei schweig, mein Mütterlein, stille
Und thus durch meinet willen!
Sie ist kindshalben nicht ungsund,
Sie ist bis auf den Tod verwundt.""

13. Da es nun was die rechte Zeit,
Ein köstlich Wirtschaft ward bereit,
Mit aller Sach versehen wohl,
Wie eins Fürsten Hochzeit sein soll.

14. Man setzt die Braut zu Tische,
Man gab ihr Wildbret und Fische
Und schenkt ihr ein den besten Wein,
Die Braut die mocht nicht fröhlich sein.

15. Sie mocht weder trinken noch essen,
Ihrs Unmuts konnt sie nicht vergessen,
Sie sprach: „Ich wollt, es wär die Zeit,
Daß mir das Bettlein wurd bereit."

16. Das hört die übel Schwieger,
Sie redt gar bald hinwieder:
„Hab ich das mein Tag nie gehört,
Daß eine Jungfrau zu Bett begehrt!"

17. „„Ei schweig, mein Mütterlein, stille,
Hab daran kein Unwillen!
Sie redt es nicht aus falschem Grund,
Sie ist todkrank zu dieser Stund!""

18. Man leuchtet der Braut zu Bette,
Vor Unmut sie nichts redte,
Mit brennenden Kerzen und Fackeln gut,
Sie war traurig und ungemut.

19. Man leuchtet der Gräfin schlafen
Mit Rittern und mit Grafen,
Mit Rittern und mit Reutern,
Mit lauter Edelleuten.

20. „Graf Friedrich, edler Herre,
So bitt ich euch so sehre,
Ihr wollt thun nach dem Willen mein,
Laßt mich die Nacht ein Jungfrau sein!

21. „Nur diese Nacht alleine,
Die andern fürbaß keine!
Wo mir Gott will das Leben gan,
Bin ich fürbaß euch unterthan!"

22. „„O allerliebste Gemahle mein!
Der Bitt sollt du gewehret sein;
Mein Schatz, mein Trost, mein schönes Lieb!
Ob deinem Schmerzen ich mich betrüb'.

23. Du auserwählte Kaiserin!
Nun muß Gott ewig klaget sein;
Solltest du durch mich leiden Pein,
Des muß ich ewig trostlos sein.

24. Du herzigs Lieb, mein höchster Hort,
Ich bitt dich, hör mich nur ein Wort!
Hab ich dich tödlich wund erkennt,
Verzeih' mir das vor deinem End'!""

25. „Ach allerliebster Gemahl und Herr,
Bekümmert euch doch nicht so sehr!
Es sei euch alles verziehen schon,
Nichts Arges habt ihr mir gethon."

26. Sie kehrt sich gegen der Wände
Und nahm ein selig's Ende,
In Gott endt sie ihr Leben fein
Und bleib ein Jungfrau keusch und rein.

27. Zu Morgens wollt sie haben
Ihr Vater reichlich begaben,
Da ward sie schon verschieden
In Gottes Namen und Frieden.

28. Ihr Vater fragt all Umstände,
Wie sie genommen hätt ein Ende?
Graf Friedrich sprach: „Ich armer Mann
Bin, Gott seis klagt! selbst schuldig dran."

29. Der Braut Vater sprach in Unmut:
„Hast du vergossen ihr junges Blut,
So mußt du auch darum aufgeben
Durch meine Hand dein junges Leben."

30. In dem so zog er aus sein Schwert,
Erstach den edlen Grafen wert
Mit großem Schmerzen durch sein Leib,
Daß er tot auf der Erden bleib.

31. Man band ihn an ein hohes Roß,
Man schleift ihn durch das tiefe Moos,
Darin man seinen Leib begrub,
Kürzlich zu blühen er anhub.

32. Es stund bis an den dritten Tag,
Da wuchsen drei Lilien auf seinem Grab,
Darauf da stund geschrieben:
Er wär bei Gott geblieben.

33. Ein Stimm vom Himmel ging herab,
Man sollt ihn nehmen aus dem Grab,
Der schuldig wär an seinen Tod,
Der müß drum leiden ewig Not.

34. Man grub ihn wieder aus dem Moos,
Man führt ihn auf sein festes Schloß,
Zu seiner Braut man ihn begrub,
Sein lieblich Farbe sich erhub.

35. Er war am dritten Tag schon tot,
Noch blühet er als ein Rosen rot
Unter seinem Angesicht fürwahr,
Sein ganzer Leib war weiß und klar.

36. Ein groß Wunder auch da geschah,
Das mancher Mensch glaubhaftig sah:
Sein Lieb er mit Armen umfing,
Ein Red aus seinem Munde ging.

37. Und sprach: „Gott sei gebenedeit,
Der geb uns heut die ewig Freud
Seit ich bei meinem Buhlen bin,
Fahr ich aus dieser Welt dahin.

38. Mit leichtem Sinn und geringem Mut
Laß ich hinter mir mein unschuldig Blut,
Ich fahr' aus dieser Welt dahin,
Aus Not ich nun erlöset bin."

1. **Worterklärungen**: Str. 2, 1, hell = glänzend. — Str. 10, 2, schreit = schritt, nicht schrie. — Str. 11. Simrock hat statt dieser folgende Strophe:

Wie ist deine Frau so bleich,
Als ob sie ein Kindlein hätt gesäugt?
Wie sieht sie gar so höhniglich,
Als ob sie eins Kindleins schwanger sei?

Aber weder das inniglich noch das höhniglich ist unsern Erwartungen entsprechend. In dem Tone der höhnenden Schwiegermutter erwartet man das erstere gar nicht und versteht man das letztere kaum. Jämmerlich ist wohl gemeint; höhniglich bedeutet eben so viel als unser schmählich, schmachvoll.

2. **Zum Verständnisse:** Das Mißgeschick, durch welches die Braut des Grafen schwer verwundet wird, muß den Begleitern des Grafen entgangen sein, wenigstens nach der Gefahr, die anfangs auch dem Grafen nicht klar wird. Die Braut versucht sogar ihre Reise fortzusetzen, muß aber ihre vorausgezogenen Begleiter bitten lassen, langsamer zu reiten. So edel des Grafen Friedrich Benehmen und Fühlen ist, so unedel denkt seine Mutter, welche der ihm unbekannten Braut mit allen Vorurteilen entgegensieht und nun ihr auffallend bleiches, zum Hochzeitsfeste nicht passendes, Antlitz zum Gegenstande roher Späße macht. Die todeswunde Braut kann sich kaum aufrecht erhalten, sie verlangt nach dem Bette, und jedermann sieht ihr an, wie elend ihr zu Mute ist; nur die Schwiegermutter kann auch diesmal nicht unterlassen, eine gefühllose Bemerkung zu machen. Die Braut wird noch zu Bett geleitet, mit all dem Brauch, der bei hohen Hochzeiten herkömmlich ist; sie verzeiht dem unglücklichen Grafen sein Mißgeschick und, nur ewigen, ernsten Dingen zugewandt, verbringt sie die letzten Stunden.

Am folgenden Morgen bringt der Vater die reiche Aussteuer nach. Da ist die arme Braut schon tot. Ein offenes und doch mißverständliches Bekenntnis des Grafen Friedrich giebt Veranlassung dazu, daß der Vater den Bräutigam ersticht und wie einen Verbrecher durch das tiefe Moor schleifen läßt.

Und nun geschieht das Unerwartete: Drei Lilien erwachsen auf dem Grabe des erstochenen Grafen, dessen Leichnam in aller Kürze zu blühen anhob, d. h. die Farbe und das Ansehen des lebenden Leibes erhielt. Die Lilien waren die Schrift, welche besagte, daß er bei Gott geblieben = unschuldig gestorben sei. — Die Gottesoffenbarung folgt, daß der Leichnam aus dem Grabe genommen und ehrlich begraben werden solle. Ja der Leichnam lebt — Wunder über Wunder — wieder auf, umfängt seine liebe Braut, und der Bräutigam redet noch einige Worte der Freude und des Dankes, und dann folgt er der Toten glücklich im Tode nach.

**3.** Die interessanteste Seite an diesem Liede, welches wohl dem Anfang des 17. Jahrhunderts angehört, ist sicher der Schluß: der Volksglaube geht darin, daß ein Unschuldiger, zum Tode verurteilt, nicht sterben kann, und wenn er auch am Galgen hängt. Die katholische Litteratur weist eine Menge von Erzählungen auf, die dieses Motiv zur Grundlage haben. Aber auch außerhalb der römischen Kirche blieb die Vorstellung haften. So erzählt Wedel (vgl. Böckel, a. a. O. S. XI) in seinem Hausbuche S. 320: „Weiter begiebt sich bei Rouan in Normandie 1589 oder wie andere wollen, zu Remis in Campagnia, daß eine vermeinte Jungfrau ein Kind bekommt, welches sie der Dienstmagd im Schlafe heimlich beilegt, die darüber gepeiniget und unschuldig gehenkt wird, als die aber übernatürlich drei tag am holtze lebet, ist ihre unschuld inmittelst an tag kommen und wieder abgenommen, dagegen die schuldige Person neben

ihren eltern, so diese böse That mit gewust, mit feuer verbrant." Das eben bezeichnete Ereignis besingt ein noch jetzt in Hessen (in Lamsbach, Lützellinden) gesungenes Volkslied.

## 25. Gerettete Unschuld.

[*Simrock, Nr. 65. — Mittler, Nr. 193. — Altrheinische Märlein und Liedlein 62. — Kretzschmer, Deutsche Vl. II, 7 (Niederrhein). — *Böckel, oberhessische Volkslieder, S. 1.*)]

1. Zu Frankfurt an der Brücke,
Da zapfen sie Wein und Bier,
Da haben sie ein Mädchen betrogen,
Betrogen um ihre Ehr'.

2. Der Vater ging über die Gassen,
Er ging nach der Weismutter*) hin;
„Könnt ihr meiner Tochter nicht helfen,
Daß sie als eine Jungfrau besteht?"

3. „„Eurer Tochter kann ich wohl helfen,
Daß sie als eine Jungfrau besteht:
So wollen wir das Kind umbringen
Und legen der Magd ins Bett.""

4. Die Magd war waschen und scheuern,
Sie kam des Abends spät heim;
Ihr Bettchen wollt sie schütten,
Ein kleines Kind fand sie darein.

*) Die hessische (Böckels) Fassung ist kürzer und prosaischer, aber sie motiviert einige Punkte nicht übel, die in der zunächst folgenden, der Simrock'schen Form weggelassen sind.

**) Hebamme.

5. Die Magd war sehr erschrocken,
Sie rief sich die Tochter an;
Die Tochter war klug von Sinnen,
Sie rief sich den Vater an:
„Die Magd hat ein kleines Kind krieget,
Sie hat es umgebracht.“

6. „„Hat sie ein kleines Kind krieget,
Und hat es umgebracht,
So wollen wir sie verklagen
Zu Frankfurt am hohen Gericht.““

7. Die Magd hat sich*) einen Freier,
Der kam alle Morgens daher,
Er thät sich nichts mehr fragen,
Wo seine Herzliebste wär'.

8. „Sie ist sich fürwahr da draußen,
Sie ist sich fürwahr nicht hier;
Sie hat ein kleines Kind krieget,
Sie hat es umgebracht.“

9. „„Hat sie ein kleines Kind krieget,
Hat sie es umgebracht,
So nehm ich Gott zum Zeugen,
Daß ich nicht schuld daran bin.““

10. Er gab dem Roß die Sporen
Und ritt nach dem Galgen zu:
„Schön Schätzlein, wie hängst du so hoche,
Daß ich dich kaum sehen kann?“

---

*) Dieser Dativ ist durchaus volkstümlich; es ist aber ein Dativus commodi, bzw. incommodi.

11. „Ich hänge fürwahr nicht hoche,
Ich sitze auf Gottes Bank,
Die Engel aus dem Himmel,
Die bringen mir Speis und Trank."

12. Er gab dem Roß die Sporen
Und ritt nach der Obrigkeit:
„Ihr Herren, was habt ihr gerichtet?
Ihr Herren habt Unrecht gethan."

13. „„Haben wir unrecht gerichtet,
Haben wir unrecht gethan,
So wollen wir sie abschneiden
Und hangen eine andre dran.""

14. Der Vater kam auf dem Platze,*)
Die Tochter wurde geköpft,
Die Weismutter wurde geradbrecht
Zu Frankfurt am hohen Gericht.

---

## 26. Gerettete Unschuld.

[Böckel a. a. O. S. 1.]

1. Zu Frankfurt steht ein schönes Wirtshaus,
Ja, zu Frankfurt an dem Thor,
Da logierten reiche Leute,
Und da ist ein gut Quartier.

2. Der eine freit wohl um die Tochter,
Der andere wohl um die schöne Magd.
Und die Tochter die ward schwanger,
Sie gebar ein kleines Kind.

---

*) Er kam auf den Platz, wo die Unschuldige gehangen hatte: er wurde gehängt.

3\. Als sie nun das Kind geboren,
Trug sie es der Magd ins Bett;
Als die Magd das Bett wollt schwenken,
Fand sie ein klein' Kind, war tot.

4\. „Frau Wirtin, herzallerliebste Frau Wirtin,
Geb sie mir einen guten Rat;
Als ich wollt mein Bettchen schwenken,
Fand ich ein klein' Kind, war tot.

5\. „Geh' du, verfluchtes Luder,
Geh' nur, du verfluchte Hur,
Du sollst an dem Galgen hangen,
Ja zu Frankfurt an dem Thor."

6\. Als drei Tage herummer waren,
Kam ein Reiter geritten daher,
Er that die Frau Wirtin fragen:
„Wo ist eure schöne Magd?"

7\. „Sie thut an dem Galgen hangen,
Ja, zu Frankfurt an dem Thor."
Schnell schwenkt er sein Pferdchen herum
Und nach drittem Galgen hin.

8\. Sprach: „Feinsliebchen, was hast du verschuldet?
Daß du an dem Galgen hängst?"
„Ei, ich habe nichts verschuldet,
Darum bin ich noch nicht tot."

9\. Der Reiter schnitt Feinsliebchen herunter,
Und ritt schnell nach dem Wirtshaus zu.
Und die Mutter ward zerhauen,*)
Und die Tochter kam ins Rad.

*) Gevierteilt.

## 27. Die Grafentochter.

[*Hoffmann von Fallersleben und Richter, Schles. Volkslieder, S. 22. — *Wunderhorn 1, 83. 84. — Abweichende Texte bei *Erk 2, 68. 69, bezw. Kretzschmer 1, 174 bis 176 (modernere, glättere Fassung), ferner in Wolffs Halle der Völker 2, 186. 187. — *Erk und Irmer, Heft 2, Nr. 69. — Stöbers Elsass. Neujahrsbüchlein 88. — *Erk I, 2, 68. II, 3, 48. — Fiedler 169. — *Simrock, S. 47. — Mittler, S. 189—193. — *Ditfurth II, Nr. 4. 5. — Stöber, els. Volksbuch 1. Ausg., S. 234. — *Mündel, Els. Volkslieder, S. 9.]

1. Es war einmal ein Graf am Rhein,
Der hatte drei schöne Töchterlein. :,:

2. Die eine freit ins Niederland,
Die andre freit nicht weit davon. :,:

3. Die dritte kam vor der Schwester Thür,
Schön leise klopfte sie dafür. :,:

4. „Wer ist denn da, wer klopfet an,
Der mich so leis aufwecken kann?" :,:

5. „„Es ist ein armes Mädelein,
Das wollte gerne Dienstmagd sein."" :,:

6. „Ach nein, du bist mir gar zu fein,
Du schläfst bei meinem Männelein." :,:

7. „„Ach nein, ach nein, das thu' ich nicht,
Mein' Ehre mir viel lieber ist."" :,:

8. Sie mietet sie auf ein halbes Jahr,
Sie dient bei ihr wohl sieben Jahr.

9. Und als die sieben Jahr um war'n,
Das Mädel fing an krank zu werden.

10. „Und wenn du immer kränker wirst,
Sag du mir deine Freundschaft*) erst.“

11. „„Mein Vater ist ein Graf am Rhein,
Die Mutter Königs Töchterlein.““

12. „Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
Daß du sollst meine Schwester sein.“

13. „„Und wer es mir nicht glauben will,
Der geh zu meiner Lade hin,
Da steht's geschrieben, wer ich bin.““

14. Und als sie vor die Lade kam,
Die Thräne von ihrer Wange rann. :,:

15. „Ach hättest du das nicht eh'r können sagen,
Samt und Seide hättest du können tragen.“

16. „„Nein, Samt und Seide trag' ich nicht,
Zum Sterben bin ich hingericht.““

Das vorstehende Lied ist ganz außerordentlich weit verbreitet gewesen, aber sicher nicht von sehr hohem Alter. Immerhin hat das Lied so viele Züge volkstümlicher Treuherzigkeit und Unbefangenheit, daß es unter die besten Beispiele der jüngeren Volkspoesie gerechnet werden kann. Mit welcher Naivetät erzählt das Lied von dem zweiten Töchterlein, welches „nicht weit von Niederland“ seine neue Heimat findet, von dem dritten, welches mit leisem Klopfen die Schwester aufweckt und in ihr die Teilnahme für die Bittende erweckt, und dann sieben Jahre sein Geheimnis

*) Verwandtschaft.

und seine Tugend bewahrt, von dem Grafen*), dem Schwiegersohn eines Königs, von der Schwester, die durch nichts an die Schwester erinnert wird, ehe sie aus dem Mund der Sterbenden entnimmt, daß sie ihr trautes Schwesterlein sieben Jahre hat geringe Magddienste thun lassen!**) —

## 28. Die Nonne.

[In zahllosen Formen verbreitet und noch heute vielfach gesungen. — *Des Knaben Wunderhorn I, S. 70, 2. A., S. 79. — *Erks Liederhort S. 54—59. — *Uhland I, S. 216. — Ausführlicher bei *Hoffmann von Fallersleben und Richter, S. 30. — *Erk und Irmer, I, Nr. 49. — Scherer, S. 278. — *Herder I, S. 167. — Menzel, S. 445. — *Simrock, S. 55. — *Widmann, S. 86. — *Böckel, Volkslieder aus Oberhessen, S. 104. — *Kleinpaul, S. 122.

1. Ich stund auf hohem Berge,
Ich sah in tiefe Thal,
Ein Schifflein sah ich schwimmen,
Darin drei Grafen warn.

2. Der jüngste von den dreien,
Der in dem Schifflein saß,
Gab mir einmal zu trinken
Den Wein aus seinem Glas.

3. „Was zog er von seinem Finger?
Einen Ring von Gold so rot:
„Nimm hin, du hübsche, du feine,
Trag ihn nach meinem Tod!"

*) Eine andere Form spricht von einem rheinischen Pfalzgrafen und motiviert auch genauer, daß die Schwester, welche die Eltern zu Tode gepflegt hat, von der älteren Schwester, welche frühe weggeheiratet hat, nicht sofort und überhaupt nicht erkannt wird.

**) Es giebt eine ähnliche, nicht minder viel verbreitete, Erzählung von der wiedergefundenen Königstochter, die ein Krämer geraubt, an eine Wirtin verhandelt und welche eine traurige Zeit in dem Wirtshause verbringt, ohne sich retten zu können, bis ihr Bruder durch Zufall sie entdeckt und ins Vaterhaus zurückführt. —

4. „„Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen darf?““
„Ei sag, du habsts gefunden
Draußen im grünen Gras!“

5. „„Ei warum sollt ich lügen?
Stund mir gar übel an;
Viel lieber wollt ich sagen,
Der jung Graf wär mein Mann.““

6. Es stund wohl an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar schwer,
Als ob seine Herzallerliebste
Ins Kloster gangen wär.

7. Der Herr sprach zu dem Knechte:
„Sattel unser beider Pferd!
Wir wollen reiten Berg und Thal,
Der Weg ist reitenswert.“

8. Und als er vor das Kloster kam,
Gar leise klopft er an:
„Wo ist die jüngste Nonne,
Die letzt ist kommen an?“

9. „„Es ist ja keine kommen,
Es kommt auch keine heraus.““
„So will ich das Kloster anzünden,
Das schöne Gotteshaus.“

0. Sie kam herausgeschritten,
Schneeweiß war sie bekleidt,
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonn' war sie bereit.

11. Was hat sie in den Händen?
Von Gold ein Becherlein;
Er hat kaum ausgetrunken,
Springt ihm sein Herz entzwei.

Dieses Lied voll Liebesweh und schmerzlichen Verzichtenmüssens ist ebenfalls außerordentlich häufig gesungen worden, wozu freilich die herzige Melodie noch ihr Teil beigetragen hat. Ist es doch „dieselbe Weise, nach der wir heute: „Im Krug zum grünen Kranze" singen. Wohl selten fällt der Vergleich zwischen der Volkspoesie und der Kunstdichtung so sehr zu Gunsten der ersteren aus, als hier. Hat doch Schiller im Ritter Toggenburg denselben Stoff behandelt! Und doch wie ganz anders, wie viel weniger natürlich ist die Darstellung Schillers!

Übrigens ist unsere Lesart nur eine von den vielen noch vorhandenen, deren erste Goethe entdeckte und Herder in den Volksliedern 1778, I, 15 veröffentlichte. In derselben kommt die Strophe 2 vor:

Der allerjüngst, der drunter war,
Die in dem Schifflein saße,
Der gebot seiner Lieben zu trinken
Aus einem venedischen Glas.

Aber die Erklärung Herders: „Nach der Tradition ein Glas, welches den Trunk vergiftete," findet mit Recht wenig Anklang. Die venetianischen Trinkgläser sind wohl feiner und kostbarer, aber nicht gesundheitswidriger als andere. Das ganze Lied weiß nichts von Gift und Vergiftung. Der Ritter stirbt an gebrochenem Herzen, am Liebesgram. — Aber so alt das Lied auch ist (es findet sich schon 1544 in Schmeltzels Quodlibet 7), so wandelbar war seine Gestalt. Böhme weist etwa 24, Erk vier, v. Ditfurth sieben Formen auf.

Auffallend ist, daß in dem Liede die Nonne redend eingeführt und später von ihr in der 3. Person geredet wird. Es ist nicht unmöglich, daß zwei verschiedene Lieder aneinandergeschoben sind, da sich nicht annehmen läßt, daß man das Lied in zwei Lieder (oder Kapitel) absichtlich zerlegt habe und nach der vierten Strophe eine längere Pause angebracht wissen wolle.

Jedenfalls drücken die ersten vier Strophen ein Vorkommnis aus, durch welches dem jungen Mädchenherzen von dem Grafen Liebe eingeflößt, ein Liebespfand eingehändigt und doch kein Liebesversprechen gegeben, bzw., wenn gegeben, dasselbe nicht gehalten wird. Aus dem Treubruch des Grafen erklärt sich des Mädchens Schritt; sie geht gebrochenen Herzens ins Kloster. Dann faßt ihn der Gedanke, daß er seiner Geliebten Lebensglück zerbrochen haben möchte; er eilt in voller Reue hin an das Kloster, findet auch die Gesuchte, sieht aber zugleich, daß sie bereits das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hat und für ihn verloren ist. Die letzte Erquickung durch die Nonne erinnert ihn an seine Schuld, und diese Erkenntnis bricht ihm das Herz. In manchen Formen des Liedes gräbt die Nonne dem armen Grafen ein Grab mit ihren weißen Händen, weint um ihn „aus ihren schwarzbraunen Augen" „Weihwasser" auf sein Grab, zieht mit ihren zarten Händen den Strang der Sterbeglocke und singt mit ihrem roten Munde den Grabgesang.

Das Lied erzählt im Eingange von drei Grafen. Über diese denkt Kleinpaul so: „In dem zweiten und dritten der drei Grafen am Anfange läßt sich der Vater unsers jungen Grafen und der Vater einer neuen Braut des letzteren vermuten, wodurch dann auch das Motiv des Treubruchs und der schnellen Reue sich bemerklicher macht." Das ist ja allerdings nicht unmöglich, aber mir doch nicht wahrscheinlich. Die Erklärung ist zu künstlich. Daß im Volkslied die Dreizahl sehr häufig vorkommt, ohne daß das Interesse auf mehr als einen, gewöhnlich den jüngsten, gelenkt wird, ist bekannt. Die Dreizahl ist die geringste Zahl zur Darstellung einer Gesellschaft. Unter den Dreien erkennt das Mädchen den einen, der sie früher geliebt hat. Daß er auch jetzt nicht zu ihr kommt, sondern vorbeifährt, ist ihr Beweis für seinen Treubruch und Grunds genug für ihren Gang ins Kloster.

## 29. Stiefmutter.

[*Uhland, I, S. 272. — Mündlich aus der Gegend von Bückeburg durch D. C. Meyer. — *Erks Liederhort S. 5. — *Wunderhorn IV, S. 92. — Eine andere Form in Wunderhorn I, 19.]

1. Kind, wo bist hin gewesen?
Kind, sage du's mir!
„Nach meiner Mutter Schwester,
Wie weh ist mir!"

2. Kind, was gaben sie dir zu essen?
Kind, sage du's mir!
„Eine Brühe mit Pfeffer,
Wie weh ist mir!"

3. Kind, was gaben sie dir zu trinken?
Kind, sage du's mir!
„Ein Glas mit rotem Weine,
Wie weh ist mir!"

4. Kind, was gaben sie den Hunden?
Kind, sage du's mir!
„Eine Brühe mit Pfeffer,
Wie weh ist mir!"

5. Kind, was machten denn die Hunde?
Kind, sage du's mir!
„Sie sturben zur selben Stunde,
Wie weh ist mir!"

6. Kind, was soll dein Vater haben?
Kind, sage du's mir!
„Einen Stuhl im Himmel,
Wie weh ist mir!"

7. Kind, was soll deine Mutter haben?
Kind, sage du's mir!
„Einen Stuhl in der Hölle,
Wie weh ist mir!"

Die Stiefmutter entledigt sich unter Beihilfe ihrer Schwester des ihr verhaßten Stiefkindes durch Gift. Von Schmerzen gepeinigt kommt das Kind nach Hause. Aus den Antworten des Kindes entnimmt der Vater die Thatsache der Vergiftung des Kindes (die vom Vater vermißten Hunde, welche dasselbe Gift bekommen haben, sind bereits tot), aber auch, daß es sich hier um ein Verbrechen handelt, an dem das Kind seine Stiefmutter ebenso und noch schuldiger weiß, als die Stieftante, während es das Vertrauen zu dem erschütterten Vater, der sein Kind nicht retten kann, nicht verloren hat. Die Tragik in diesem Liede ist geradezu ergreifend, so einfach die Form ist und so stark die Wiederholungen sind.

---

## 30. Die Kindesmörderin.

[*Vilmar, S. 143. — *Wunderhorn I, S. 203. — *Erk, S. 17. (Aus dem Anfange des 17. Jahrh.) — *Kleinpaul, S. 116.]

1. Josef, lieber Josef, was hast du gemacht,
   Daß du die schön Nannerl ins Unglück gebracht!

2. „Josef, lieber Josef, mit mir ist's bald aus,
   Man wird mich bald führen zum Schandthor hinaus.

3. „Zum Schandthor hinaus auf einen grünen Platz,
   Da wirst du bald sehen, was Lieb hat gemacht.

4. „Richter, lieber Richter, richt nur fein geschwind!
   Ich will ja gern sterben, daß ich komm zu meim Kind.

5. Josef, lieber Josef, reich mir deine Hand,
   Ich will dir verzeihen, das ist Gott bekannt."

6. Der Fähnrich kam geritten und schwenkt seine Fahn;
   „Halt mit der schönen Nannerl! ich bringe Pardon."

7. Fähnrich, lieber Fähnrich, sie ist ja schon tot;
Gute Nacht, mein schön Nannerl! deine Seel ist bei Gott.

Das Lied stammt nach Erk und Vilmar aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Vilmar hat recht, wenn er dieses Lied, welches die Grundlage für Schillers Gedicht (die Kindesmörderin) aus dessen frühester Periode geworden ist, mit dem Schillerschen vergleichend, sagt: „Es wird nicht schwer sein, zu entscheiden, auf welcher Seite die wahre, natürliche, tendenzlose, auf welcher die unwahre, gekünstelte, Rührung erzwingen wollende Poesie liege."

Die junge Kindesmörderin spricht übrigens erst von Str. 2 an. Die erste, an den Verführer gerichtete, ist von einem Dritten gesagt worden, der die Veranlassung ist, daß Josef noch um eine Unterredung bittet, die ihm auch Verzeihung bringt; die zum Tod verurteilte Mörderin aber bittet den Richter, der der Unterredung beiwohnt, um baldigen Tod. — Nach der fünften Strophe ist die Zeitpause zu denken; denn die letzten Strophen setzen die Hinausführung der Hinzurichtenden durch das Schandthor nach der Richtstätte und ihre Hinrichtung voraus. Der Fähnrich, welcher die Begnadigung der übrigens reuevollen und todbereiten Sünderin bringen soll, kommt — zu spät.

## 31. Die verunglückte Müllerstochter.

### 1. Form.

[*Hoffmann von Fallersleben und Richter, Schles. Volkslieder, S. 58. — *Erk, N. S. 2, 44. — *Erks Liederhort, S. 73. — *Simrock, S. 137. — Mittlers handschriftl. Samml. in Hessen. — Fiedler, S. 191. — *Widmann, S. 112. — *Böckel, S. 18. (Mit bemerkenswerten Varianten. Mündlich in Kinzenbach. — *Wunderhorn IV, S. 192. — *v. Ditfurth II, 38. — Mittler, S. 202. — Scherer,

die schönsten deutschen Volkslieder, S. 52. — Leoprechting, 226. — Wolf, Ztschr. f. deutsche Myth. und Sittenkunde I, 99 (Odenwald). — *Künzel, 572. — Peter I, 215. — Pröhle, Nr. 15. — Archiv für Litt.-Gesch. IX, S. 363 (Steiermark). — Mitteil. des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XIX, 283.]

1. Meister Müller, thut mal sehen,
Was in eurer Mühl geschehen:
Das Rad das bleibt so stille steh'n,
Es muß etwas zu Grunde geh'n.

2. Die Frau Müllerin ging in die Kammer,
Schlug die Händ überm Kopf zusammen;
„Wir haben das einzige Töchterlein,
Das wird uns wohl ertrunken sein."

3. „„Kommt, ihr Jungfern, kommt gegangen!
Seht, das Rad hat mich gefangen.
Kränzt mir mein Haupt mit Rosmarin,
Dieweil ich Braut und Jungfer bin.""

4. „Kommt, ihr Jungfern, kommt gegangen!
Seht, das Rad hat mich gefangen.
Kommt, tragt mich auf den Kirchhof zu,
Auf daß ich schlaf in sanfter Ruh'."

5. „„Dort in jenem grünen Garten
Thut mein Bräut'gam schon auf mich warten;
Und dort in jener Ewigkeit
Ist mir mein Brautbett schon bereit."

Das Lied ist sehr neuen Ursprungs. Vilmar schreibt darüber: (Handbüchl. für Freunde des deutschen Volksl., S. 133): „Offenbar ruhet auch dies Lied auf einer wahren Begebenheit, und es wurde sogar, als das Lied um das Jahr 1830 in meiner Heimatgegend auftauchte (viel älter ist es sicherlich nicht), die Ortschaft

ganz bestimmt bezeichnet, in deren Nähe sich das Ereignis zugetragen habe, was sich auf angestellte Nachfrage als irrig erwies. Das Lied verbreitete sich von 1830—1840 schnell in sehr weiten Kreisen: es wurde am Rhein, in Franken, in Schlesien gesungen, und in Hessen war es eine Reihe von Jahren das vor allen andern Liedern beliebte, ja die andern Lieder in den Hintergrnnd drängende Lied. An streng epischem Charakter und kühnen Übergängen ist es übrigens den besten Erzeugnissen der alten Zeit verwandt."

Aus den litterarischen Angaben ist ersichtlich, daß das Lied nicht allein in Schlesien und am Rhein, sowie in Hessen, sondern auch in Böhmen und Steiermark, wie in Norddeutschland verbreitet war und ist. Übrigens ist die nachfolgende, von Vilmar mitgeteilte, Form in mancher Beziehung abweichend.

---

## 32. Die Müllerstochter.

### 2. Form.

[Vilmar, Volkslied. S. 133.]

1. Jener Müller wollt zusehen,
Was in seiner Mühl geschehen:
Die Mühl die thut so stille stehn,
Als ob niemand drinnen wär.

2. Die Mutter steht wohl in der Kammer,
Und schlägt beide Händ zusammen:
„Wir haben ein einziges Töchterlein,
Wie bald wird sie des Todes sein!"

3. „Frau, schweig still um Gottes willen!
Bald wird sich mein Traum erfüllen:
Wir haben sie gekränzet mit Rosmarein,
Weil sie soll Braut und Jungfer sein."

4. „Durch das Wasser bin ich gangen,
Und das Rad hat mich gefangen;
Ihr sollt mit mir zu Grabe geh'n,
Wie's thut einer Braut anstehen.

5. Dort oben im Himmelsgarten
Da thut mein Bräutigam mich erwarten;
Dort oben in der Ewigkeit
Da steht mein Brautbett schon bereit."

Diese beiden Fassungen stimmen im äußeren Umfange mit einander überein, aber aus der vierten Strophe sind bei Erk, Liederhort S. 73 und von Ditfurth zwei Strophen gemacht:

Kommt, ihr Jungfern, kommt gegangen,
Seht, das Rad hat mich gefangen,
Kränzet mir das Haupt mit Rosmarin,
Dieweil ich Braut und Jungfer bin!

Liebste Eltern, thut's dran wagen,
Laßt mich durch sechs Träger tragen;
Traget mich dem Kirchhof zu,
Auf daß ich schlaf in stiller Ruh!

Aber auch sonst ist das Lied nicht nur weit und schnell verbreitet, sondern auch stark verändert worden, was allerdings auch ein Zeichen der Beliebtheit sein kann.

Übrigens ist das Urteil Vilmars durchaus richtig: Die kühnen Übergänge und die streng epische Form zeigen uns die Echtheit des Volksliedes an. Dagegen kann ich nicht mit Hoffmann von Fallersleben die Einführung des Müllers in Str. 3 als verkehrt empfinden, als ein Einschiebsel, „wodurch das Ganze eher verliert als gewinnt." Der Müller ist in Str. 1 angeredet; es ist doch nicht auffallend, wenn er nun auch redend eingeführt wird, zumal er hier seine Frau zu trösten hat, welche ein Raub der Verzweiflung zu werden in Gefahr steht.

Die von mir zuerst mitgeteilte Form verdient vor der Fassung Vilmars, Hoffmanns und Böckels den Vorzug. Ein Mahlbursche spricht die Str. 1 als Mahnung und in ernstem Tone. Das Bedenkliche der Lage wird schon durch das „so stille stehn“ angedeutet und durch das folgende unbestimmte und doch so wirkungsvolle: „es muß etwas zu Grunde gehn.“

Auch Str. 2 ist in der Form von Erk sehr gut. Die Mutter, ängstlicher und eiliger als der Vater, eilt in die Mahlkammer *). Sie sieht, was geschehen ist, und ringt in Verzweiflung die Hände. Der Vater eilt nach und bittet sie um Gottes willen, sich nicht zu versündigen, sondern in Ergebung das Schwere hinzunehmen. Noch lebt ja das Mädchen, das einzige Kind, ja es ist noch bei Bewußtsein. Die Strophe, welche den Vater einführt, lautet bei Hoffmann, Erk und Widmann:

„Ach Frau, ich bitt dich um tausend Gottes willen,
Laß nur Gott seinen Wunsch erfüllen;
Laß das Kind in seiner Qual und Pein
Ihm hier und dort empfohlen sein!“

Auch diese Form ist nicht ohne Vorzüge; die Vilmar'sche läßt einen Traum des Müllers, welcher auf Verlust hinwies, vorausgegangen und nun erfüllt sein.

Der Rosmarin war die Pflanze, mit dem man bei den meisten Völkern die Braut und die tote Jungfrau schmückte. Böckel weist das von der Bergstraße und dem Odenwalde, von Hessen und Waldeck, von Südbayern, dem Havellande, der Lüneburger Gegend, der Niederlausitz, von Westfalen, von der Schweiz, aus Vorarlberg u. s. w. nach. Auch in Frankreich kam Rosmarin sehr häufig als Liebeszeichen und Brautschmuck vor, ebenso in England, Schweden, bei den slavischen Völkerschaften, in Polen ꝛc. — Aber ebenso häufig ist die Anwendung des Rosmarins als

*) Die Lesarten: steht wohl in der Kammer (stand) sind nicht als Verbesserungen anzusehen.

Grabespflanze, namentlich bei unverheirateten Jungfrauen und Junggesellen; heute ist der Rosmarin vielfach durch die Myrte verdrängt und dient fast nur noch als Schmuck der Träger oder auch noch des Leichengefolges. Gleichwohl läßt sich noch bei allen Völkern die Verwendung des Rosmarins bei den Toten nachweisen.

In der Schlußstrophe wird der Himmel als ein grüner Garten bezeichnet, eine alte, dem Volksliede auch sonst nicht fremde, Vorstellung, die übrigens nicht nur bei den ersten Christen sich findet, sondern auch bei den alten Griechen, Römern und Deutschen sich nachweisen läßt. Die Franzosen haben ihre saintes fleurs de paradis, und in Italien, England, Schottland, Portugal fehlt diese Vorstellung auch nicht. Aus diesem Grunde wird auch von Toten auf Grabschriften gesagt statt: Hier ruhet in Gott: Hier ruhe ich im Rosengarten, und Rosengarten wird sogar Bezeichnuug des Friedhofs.

Der Bräutigam endlich in Str. 5 soll nicht etwa ein irdischer, sondern der Seelenbräutigam sein. Mit vollster Ergebung in ihr Los, mit frommer Sehnsucht nach der Ewigkeit und dem Himmelsbräutigam trifft die Todgeweihte ihre letzten Anordnungen und scheidet, zum Sterben bereit, selig aus diesem Leben ab. Die Vilmar'sche Fassung, welche nicht von Jungfern redet, die schwerlich gleich zur Stelle waren, läßt — und das scheint passender — die Eltern durch die sterbende Tochter noch getröstet werden.

# Zweiter Abschnitt.

## Liebeslieder.

### Zur Einleitung.

Auch in den vorausgehenden Liedern sind wir schon manchem Motive begegnet, welches die Einordnung des betreffenden Liedes unter die Liebeslieder gerechtfertigt haben würde. Allein aus anderen Gründen ist solchen Liedern ein Platz unter den historischen Volksliedern angewiesen worden. Die nachfolgenden Lieder aber variieren das eine große Thema der geschlechtlichen Liebe in der mannigfachsten Weise, ohne daß die einzelnen Lieder zugleich an eine bestimmte Thatsache angeschlossen worden sind. Was hier erlebt wird, das hat sich hundertfach gleichzeitig abgespielt oder nach und nach wiederholt, und das wird sich stets wiederholen, so lange Menschen auf Erden heranwachsen und die Mannes- oder Frauenminne, ihre Süßigkeit und ihr Weh, kennen lernen werden. Gerade die Allgemeingiltigkeit der Gefühle und Erfahrungen hat, abgesehen von dem ästhetischen Werte des Inhaltes oder dem Empfehlungsbriefe des Liedes, welcher in seiner Melodie liegt, auf die Verbreitung den größten Einfluß gehabt.

Die geringe lokale Färbung („Es steht ein Baum im Odenwald") ist ebenso wenig ein Hindernis für

die Verbreitung, wie die mundartliche Klangfarbe, welche in dieser Abteilung am ehesten festgehalten wird (vgl.: Jetzt gang i ans Brünnele ꝛc.).

Immerhin ist es nicht ohne Interesse, wie wenig Lieder die Liebe zweier Personen behandeln, welche ohne Gefahren oder Hindernisse sind und sich ihrer Liebe voll freuen dürfen. Dieses Thema (Liebeserklärung, Liebesgeplauder, Liebesversicherung) ist so selten behandelt, daß wir annehmen dürfen, auch das Volk findet das Liebesglück, wenn es nicht in Gefahr steht oder erprobt ist, nicht interessant genug, um es zu besingen, wie ja auch die Liebenden selbst meist stumm oder doch wortarm sind, wenn sie sich gefunden haben, und erst die Sprache wieder finden, wenn ihrer Liebe Gefahr droht oder die Verliebten von einander getrennt sind.

Vielleicht darf ich von dem nächsten Liede sagen, daß es das Plaudern eines Verliebten seiner Braut oder Geliebten gegenüber darstellt. Es mag das Thema: Liebesgeplauder oder Liebesgeständnis repräsentieren.

---

## 33. Liebesgeplauder.

[Büsching und von d. Hagen, Volkslieder, S. 282. — Scherer, Deutsche Volkslieder, S. 12. — Hoffmann von Fallersleben, Volksgesangbuch, S. 96. — *Simrock, Volkslieder, S. 338.*) — *Erk, Liederhort, S. 258. — *Kleinpaul, S. 58. — Vgl. *Wunderhorn, 2. A., II, 59.**) — *Erk I, 2, Nr. 70, II, 6, Nr. 30. — Walters Sammlung 275 ff.]

1. Kein Feuer, keine Kohle, thut brennen so heiß,
   Als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß.

---

*) Hier hat das Lied nur die Strophen 1, 2, 5 (mit Änderungen!).

**) Als Schluß eines längeren Gedichtes, „Epistel“ genannt.

2. Keine Rose, keine Nelke thut blühen so schön,
Als wenn zwei verliebte Seelen so bei einander steh'n.

3. Wies Vögelein singt, wenn der Frühling anweht,
So dringt mir ins Herze deine liebliche Red'.

4. Zwei Sternlein am Himmel, zwei Röslein am Hag;
Mein Herz und das Deine sind von selbigem Schlag.

5. Und willst du es wissen, wie treu ich es mein',
So' stell' einen Spiegel ins Herz mir hinein!

6. Und der Spiegel wird's weisen: Es ist nichts darin,
Als Liebe und Treue und ein ehrlicher Sinn.

Das Lied, in dem allerdings einige Verse durch ihre glatte Form auffallen und hinsichtlich ihrer Echtheit in Verdacht kommen können (es gilt dies namentlich von der dritten Strophe, welche an die Kunstpoesie nahe heran streift), bedarf eigentlich keiner Erklärung.

Die doppelte Verneinung in Str. 1 ist im deutschen früher nicht als Bejahung gebraucht worden, sondern sie verstärkte den Begriff der Verneinung. Erst seit etwa 100 Jahren hat der deutsche Sprachgebrauch sich dem lateinischen angeschlossen. — Übrigens enthält jede der ersten vier Strophen einen in der Sache schönen, in der Form unvollkommenen Vergleich: Die Liebesglut heimlich Verbundener übertrifft den Brand der Kohle und die Hitze des Feuers; auf ihren Wangen blühen schönere Rosen und Nelken, als du sie in der Natur findest; die Stimme des Geliebten klingt in Ohr und Herz noch reiner und süßer, als der Klang des gefiederten Sängers im Frühjahr; zwei Sterne am Himmel und zwei Rosen am Hage können nicht gleichartiger sein, als im Wünschen und Streben die Herzen zweier Verliebten. Und daß das alles reine, lautere

Wahrheit ist, nicht nur Tändelei und Schmeichelei, das würdest du erkennen, wenn du einen Spiegel ins Herz stellen und mein Inneres so erforschen wolltest und — könntest.

Das Lied ist, wie aus der Sprache sich ergiebt, verhältnismäßig jüngeren Ursprungs und stammt etwa aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

---

## 34. Täuschung.

[Umgegend von Straßburg und in Hunaweier im Elsaß. — *Mündel, S. 36. — *Kürzer bei Hoffmann und Richter, S. 107. — Wird in Kurhessen ebenfalls noch häufig gesungen.]

1. 'S ist alles trüb, 's ist alles dunkel,
Dieweil mein Schatz ein andern liebt.
Ich hab geglaubt, sie liebet mich,
Aber nein, aber nein, sie hasset mich.

2. Was battet mich ein schönes Mädchen,
Wenn ein andrer sie zum Tanze führt
Und küsset ihr die Schönheit ab,
Woran ich meine Freude hab'.

3. Was battet mich ein schöner Garten,
Wenn ein andrer drin spazieren geht
Und brechet mir die Röslein ab,
Woran ich meine Freude hab'.

4. Jetzt kommen schon die schwarzen Brüder,
Tragen mich zum Thor hinaus
Und legen mich ins kühle Grab,
Woran ich ewig ruhen kann.

5. Was pflanzst du mir auf meinem Grabe?
Rosmarin und Röselein,
Woran ich ewig, woran ich ewig,
Woran ich ewig ruhen kann.

Das Lied spricht in der ersten Strophe die schmerzliche Erfahrung aus, daß der, welcher heiß liebt, keine Gegenliebe findet. In Str. 2 und 3 ist batten so viel als nützen, helfen. Der Vergleich in Str. 3 gehört vielleicht vor Str. 2; im Kunstgesang würde man wenigstens die Umstellung der beiden Strophen erwarten; das etwa Unverständliche fände durch die Einsetzung von Mädchen an der Stelle des Gartens seine Erklärung. — Der Verschmähte wünscht sich den baldigen Tod; er sieht ihn voraus. — Das Woran in Str. 4 und 5 ist wohl volkstümlich, wenn auch wohl nicht sprachlich richtig (statt worin). — Über den Gebrauch von Rosen und Rosmarin vgl. die verunglückte Müllerstochter. Der Todbereite will durch Bestellung dieses Grabesschmuckes die Reinheit und Unschuld seiner Liebe andeuten.

---

Eine sehr reichhaltige Gruppe bilden die

## Abschiedslieder.

Von den Tageliedern freilich, welche das Mittelalter schon kannte und zwar als ein Erzeugnis der Kunstdichtung der Minnesänger, soll hier nicht nochmals gesprochen werden. Es sei auf das oben Gesagte hiermit verwiesen. Diese Tagelieder handeln vom Abschied zweier Liebenden, welche sich heimlich mit einander verbunden hatten und nun sich beim Grauen des Tages oder dem Wächterrufe von einander trennen müssen, damit ihre Verbindung nicht ruchbar werde.

Die nachfolgenden Lieder behandeln alle den wirklichen Abschied, die Trennung des Geliebten von der zurückbleibenden Braut oder Geliebten; der Scheidende hat eine weite Reise vor oder gar eine Trennung auf viele Jahre und eine Auswanderung in ferne Lande, die leicht zu einer völligen Trennung der Liebenden führen kann. Jedenfalls ist das Liebesweh in allen diesen Liedern zu finden.

---

## 35. Abschiedslied.

[Nach einem fliegenden Blatt (A), Nürnberg, Kun. Hergotin (c. 1530) und verschiedenen späteren Quellen. Goedeke — Tittmann Nr. 160. — Böhme, Nr. 264. — Forster III, (1549) Nr. 20 (B.) — *Uhland S. 116. — Ambraser S. 27. — Görres, Meisterl. 100. — *Wunderhorn I, 378. 2. Aufl. I, 376. — *Simrock, S. 204. — *Vilmar, S. 216. — *R. von Liliencron, Volkslied um 1530, S. 277. — Musik von G. Othmayr bei Forster und Liliencron.]

1. Wie schön blüht uns der Maien,
Der Sommer fährt dahin,
Mir ist ein feins Jungfräulein
Gefallen in den Sinn.
Oft sehen thut den Augen wohl:
Wenn ich an sie gedenke,
Mein Herz ist freudenvoll.

2. Wenn ich des Nachts will schlafen,
Kommt mir mein Feinslieb für;
Wenn ich dann thu' erwachen,
So find' ich nichts bei mir.
Erst hebt sich an ein große Klag:
Wenn ich von ihr muß scheiden,
Das macht mich alt und grau.

3. Ein Blümlein auf der Heiden
Mit Namen Wohlgemut
Laß uns der lieb' Gott wachsen,
Ist uns für Trauern gut.
Vergißmeinnicht steht auch dabei:
Grüß mir sie Gott im Herzen,
Die mir die liebste sei.

4. Wollt Gott, ich möcht ihr wünschen
Zwei Rosen auf einem Zweig!
Hilf Gott, sollt ich sie wecken
Mit meinem stolzen Leib!
Das wär meinem Herzen ein großer Hort,
Nun thu' mich, Herzlieb, trösten
Mit einem freundlichen Wort.

5. Der uns das Lied gesungen hat,
Von neuem gesungen hat,
Das hat gethan ein freier Knab',
Gott geb' ihm ein gut Jahr.
Er singt uns das und noch viel mehr,
Denn er ist inne worden,
Was scheiden von Liebe thut.

Das Lied hat alle die für das Volkslied charakteristischen Merkmale: der Verfasser deutet seinen Stand in der letzten Strophe an und auch eine höhere, eine gewissermaßen besonders fruchtbare, Gesangesgabe; die unflektierten Adjektiva: „Der lieb Gott," „ein gut Jahr"; die Ausdrücke „feins Jungfräulein," „Feinslieb"; die Umschreibung mit dem Zeitwort t h u n und anderes mehr.

Wenn aber von Liliencron in der vierten und fünften Zeile der vierten Strophe eine Anspielung auf das „Erwecken aus dem Zauberschlafe" findet, so ist mir das unverständlich. Von einer verzauberten Geliebten ist doch hier keine Rede. Wohl aber scheint mir in der Str. 4

und in dem Wunsche, daß zwei Rosen auf einem Zweige sein möchten, eine Anspielung auf die Eheschließung zu stecken, nnd dann erklären sich die zwei folgenden Zeilen als eine Fortsetzung der in dem Vorausgehenden mehr angedeuteten als ausgesprochenen Gedanken. Am Schluß der Strophe verlangt der Sänger von dem aus Trauer und Scham schweigenden Mädchen ein Wort der Zustimmung und damit ein Wort des Trostes für den Abschied nehmenden Geliebten.

---

## 36. Insbruck! ich muß dich lassen.

### I.

[*Uhland, I, S. 131. — G. Forster's fr. Liedl. I, 1539 ꝛc., Nr. 31. — Fl. Bl. Augsp. durch Mich. Manger um 1570. — Frankf. Liederb., Nr. 188. — Niederd. im Liederb., Nr. 50. — *Simrock, S. 264. — Wackernagel, Kirchenl., S. 846. — Hoffmann, Gesellsch., S. 124. — *Erk III, 1, 92. — *Vilmar, S. 173. — *Kinzel, S. 47. — *Wunderhorn IV, S. 235. — Goedeke-Tittmann, Nr. 66. — Böhme, Nr. 254.]

1. Insbruck! ich muß dich lassen,
Ich fahr dahin mein Straßen,
In fremde Land dahin;
Mein Freud ist mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen
Wo ich im Elend bin.

2. Groß Leid muß ich jetzt tragen,
Das ich allein thu klagen
Dem liebsten Buhlen mein;
Ach Lieb, nun laß mich Armen
Im Herzen dein erbarmen,
Daß ich muß dannen sein!

3. Mein Trost ob allen Weiben!
Dem thu ich ewig bleiben,
Stät, treu, der Ehren fromm;
Nun müß dich Gott bewahren,
In aller Tugend sparen,
Bis daß ich wieder komm!

**Worterklärungen**: Str. 1, Zl. 5, 6. Die ich nicht neu zu gewinnen weiß da, wo ich im Ausland und damit ein der traurigen Vereinsamung bin. (Elend heißt ursprünglich das Ausland, die Fremde; der Schmerz der Trennung entwickelt jenen Begriff zu dem heute allein gebräuchlichen.). — Str. 2. Der Dichter klagt beim Abschied sein Leid ausschließlich der Geliebten und hofft auf ein gleich tiefes Empfinden im Herzen der Geliebten, wenn er dannen, d. h. fort, von ihr getrennt sein wird. — Str. 3, 1 ob. In dem Bewußtsein des Besitzes eines treuen Geliebten entbehrt er gern und überwindet er leicht die mit dem Anblicke anderer weiblichen Wesen ihm entgegentretenden Reize. Er verspricht stät (fest), treu, in Ehren rein (fromm) zu bleiben und hofft auch, daß Gott seine Geliebte bis zu seiner Rückkehr nicht nur am Leben, sondern auch in aller Tugend erhalten (in diesem Sinne ist hier noch sparen gebraucht) werde.

**Anmerkung**: Das Lied ist wohl noch aus dem 15. Jahrhundert, ebenso der von Isaak herrührende vierstimmige Satz, in dem merkwürdigerweise die Melodie im Diskant liegt (vgl. von Lilienkron, a. a. O., S. 349). 1506 wurde die Melodie für ein geistliches Lied benutzt; später dichtete der luth. Prediger Joh. Heß in Breslau († 1547) das Kirchenlied: „O Welt ich muß dich lassen“ im Anschluß an dieses Lied. Paul Gerhardt's Lied: „Nun ruhen alle Wälder“ ist nach derselben Melodie gedichtet; eine alte Überlieferung nennt den Kaiser Maximilian als Dichter dieses Liedes.

## II. (37.)

[*Uhland, I, S. 181. — Heidelberger Handschr. 343, Bl. 1076.]

1. Insbruck! ich muß dich lassen,
Ich fahr dahin mein Straßen,
Ist wider meinen Dank;
Der mir mein Buhln hat genommen,
Den halt ich nit fürn frommen,
Das Jahr ist mir zu lang.

2. So fahr ich über die Heide,
Von meim Buhln muß ich scheiden,
Ich wirf mich dick herum,
Seh hinter mich zurücke
Und wünsch dir, feins Lieb, Glücke,
Bis ich wieder zu dir kumm.

3. Das Mädlen sprach mit schmerzen:
„O weh, o weh meins Herzen,
Daß ich dich muß fahren lan!
Hab ich in all mein Tagen
Kein Mensch nie lieber ghabet
Dann dich, Herzlieb, allein."

4. Der Knab der stund alleine:
Feins Lieb, du solt nit weinen,
Solt haben ein leichten Mut!
Ich will dich nit aufgeben,
Dieweil ich hab das Leben,
Und hätt ich des Kaisers Gut.

5. Damit scheid ich von dannen,
Maria und Sant Anne
Wöllen mir hilflich sein
In allen meinen Dingen,
Daß sie mir nit mißlingen,
Gott bhüt mir die schönste Kaiserin!

Diese zweite Form des Abschiedsliedes hat eine Reihe recht frischer Stellen, welche die Mitteilung desselben hier rechtfertigen. Der Sänger ist durch widrige Verhältnisse zu einer ein Jahr dauernden Abwesenheit von der Geliebten gezwungen. Die Reise ist ihm sehr unangenehm (und darum „wider seinen Dank") und der, welcher ihm diese lange Trennungszeit auferlegt hat, hat nach seiner Ansicht es nicht gut gemeint (er hält ihn für keinen Frommen). Oftmals („dick") wendet er sich um („wirft er sich herum"), um noch einen Blick und Gruß der zurückgebliebenen Geliebten zu erhaschen. Dann aber labt er sich an den letzten Worten, welche das Mädchen zu ihm gesagt, und wiederholt sich noch einmal wie zum Gelübde die Worte, mit denen er die Trauernde getröstet hat; er will, und ob er reich wie ein Kaiser würde, so lange er lebt, ihr treu bleiben. Zu seinem Beistand, nicht nur, damit er sein Wort halte, sondern auch damit er die Aufgaben seiner Reise erfülle und glücklich wieder heimkehre, ruft er Maria, die hl. Jungfrau, und deren Mutter, die heilige Anna, an.

---

## 38. Vor dem Scheiden.

[*Erks Liederhort, S. 271. — *Vilmar, S. 183. — Scherer, S. 119. — *Kleinpaul, S. 72.]

1. Schatz, mein Schatz, warum so traurig?
Bin ich aller Freuden voll!
Meinst, ich sollte dich verlassen?
Du gefällst mir gar so wohl!

2. Eh' ich dich, mein Kind, will lassen,
Muß der Himmel fallen ein,
Und die Sternlein sich erblassen
Und der Mond verfinstert sein.

3. Saßen da zwei Turteltauben,
Oben auf dem dürren Ast:
Wo sich zwei Verliebte scheiden,
Da verwelket Laub und Gras.

4. Laub und Gras das mag verwelken,
Aber treue Liebe nicht:
Kommst mir zwar aus meinen Augen,
Doch aus meinem Herzen nicht!

Das Lied ist ziemlich neu; nach Vilmar ist dasselbe erst im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts aufgetaucht. Aber der Inhalt ist ebenso ansprechend, als die Melodie, nach der dasselbe gesungen wird.

---

## 39. Der auswandernde Geliebte.

[*Uhland, Nr. 70 (nach einer Menge wesentlich gleicher Drucke des 16. Jahrhunderts). — Goedeke-Tittmann, Nr. 88. — Böhme, Nr. 269. — *Kleinpaul, S. 78. — *Vilmar, S. 165. — Scherer, S. 123. — *Wunderhorn III, S. 46. — *v. Liliencron, das Volkslied um 1530, S. 343. — Hrm. Isaak aus Ott (1544) giebt die älteste Melodie, aber dann noch fünf Kompositionen.]

1. Ich stund an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hatt ich mich verborgen;
Ich hört klägliche Wort
Von einem Fräulein hübsch und fein;
Das stund bei seinem Buhlen,
Es mußt' geschieden sein.

2. „Herzlieb, ich hab vernommen,
Du wöllst von hinnen schier.
Wann willst du wiederkommen?
Das solt du sagen mir.
„„Merk, feines Lieb, was ich dir sag:
Mein Zukunft thust du fragen,
Weiß weder Stund noch Tag.““

3. Das Fräulein weinte sehre,
Sein Herz war Unmuts voll:
„Nun gieb mir Weis und Lehre,
Wie ich mich halten soll!
Ich setz für dich, was ich vermag,
Und wilt du hie beleiben,
Ich verzehr dich Jahr und Tag."

4. Der Knab der sprach aus Mute:
„„Dein Willen ich wohl spür;
Verzehrten wir dein Gute,
Ein Jahr wär' bald hinfür,
Dennoch müßt es geschieden sein;
Ich will dich freundlich bitten,
Setz deinen Willen drein!""

5. Das Fräulein, das schrie: „Morde!"
Mord über alles Leid!
Mich kränken deine Worte;
Herzlieb, nicht von mir scheid!
Für dich so setz' ich Gut und Ehr,
Und sollt ich mit dir ziehen,
Kein Weg wär mir zu fer!"

6. Der Knab der sprach mit Züchten:
„Mein Schatz ob allem Gut,
Ich will dich freundlich bitten,
Schlag solch's aus deinem Mut!
Gedenk wohl an die Freunde dein,
Die dir kein Arges trauen
Und täglich bei dir sein!"

7. Da kehrt er ihr den Rucken
Und sprach nicht mehr mit ihr.
Das Fräulein thät sich schmucken
In einen Winkel schier.

Und weinet, daß es schier verging.
Das hat ein Schreiber gesungen,
Wies einem Fräulein ging.

1. **Worterklärungen:** Str. 1. An einem Ort = erklärt v. Liliencron durch: an einer Ecke. Das ist nicht nur sachlich richtg, indem der hinter der Ecke stehende alles hört, ohne selbst gesehen zu werden, und darum heimlich, verborgen bleibt, sondern Ort heißt im Mittelhochdeutschen zunächst: Ende, Anfang, Ecke, Rand, und unter Ortbank ist die Eckbank geradezu gemeint, wie unter ortmûre die Eckmauer. — Str. 1, 4. klägliche = klagende. — Str. 2, 6. Du fragst, wann ich wiederkomme. Dies Ereignis gehört der Zukunft an, und darum kann ich dir nichts Gewisses sagen. — Str. 3, 2. Unmut ist hier nicht im Sinne des Grolles, sondern der Trauer gemeint. — Str. 3, 5. Ich setze = ich setze ein, gebe hin. Alles, was ich besitze, bin ich bereit für dich zu opfern. — V. 7. So verzehr = so unterhalte ich dich aus meinen Mitteln ein ganzes Jahr und darüber. — Str. 4, 1. aus Mute = „aus gutem Bedacht". (von Liliencron.) V. 2. Dein Willen ich wohl spür: Ich verkenne deine gute Absicht nicht; aber ich kann auf deinen Wunsch nicht eingehen. — Str. 5, 1. Morde. Mord als Ausruf bedeutet im Mittelhochd. nichts anderes als wehe! Angehängt werden noch die Interjektionen ajo, io, igo, igan. — Str. 5, 7. fer = entfernt, weit. — Str. 7, 1. Da kehrt er ihr den Rucken. Dadurch soll nicht etwa eine Art von Verachtung ausgesprochen werden, sondern es soll soviel heißen als: Er riß sich von ihr los. — schmucken (V. 3) ist das Intensativum zu schmiegen im Mhd. Es heißt: (sich) in etwas eng umschließendes drücken, zusammenziehen, schmiegen. Das Engumschließende ist hier der Winkel. — schier = bald, sofort. — Str. 7, 6. Ein Schreiber ist ein Student, ein fahrender Schüler, der den Wissenschaften sich gewidmet hatte.

**2. Zum Verständnisse und zur Geschichte des Liedes.** Vilmar (a. a. O. S. 166 ff.) weist eingehend darauf hin, daß dieses Lied von allen Volksliedern bei weitem das beliebteste und verbreitetste über 150 Jahre lang gewesen sei. Es ist in vielfachen Melodieen verbreitet gewesen, für die Humanisten durch Heinrich Bebel ins Lateinische übersetzt, geistlich und weltlich nachgeahmt und umgekleidet; einzelne Ausdrücke kehren in anderen Liedern wieder oder wurden wie geflügelte Worte und

Sprichwörter in Schriften gebraucht, wurden also noch viel öfter im Volksmunde angetroffen. Auch versucht Vilmar diese Thatsache zu erklären. Er verkennt nicht, daß das Lied „bis zur Trockenheit einfach" scheine; aber er sagt dann weiter: „Wie erklären wir uns diese Erfolge? War es bloßes Zeitinteresse, bloßer Zeitgeschmack, wodurch dieses Lied so hoch gehoben wurde? oder wehet in demselben ein Hauch der einen, unvergänglichen Poesie, die in dem Abschiede Hektors von Andromache, wie in den weichen Klagetönen der finnischen Mädchen am öden Gestade der Ostsee, in dem hohen Liede des Sängerkönigs in Israel wie in den serbischen Schmerzensliedern von der Frau des Asan Aga, in den trauernden Dainos der Littauer wie in dem Jammergesang der afrikanischen Sklaven ihre geheimnisvolle, ergreifende Gewalt übt?" und fährt weiter unten fort: „Ein solcher Anteil des Zeitinteresses liegt ohne Frage auch in der Gunst, welche unserem Liede zu Teil geworden ist: die Wanderlust des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, die Unsicherheit des Erwerbes, ja des Besitzes, und die Unstätigkeit des Lebens, welches damals so tief und oft so schneidend eingriff in die Heiligtümer der Gesellschaft, der Familien, der Herzen, — die schwankende Lage aller, auch der bis dahin unbeweglichsten Verhältnisse, die Unzuverlässigkeit und Öde, um nicht zu sagen: die Hoffnungslosigkeit und Trostlosigkeit der Zukunft, alles dies ist in diesem Liede der genau erkennbare, nur mit richtigem poetischen Bewußtsein nicht exponierte, wohl aber vorausgesetzte Hintergrund." In der That, es zeigt dieses Lied den Abschied in seiner ergreifendsten Gestalt. Die Trennung ist eine Notwendigkeit, ein bitteres Müssen, mag nun der Grund der Trennung gewesen sein, welcher er wolle. Zu jener Zeit gab es der Gründe viel, welche den Jüngling in die Fremde trieben, die Handwerksehre, welche ihm auferlegte, zu wandern und in fremden Städten und Ländern außer der gründlichen Kenntnis seines Handwerkes Welterfahrung zu suchen, die

Manneséhre, welche demselben gebot zu folgen, wenn der Kriegsherr seine Kraft im Kampfe, im Kriegsdienste verlangte, die Treue gegen den Glauben seiner Kirche, welcher der Landesherr Duldung versagte, die Armut, welche in der Heimat unüberwindliche Schranke gegen Selbstständigkeit und Gründung eines Hauses bildete, und anderes. Der Geliebte ist nicht treulos, nicht wankelmütig oder gleichgiltig gegen das Liebesweh seiner Geliebten, aber, ob die Liebe des Mädchens noch so glühend und opferbereit ist, er bleibt fest; er will die Opfer nicht annehmen, welche sie anbietet; denn er dürfte sie nicht annehmen, weil sie weder dauernd helfen, wie die Unterhaltung des Jünglings aus dem Vermögen der Geliebten, noch mit seiner Ehre vereinbar sind, weil sie auch wider die Ehre des Mädchens sein würden, wie das heimliche Mitziehen mit dem Herzensgeliebten in die Ferne; es giebt hier eben keinen andern edlen Ausweg, als Trennung. Er muß gehen, sie muß bleiben; so will es die Notlage, in der sich beide befinden, so wollen es Pflicht und Ehre. Ob sie sich beide je wiedersehen? Daran ist nicht zu denken, und darum will auch der Jüngling, welcher keinen Augenblick vom Pfade der Pflicht abweicht, nichts versprechen, noch seine Geliebte binden, auf ihn zu warten. Was hier in dieser Abschiedsstunde sich vollzieht, das ist eine Trennung, weil sie die Verhältnisse gebieten, das ist Herzweh gleich dem andern, wenn das geliebte Leben von der unerbittlichen Hand des Todes weggezogen wird, das ist ein Abschied ohne Hoffnung, auf Nimmerwiedersehen. Darin liegt eben das Ergreifende des Liedes, und darum ist der Ton des Mädchens, welches anfangs noch hofft und durch stürmisches, heißes Geständnis seiner Liebe und seiner Opferbereitschaft den Mann von seinem Vorhaben, allerdings auch von dem Wege der Pflicht, zurückhalten will, so besonders schmerzlich, leidenschaftlich, darum ist das Verhalten des scheidenden Jünglings bei aller Innigkeit doch wesentlich ruhiger und nur darauf gerichtet, in der Geliebten Ergebung in

das Unabänderliche zu erwecken. Die Zartheit und Tiefe seiner Liebe thun sich in einer ganz besonders entsprechenden Weise in der Zurückhaltung, in dem Sichzusammennehmen, in der Zucht (der Knab der sprach mit Züchten) kund, wodurch er hofft, seiner Geliebten den Abschied nach Kräften zu erleichtern. Sie soll nicht fühlen, wie furchtbar, schier unerträglich auch ihm der Schmerz dieses Abschiedes ist.

## 40. Des Reiters Abschied.

[*Kleinpaul, S. 82. — Scherer, S. 139. — *Wunderhorn I, S. 343. — *Simrock, S. 261. — Menzel, Gesänge der Völker, S. 378. — *Erk, Liederhort, S. 211.]

1. Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus,
Ade!
Feinsliebchen das schaute zum Fenster hinaus,
Ade!
Und wenn es soll geschieden sein,
So reich mir dein goldenes Ringelein,
Ade, ade, ade!
Ja Scheiden und Meiden thut weh.

2. Und der uns scheidet, das ist der Tod,
Ade!
Er scheidet so manches Jungfräulein rot,
Ade!
Er scheidet so manchen Mann vom Weib,
Die konnten sich machen viel Zeitvertreib,
Ade, ade, ade!
Ja Scheiden und Meiden thut weh.

3. Es scheidet so manches Kind in der Wiegn,
Ade!
Wann werd ich mein schwarzbraunes Schätzel doch kriegn?
Ade!

Und ist es nicht morgen, ach wär es doch heut!
Es macht uns all beiden gar große Freud,
Ade, ade, ade!
Ja Scheiden und Meiden thut weh.

Das Lied ist nicht unverständlich. Wenn Kleinpaul in seiner Übertragung (S. 83) das Lied beginnt: „Es ritt ein Reiter zum Thor hinaus", so hat er gerade das Charakteristische des Volksliedes ohne Not entfernt. Die drei Reiter reiten zusammen fort, aber nur eines Reiters Abschied ist schwer; seine Geliebte bleibt zurück. Noch einmal reitet derselbe unters Fenster und nimmt von der Geliebten Abschied, die von ihm ein Liebespfand erbittet und wohl auch empfängt (Str. 1). Dabei unterläßt er nicht, seine Treue bis zum Tod zu versichern. Freilich der Tod bedeutet ihrem Bunde eine größere Gefahr, als anderen. Doch versucht der abschiednehmende Reiter der Geliebten für den Fall Trost zuzusprechen, daß er nicht wiederkehren sollte. Es muß ja so manches Mädchen sterben, das in vollster Jugendschönheit strahlte, es wird so mancher Ehemann von seinem Weibe gerissen und an die Stelle des ehelichen Glückes tritt das Weh der Einsamkeit und Not (Str. 2), es muß so manches Kindlein, das kaum zu leben angefangen hat, sterben, wie manche Blume verwelkt, die kaum sich geöffnet hat. Immerhin soll sich die Braut mit diesen vielen Leidgenossen trösten, den Jünglingen, die eine Braut, den Witwen, die ihren Mann, den Eltern, die ein Kind beweinen, für den Fall, der möglich, der aber doch nicht notwendig ist. Denn die Hoffnung eines frohen Wiedersehens ist ja doch auch da, und dann folgt die Zeit voller Vereinigung, höchsten Glückes. (Str. 3.) Das Ade und der Kehrreim wird von den begleitenden Reitern gesungen.

## 41. Zum Abschied.

[*Kleinpaul, S. 74. — *Vilmar, S. 184. — Scherer, S. 127. — *Wunderhorn III, S. 32. — *Simrock, S. 263. — *Hoffmann von Fallersleben und Richter, S. 90. — Hoffmann, Schles. Volksl. 241. — *Erk I, 4, 41. — Kretzschmer I, S. 500. Auch in der Lustrose und in andern Volksliederbüchern.]

1. Morgen muß ich weg von hier
Und muß Abschied nehmen.
O du allerschönste Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich so treu geliebt,
Über alle Maßen,
Soll ich dich verlassen.

2. Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich,
Ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet.

3. Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sein,
Die ich zu dir sende.
Tausend schick' ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Simrock hat vor dieser 3. noch eine Strophe eingeschoben. Andere Sammler bieten noch mehr Strophen dar; doch sind die obigen drei die am häufigsten gesungenen. Von diesen ist die dritte durch Vilmar ange-

fochten: „Die Bildlichkeit und Sentimentalität derselben ist dem echten Volksliede gänzlich fremd.“ Er hält die Strophe für „ohne alle Frage unecht.“ Und es ist nicht zu leugnen, daß der erste Eindruck dieser Strophe der ist, daß hier eine weichere Sprache, als wir sie am Volksliede gewohnt sind, geredet werde. Namentlich die beiden ersten Zeilen sind nicht gerade volksgemäß. Dagegen verteidigt die Echtheit dieser Strophe und ihre Volksmäßigkeit Kleinpaul (S. 76): „Aber selbst auch in älteren Zeiten lagen Gefühle, wie die hier ausgesprochenen, keineswegs jedem wirklichen Sohne des Volks, wenn er gezwungen war, auf unbestimmte lange Zeit sich von seinem leidenschaftlich geliebten Mädchen zu trennen, und er also schwerlich in normalem Seelenzustande sich befand, so durchaus fern.“ Allein nicht die Bildlichkeit an sich, sondern die Art derselben beanstandet Vilmar, auch nicht die Gefühle, sondern die Art des Ausdrucks derselben, und es läßt sich nicht ohne weiteres das von Kleinpaul zugegebene krankhafte Gefühl, in dem der Verliebte sich befand oder befindet, der Sentimentalität gleichsetzen; denn in der letzteren sehen wir jetzt ein mehr oder minder unwahres, nicht nur ein ungesundes Gefühl.

Dennoch bleibt zu beachten, daß auch diese Strophe des Liedes sich schon in dem Liede vor zweihundert Jahren befand; denn in der Sammlung: „Tugendhafter Jungfrauen und Junggesellen Zeitvertreiber“ steht, wie Erk, S. 263, nachweist, in demselben Liede, das dort zehnstrophig ist, mit geringen Abweichungen diese 3. Strophe als neunte abgedruckt.

---

Wir wenden uns einer neuen Gruppe von Liebesliedern zu: Die Zeit der Trennung von dem Geliebten ist reich an den verschiedensten Stimmungen. Bald trauert die Geliebte um den fernen Schatz, und

alle Freude scheint ihr erstorben; bald ist sie voll Sehnsucht nach ihm; dann stärkt sie sich in ihrer Treue gegen den Abwesenden. Andererseits sendet der Geliebte Gruß und Botschaft an die Braut in der Heimat.

## 42. Keine Freude.

[*Wunderhorn, N. Ausg. III, S. 81. — *Erk I, 1, 39. — *Hoffmann und Richter, Schles. Volkslieder, S. 160. — Altrheinische Märlein, S. 104. — *Simrock, S. 226. — Vgl. *Wunderhorn III, 1. Aufl., S. 81. 84.]

1. Auf dieser Welt hab ich kein Freud,
Ich hab ein Schatz und der ist weit,
Und wenn ich mit ihm reden kunnt,
So wird mein junges Herz gesund.

2. Frau Nachtigall, Frau Nachtigall,
Grüß mir mein'n Schatz viel tausendmal,
Grüß ihn so hübsch, grüß ihn so fein,
Sag ihm, er soll mein eigen sein.

3. Und komm ich vor ein Goldschmiedshaus,
Der Goldschmied schaut zum Fenster hinaus:
Ach, Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Schmied mir ein feines Ringelein!

4. Schmied's nicht zu groß, schmied's nicht zu klein,
Schmied's für ein schönes Fingerlein;
Auch schmied mir einen Namen dran,
Es soll's mein Herzallerliebster han.

5. Hätt ich einen Schlüssel von rotem Gold,
Mein Herz ich dir aufschließen wollt.
Ein schönes Bild das ist darein,
Mein Schatz, es muß wohl deines sein.

6. Wär ich ein Waldkleinvögelein,
So säß ich auf dem grünen Zweig,
Und wenn ich genug gepfiffen hätt,
Flög ich zu dir, mein Schatz, ins Reich.

7. Wenn ich zwei Taubenflügel hätt,
Wollt fliegen über die ganze Welt,
Wollt fliegen über Land und Meer
Hin, wo mein Herzallerliebster wär.

Das Lied hat bis auf die letzten Strophen ganz reine Reime, wenn auch unter Anwendung volkstümlicher Formen, wie kunnt, han u. s. w. Auch zeigt sich hier der Zug des Dichters zum Gebrauch von Bildern; und doch ist es ein großer Unterschied, sich einen Schlüssel für das Herz zu wünschen oder den Wunsch zu heben, ein Singvöglein zu sein oder Taubenflügel zu besitzen — oder Metaphern anzuwenden, wie die: „Küsset dir ein Lüftelein Wangen oder Hände." — „Mein Schatz und der ist weit" = durchaus volkstümlicher Ersatz des Relativums (statt: welcher weit entfernt ist).

---

## 43. Treue Liebe.

[Mündlich in Menzenberg von Simrock mit Freiligrath aufgefunden. Wird mit Begleitung des Händeklatschens von Zweien verschiedenen Geschlechts vorgetragen. — *Simrock, S. 234. — Vgl. *Erk I, 4, 59. — *Hoffmann, Schles. V. 167. — Altrh. Märlein, S. 132. — Kretzschmer, II, S. 327.]

1. Blau ist ein Blümelein,
Heißet Vergißnichtmein.
Leg es ans Herze dein
Und denk an mich.
Stirbt Blum und Hoffnung gleich,
Sind wir an Liebe reich.
Denn die stirbt nie bei mir,
Das glaube mir.

2. Wär ich ein Vögelein,
Wollt ich bald bei dir sein,
Scheut Falk und Habicht nicht,
Flög schnell zu dir.
Schöß mich ein Jäger tot,
Fiel ich in deinen Schoß,
Sähst du mich freundlich an,
Gern stürb ich dann.

Auch hier ist das Streben nach dem Vergleiche, Bilde bemerkbar; und doch ist dieses Vergißmeinnicht nur ein Unterpfand der Treue, noch dazu ein schwaches, verwelkliches gegenüber der unvergänglichen Liebe. Der Wunsch, ein Vöglein sein zu können, entstammt der Sehnsucht, den Geliebten zu sehen; denn diese Sehnsucht ist so groß, daß sie vor keiner Entfernung, keiner Gefahr zurückschreckte, wenn sie nur den Geliebten zu sehen hoffen darf; ja, wenn sie ihn nur sterbend begrüßen könnte, würde sie zufrieden sein und gern sterben, falls es ihr nur vergönnt wäre, sterbend in die Augen des treuen Geliebten blicken zu können.

Gesungen wird dies Liedchen nach der Weise: „Ach wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann ꝛc.“ —

## 44. Trauerbotschaft.

[*Wunderhorn II, S. 200, 201. — *Hoffmann von Fallersleben, Schles. Volkslieder, S. 172. — Kretzschmer II, S. 367. — *Erk I, 4, 54. II. 6, 46. — *Simrock S. 243.]

1. Des Sonntags Morgens in aller Fruh,
Da kam mir eine traurige Botschaft zu,
Dieweil ich von meinem Schatz hab Abschied genommen,
Ich sollt doch noch einmal zu ihr kommen.

2. Und da ich zu ihr gekommen bin,
Da thät sie mir sagen in aller Still':
Ich sollt sie nicht verlassen in aller ihrer Not,
Ich sollt sie treulich lieben bis in den Tod.

3. Schau an mein bleiches Angesicht,
Schau an, wie die Lieb es hat zugericht't.
Kein Feuer auf Erden mag brennen so heiß,
Als heimliche Liebe, da niemand von weiß.

4. Ich hab einen Schatz, und den muß ich meiden,
Muß von ihm geh'n, kein Wort mit ihm reden.
Und hätt' ich ein Herz viel härter als Stein,
So könnt ich doch nimmer wieder fröhlich sein.

5. Disteln und Dornen, die stechen ja so sehr,
Aber falsche Zungen, die stechen noch viel mehr.
Lieber wollt ich geh'n, wo Dornen und Disteln steh'n,
Als wo zwei falsche Zungen beisammen geh'n.

6. Mit Trauern da muß ich schlafen geh'n,
Mit Trauern muß ich wieder aufersteh'n,
Mit Weinen und Klagen vertreib ich meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, was mein Herz erfreut.

7. Nun bitt ich, du wollst bei meinem Begräbnis sein,
Und wollst mich auch legen ins Grab hinein;
Und wollst mich helfen tragen ins kühle Grab,
Dieweil ich dich so treulich geliebet hab'.

8. Unter meinem Herzen da liegt ein großer Stein,
Darunter liegt begraben die Herzallerliebste mein,
Läg ich nur auch schon im kühlen Grab
Bei der, die ich so treulich geliebet hab'.

Aus der Ferne wird der Geliebte zurück gerufen. Die Braut fühlt ihr Ende nahe und wünscht noch einmal ihren Geliebten zu sehen. Als dieser zu ihr kommt, macht sie ihn auf ihre schwere Krankheit und das nahe Ende aufmerksam. Die Liebe hat sie verzehrt und zwar die heimliche Liebe, die sie nicht gestehen darf oder die sie nicht hegen soll. Seitdem ist ihre Freude dahin, zumal falsche Zungen geschäftig sind, ihr Herz durch üble Nachreden noch mehr zu verwunden. So ist die Nacht ebenso kummervoll als der Tag gewesen und endlich die Lebenskraft verzehrt. Die letzte Bitte ist eine Bitte wegen des Begräbnisses; das letzte Wort ein Bekenntnis bis zum Tode getreuer Liebe. — Nun ist sie tot. Der Geliebte aber hat seine treue Liebe in seinem Herzen begraben und durch einen schweren Stein (des Kummers) verwahrt. Sein Wunsch ist, auch bald tot zu sein, um mit der Treugeliebten vereinigt werden zu können.

Diesen Volkslied erinnert an ein Gedicht Emanuel Geibels, in welchem dieser ein schweres eigenes Erlebnis darstellt. (Vgl. Gedichte, 1. Bd., 49. Aufl., S. 211). Auch ihm ist eine ernste Liebe zerstört worden.

Herr Schmied, Herr Schmied, beschlagt mir ein Rößlein,
Und habt ihr's beschlagen, so macht mir ein Schlößlein,
Ein Schlößlein so fest und ein Schlößlein so fein,
Und muß bei dem Schlößlein ein Schlüssel auch sein.

Das Schlößlein das will ich vors Herze mir legen,
Und hab' ichs verschlossen mit Kreuz und mit Segen,
So werf' in den See ich den Schlüssel hinein,
Darf nimmer ein Wort mehr heraus noch herein.

Denn wer eine selige Liebe will tragen,
Der darf es den alten Jungfern nicht sagen;
Die Dornen, die Disteln, die stechen gar sehr,
Doch stechen die Altjungfernzungen noch mehr.

Sie tragen's zur Bas' hin und zur Frau Gevattern,
Bis daß es die Gäns' auf dem Markte beschnattern,
Bis daß es der Entrich bereď't auf dem See,
Und der Kuckuck im Walde, und das thut doch weh.

Und wär' ich der Herrgott, so ließ ich auf Erden
Zu Dornen und Disteln die Klatschzungen werden,
Da fräß' sie der Esel, und hätt's keine Not,
Und weinte mein Schatz sich die Augen nicht rot.

Es ist mir zweifellos, daß Geibel in seinem Gedicht obige Verse aus dem Volksliede bewußt herübergenommen und fast gar nicht verändert hat; eine unbewußte Reminiscenz halte ich für ausgeschlossen. In ähnlicher Weise haben Volkslieder unsere besten Dichter angeregt, bald zur Umformung, bald zu neuem Schaffen.

## 45. Gruß.

[*Wunderhorn I, 232. A. A. 2. Aufl. I, S. 209. — *Erk I, 4, 23; II, 4—5, 49. — Walters Sammlung, 69. — *Simrock, S. 225. — *Kleinpaul, S. 90. — Scherer, S. 150. — Nicolai, Feiner kleiner Almanach II, S. 106. — *Hoffmann von Fallersleben, S. 158.]

1. Wenn du zu meim Schätzel kommst,
Sag, ich ließ sie grüßen:
Wenn sie fraget, wie mir's geht?
Sag', auf beiden Füßen.

2. Wenn sie fraget, ob ich krank,
Sag', ich sei gestorben,
Wenn sie an zu weinen fangt,
Sag', ich käme morgen.

Die Botschaft durch den Freund, in welcher in so herziger Weise die Liebe sich kundgiebt, so schalkhaft sich verbirgt, in der der ferne Geliebte die Treue seiner Braut auf kurze Probe stellt, um dann an die Stelle des Schreckes und Schmerzes sofort durch die tröstlichste, fröhlichste Kunde größte Freude setzen zu lassen, ist ein vielgesungenes Volkslied gewesen und bislang geblieben.

Kleinpaul's Übertragung lautet:

Wenn du kommst zu meinem Schatz,
Sag' ich ließ' sie grüßen!
Wenn sie fragt, wie's geht und steht,
Sag': auf zwei Füßen!

Wenn sie dann zu lustig lacht,
Sag', ich stürb' vor Sorgen!
Doch, wenn das sie weinen macht,
Sag', ich käme morgen!

Derselbe Scherz findet sich in dem etwas längeren nachstehenden Liede, welches wir „Liebesscherz" genannt haben. Dasselbe gehört zu den verhältnismäßig wenigen mundartlichen Volksliedern. Die dritte und vierte Strophe decken sich fast ganz genau mit dem Inhalt des vorigen Liedes; nur setzt die fünfte den Scherz fort, indem sie Untreue und Verlust dem Mädchen in Aussicht stellt und natürlich eine derartige Verdächtigung des Sängers diesen am Schlusse des Liedes zurücknehmen läßt.

---

## 46. Liebesscherz.

[Erk's Liederhort, S. 214. — Schwäbisch. — Vgl. Fr. Silcher, 12 Volkslieder für Männerstimmen, 3. Heft, Tübingen (1831), Nr. 3. — „Der Freihafen, 2. Jahrg., 2. H., Altona, 1839," S. 34. — J. M. Firmenich, „Germaniens Völkerstimmen," 2. Bd., Berlin, 1846, S. 488.]

1. Wo e kleins Hüttle steht,
Ist e kleins Gütle,
Wo e kleins Hüttle steht,
Ist e kleins Gut;
Und wo viel Bube sind,
Mädle sind, Bube sind,
Do ists halt lieble,
Do ists halt gut.

2. Lieble ists überall,
Lieble auf Erde,

Lieble ists überall,
Lustig im Mai;
Wenn es mir mögle wär,
Z'mache wär, mögle wär,
Mei müßt du werde,
Mei müßt du sei!

3. Wenn zu meim Schätzle kommst,
Thu mers schön grüße,
Wenn zu meim Schätzle kommst,
Sag em viel Grüß;
Wenn es fragt, wie es geht,
Wie es steht, wie es geht,
Sag, auf zwei Füße,
Sag, auf zwei Füß.

4. Und wenn es freundle ist,
Sag, i sei gstorbe,
Und wenn es lache thut,
Sag, i hätt gfreit;
Wenns aber weine thut,
Klage thut, weine thut,
Sag, i komm morge,
Sag, i komm heut.

5. Mädle, trau net so wohl,
Du bist betroge;
Mädle, trau net so wohl,
Du bist in Gfåhr:*)
Daß i di gar net mag,
Nemme mag, gar net mag,
Sell ist verloge,
Sell ist net wåhr.*)

---

*) In beiden Wörtern ist das a mit einer Beimischung von o zu sprechen.

## 47. Gelähmter Flug.

[*Wunderhorn I, 2. Aufl., S. 72. — Scherer, S. 147. *Simrock, S. 182. — *Kleinpaul, S. 60. — Hausschatz der Volkspoesie, S. 6.]

1. Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt mich schwingen auf
Und wollt mich niederlassen
Vor meines Grafen Haus.

2. Und wollt mit starkem Flügel
Schlagen an Liebchens Thür,
Daß springen sollt der Riegel,
Mein Liebchen trät herfür.

3. Hörst du die Schlüssel klingen?
Deine Mutter ist nicht weit!
So zieh mit mir von hinnen
Wohl über die Heide breit.

4. Dann wollt ich ihr im Nacken
Die goldnen Flechten schön
Mit wildem Schnabel packen,
Sie tragen zu diesen Höhn.

5. Ja wohl, zu diesen Höhen,
Hier wär' ein schönes Nest!
Wie ist mir doch geschehen,
Daß ich gesetzet fest?

6. Und trüg ich sie im Fluge,
Mich schöß der Graf nicht tot,
Die Tochter, ihm zum Fluche,
Sie fiele sich ja tot.

7. Nun aber sind die Schwingen
Mir allesamt gelähmt,
Wie hell ich ihr mag singen,
Mein Liebchen sich doch schämt.

Simrock hält mit Recht dies Lied für der Überarbeitung verdächtig.

Die „schöne und sogar kühne Bildlichkeit," welche Kleinpaul gerade diesem Liede nachrühmt, entbehrt darum, wenn sie als Beweismittel für die Bildlichkeit in der Volkspoesie gebraucht werden soll, der Beweiskraft. Schon der volle gekreuzte Reim, der nur in der vorletzten Strophe durch einen identischen Reim verunziert ist, ist dem Volksliede fremd. Übrigens ist der Wunsch des Geliebten, ein Vogel zu sein, dem Volksliede nicht nur nicht fremd, sondern geläufig. Endlich ist in diesem Liede, welches zweifellos ursprünglich eine volksmäßigere Gestalt hatte, ein eigentliches Bild nicht zu finden: Der Wunsch, ein Vogel zu sein und als ein solcher handeln zu können, ist noch kein Bild. Nur dann würde man ein Bild anerkennen können, wenn man auf Grund der letzten Strophe annehmen wollte, daß der Liebende sich zwar als Singvogel gefühlt, aber nicht die Kraft in sich gewußt habe, als wilder Falke zu fliegen, zu packen und zu tragen! Die „gelähmten Schwingen" stimmen zum Singvogel ebenso wenig, wie zu einem Menschen, welcher vergeblich wünscht, ein Falke zu sein. Nur das eine kann man daraus lesen, daß das eigne Selbstvertrauen im Anblick der Zaghaftigkeit der Geliebten dahinschwindet und thatenlos bleibt.

---

## 48. Sehnsucht nach der Geliebten.

[Scherer, S. 145. — *Herder, Bd. 25 (Hsg. v. Suphan), S. 163. — *Wunderhorn I, S. 208. — Menzel, S. 264. — *Erk, S. 235. 236. — *Simrock, S. 273. — *Hoffmann von Fallersleben, S. 157. — *Kleinpaul, S. 92.]

1. Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt,
Flög ich zu dir!
Weil's aber nicht kann sein,
Bleib ich allhier.

2. Bin ich gleich weit von dir,
Bin doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir.
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

3. Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

Schon Herder bemerkt, daß die Melodie „dem Inhalte angemessen, leicht und sehnend" sei.

---

## 49. Liebesprobe.

[*Kleinpaul, S. 94. — *Des Knaben Wunderhorn I, S. 70. Vgl. IV, S. 3. — *Simrock a. a. O., S. 170. — *Ludwig Erk und Wilh. Irmer, die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen, 2. Ausg., 1843, Heft 1, Nr. 30. — *Erk, deutscher Liederhort, S. 1. — *Hoffmann von Fallersleben und Fr. Richter, Schles. Volkslieder, S. 41. — Hoffmann, Hor. belg. 2, 175. — Auch holländisch und wendisch vorhanden. — Büsching und v. d. Hagen, S. 193. — Lieder f. Jung und Alt, S. 7. — Fiedler, S. 147.*)]

*) Eine davon abweichende Form bei *Uhland (S. 260) und *Vilmar (S. 204) beginnt mit den Worten:

Es steht eine Linde in jenem Thal,
Ist oben breit und unten schmal,
Darauf da sitzt die Nachtigall
Und andre Vöglein vor dem Wald.

1. Es stand eine Lind' im tiefen Thal,
War oben breit und unten schmal.

2. Darunter zwei Verliebte saßen,
Vor Lieb' ihr Leid vergaßen.

3. „Mein Kind, wir müssen von einander,
Ich muß noch sieben Jahr' wandern."

4. „„Mußt du noch sieben Jahr' wandern,
Frei' ich mir doch keinen andern.""

5. Und als um waren die sieben Jahr',
Sie meint, ihr Liebchen käme bald.

6. Sie ging wohl in den Garten,
Ihr Feinslieb zu erwarten.

7. Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten stolz.

8. „Gott grüß dich, du Hübsche, du Feine,
Was machst du hier alleine?"

9. „Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?"

10. „„Mein Vater und Mutter ist mir nicht gram,
Ich hab' auch heimlich keinen Mann.""

11. „„'s ist heute drei Wochen über sieben Jahr',
Seit mein Feinsliebchen ausgewandert war.""

12. „Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein Feinsliebchen hat Hochzeit gehat."

13. „Was thust du ihm denn wünschen an,
Daß er seine Treu' nicht gehalten hat?"

14. „„Ich wünsch' ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Äste.""

15. „„Ich wünsch' ihm so viele gute Zeit,
So viel als Stern am Himmel sein.""

16. „„Ich wünsch ihm soviel Glück und Segen,
Als Tröpflein, die vom Himmel regnen.""

17. Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ring von rotem Golde fein.

18. Er warf den Ring in ihren Schoß,
Sie weinte, daß das Ringlein floß.

19. Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch, schneeweiß gewaschen.

20. „Trocke ab, trocke ab dein Äugelein,
Du sollst fürwahr mein eigen sein!"

21. „Ich thät dich ja nur versuchen,
Ob du würd'st schwören oder fluchen."

22. „Hätt'st du einen Fluch oder Schwur gethan,
Von Stund' an wär' ich geritten davon."

Unter all den Liedern, welche die Liebestreue der Braut als durch den Bräutigam auf die Probe gestellt und von ihm bewährt erfunden berichten, ist dieses Lied am weitesten verbreitet. Die ältere Form hat 18 vierzeilige Strophen, erzählt eingehender, wie unter dem Klagen der Frau Nachtigall der Reiter von dem Schatze

auf ein Jahr Abschied nimmt, unter ihrem Beistand auf das Pferd steigt, den Ritter St. Jörgen als Bürgen einsetzt, daß er binnen Jahresfrist heimkehren werde. Als der Ritter nach einem Jahre heimkehrend ihr im Holz begegnet, sich nicht zu erkennen giebt, davon redet, daß der Erwartete vor 9 Tagen eine andere Jungfrau geehelicht habe, wünscht die Braut zwar auch dieser Ehe Glück und Heil, sie selbst aber will trauern:

Und kann er mir nicht werden,
Der Liebst' auf dieser Erden,
So will ich brechen meinen Mut,
Gleichwie das Turteltäublein thut.

Es setzt sich auf ein dürren Ast,
Das irret weder Laub noch Gras,
Und meidet das Brünnlein kühle
Und trinket das Wasser trübe.

In einem der Griechenlieder benutzt Wilhelm Müller dieses Bild. Er läßt die Mainottenwitwe sagen:

Aber morgen in der Frühe, wenn mein Bräutigam nun ruht,
Zieh' ich aus die Festgewänder, nehm' den Kranz von meinem Hut,
Und im grauen Witwenkleide schleich' ich in den grünen Wald,
Nicht zu lauschen, wo im Dickicht Nachtigallenschlag erschallt,
Nein, um einen Baum zu suchen ohne Blüt' und ohne Blatt,
Den die Turteltaubenwitwe sich zum Sitz ersehen hat,
Und dabei die frische Quelle, die sie trübe macht zuvor,
Eh' sie trinkt und eh' sie badet, seit sie ihren Mann verlor;
Da will ich mich niederlegen, wo kein Schattendach mich kühlt,
Wo der Regenguß die Thränen kalt mir von der Wange spült,
Und mit meiner Turteltaube geh' ich einen Wettstreit an,
Wer am jämmerlichsten klagen, wer am frohsten sterben kann.

---

Ein ganz eigentümliches Motiv findet sich in dem nachfolgenden Liede behandelt: Zwei Mädchen lieben denselben Knaben. Von diesen ist die eine arm, aber schön und tugendreich (säuberlich), die andere reich, die

eine voll Trauer und zwar hoffnungsloser Trauer, weil sie den Vergleich mit der reichen Freundin nicht aushalten zu können meint, die andere zuversichtlich, ihres Sieges gewiß. Und nun findet zwischen beiden nicht etwa eine moderne Eifersuchtsszene, wohl aber eine offene Aussprache statt, in der die reichere die ärmere bittet, von ihrer Liebe zu lassen, und ihr dafür Entschädigung an irdischem Gut, ja den Bruder als Ehegemahl verspricht. Die Arme schweigt; ihrem Herzen ist dieser Handel zuwider; ihr Empfinden ist viel tiefer. Das erkennt auch der „Knabe", welcher, unter einer Linde stehend, das Gespräch belauscht hat, und er entscheidet sich für die arme, aber brave und in inniger Liebe ihm zugethane Jungfrau.

---

## 50. Zwo Gespielen.

[Frankf. Liederb., 1582 rc. und Erfurt, Nr. 53. — *Uhland I, S. 260. — *Hoffmann von Fallersleben, Schlesische Volkslieder, S. 33. (Mit mannigfachen kleineren Abweichungen.) — *Erk's Liederhort, S. 105. — *Simrock, S. 124. — Ambraser 46. — *Wunderhorn III, S. 18. (Viel kürzere Fassung.) — Willems, S. 149.]

1. Es giengen zwo Gespielen gut
Wohl über eine Wiese, war grüne,
Die eine führt einen frischen Mut,
Die ander' trauret sehre.

2. „Gespiele, liebste Gespiele mein,
Warum traurest du so sehre?
Ei traurest du um deines Vaters Gut,
Oder traurest du um deine Ehre?"

3. „„Ich traur' nit um mein's Vaters Gut,
Ich traur' nit um mein' Ehre,
Wir zwei haben einen Knaben lieb,
Daraus können wir uns nit teilen.""

4. „Und haben wir zwei einen Knaben lieb,
Können wir uns daraus nit teilen,
Ich will dir geben meines Vaters Gut,
Darzu meinen Bruder zu eigen."

5. Der Knab' stund unter einer Linden,
Er hört der Red' ein Ende:
„Hilf, reicher Christ vom Himmel hoch!
Zu welcher soll ich mich wenden?"

6. Wend' ich mich zu der reichen,
So trauret die säuberliche,
Ich will die reiche fahren lan,
Will behalten die säuberliche.

7. Und wenn die Reiche das Gut verzehrt,
So hat die Lieb' ein Ende,
Wir zwei wir sind noch jung und stark,
Groß Gut wöllen wir erwerben."

8. Er gab ihr von Gold ein Ringelein
An ihr' schneeweiße Hände!
„Sieh' da, du fein's braun's Mägdelein!
Von dir will ich nit wenden!"

---

## 51. Loskauf.

### 1. Form.

[Mündlich aus dem Münsterlande, durch Annette von Droste-Hülshof Uhland mitgeteilt. — *Uhland, S. 267. — *Vilmar, S. 207. — Bei Kretzschmer I, 181; II, 54 finden sich zwei ziemlich ungeschickte modernisierte Volksbearbeitungen, der 2. Form (S. u.) näher stehend.]

1. O Schiffmann!
Laß du das Fähnlein rumme dreh'n,
Laß du das Schifflein untergeh'n,
Laß du das schwarzbraun' Mädelein
Zu Grunde!

2. O Schiffmann!
O halt, mein lieber Schiffmann, halt!
Ich habe einen Vater noch,
Der wird mich nicht verlassen,
Nicht verlassen.

3. O Vater!
Verkauf du deinen roten Rock
Und rette mir mein Leben doch,
Und rette mir mein junges
Frisches Leben!

4. O Schiffmann!
Laß du das Fähnlein rumme dreh'n,
Laß du das Schifflein untergeh'n,
Laß du das schwarzbraun Mädelein
Zu Grunde!

5. O Schiffmann!
O halt, mein lieber Schiffmann, halt!
Ich habe einen Bruder noch,
Der wird mich nicht verlassen,
Nicht verlassen.

6. O Bruder!
Verkauf du deinen braunen Rock,
Und rette mir mein Leben doch,
Und rette mir mein junges
Frisches Leben!

7. O Schiffmann,
Laß du das Fähnlein rumme dreh'n,
Laß du das Schifflein untergeh'n,
Laß du das schwarzbraun' Mädelein
Zu Grunde!

8. O Schiffmann!
O halt, mein lieber Schiffmann, halt!
Ich habe einen Liebsten noch,
Der wird mich nicht verlassen,
Nicht verlassen.

9. O Liebster!
Verkaufe dich ans Ruder hier,
Mein junges Leben rette mir,
O rette mir mein junges
Frisches Leben!

10. O Mädelein!
Leib und Seel' verkaufe ich,
Dein junges Leben rette ich,
Ich will dich nicht verlassen,
Nicht verlassen.

11. O Schiffmann!
Setz' aus, setz' aus das Mädlein doch!
Sie hat ja einen Liebsten noch,
Der will sie nicht verlassen,
Nicht verlassen.

Vilmar (S. 208) läßt dem Stoffe volle Gerechtigkeit widerfahren; er läßt das „dem Stoffe nach ungemein schöne Lied" „sehr alt sein und weit über das sechzehnte Jahrhundert hinausreichen." Er führt aber weiter aus, daß die Form viel moderner und nicht ohne Spuren kunstmäßiger Überarbeitung sei. Als Zeichen der letzteren glaubt er die Wiederholung desselben Loskaufgegenstandes, des Rockes, zu erkennen. Das echte Volkslied würde in dem Gegenstande gewechselt haben, wenn es über die Forderung des Loskaufs, an den Bruder ergangen, berichtet hätte.*) „Das Herumdrehen des Fähnleins" erklärt

*) Der Wechsel der Farbe (rot—braun) ist ohne Belang.

Vilmar als einen ungeschickten Einfall eines Späteren, um eine durch Vergessen der richtigen Bezeichnungen entstandene Lücke zu verdecken oder auszufüllen. Auch so ist nicht jede Stelle im Gedichte mehr heil: Schon die erste Strophe enthält einiges Schwerverständliche. Wer spricht darin? Der Räuber des Mädchens zu dem Führer des Schiffes? Warum soll das Schiff untergeh'n? Warum das Mädchen zu Grunde gehen? Es scheint das Lied nicht nur Fragment, sondern auch nicht unversehrt in den Teilen zu sein, welche erhalten geblieben sind. Aber das ist klar: das Mädchen schwebt in größter Gefahr, wenn auch nicht des Lebens, so doch der Freiheit. Die Seeräuberei, vielleicht aus sehr früher Zeit des Mittelalters, ist der Hintergrund dieses Liedes. Unglaublich erscheint die Härte von Vater und Bruder, welche sie vergeblich um Loskauf anfleht; aber auch das Rettungsmittel, welches vom treuen Geliebten verlangt und dargebracht wird (daß er sich als Ruderer verkaufe) ist unverständlich. Klar erkennbar ist nur eins: Die Jungfrau wird aus höchster Gefahr gerettet durch die Opferkraft der Liebe des Bräutigams, während die Liebe des Vaters und die des Bruders ein ähnliches Opfer zu bringen nicht fähig sind.

Die nachfolgende Form ist in mehrfacher Hinsicht deutlicher und ausführlicher, auch besser, d. h. volksmäßiger. Sie läßt die Liebe des Liebsten über die von Vater, Mutter, Bruder und Schwester triumphieren. Sie wechselt in den Gegenständen, durch welche der Loskauf bewirkt werden soll (Platen ist ein Vortuch, auch Schürze oder Halstuch, ein niederdeutsches Wort). Dennoch scheint auch sie nicht ohne Lücken, und Vilmar hält nur das Schwert für „alttraditionell", die anderen Wertgegenstände für neuere Einschiebsel.

## 52. Loskauf.

### 2. Form.

[J. D. Gräter, Idunna und Hermode, 1814, S. 76, von dem dänischen Kapitän Abrahamson mitgeteilt aus dem Munde einer Magd seiner Mutter und nach einer vom Jahre 1750 stammenden Erinnerung. — *Vilmar a. a. O., S. 209. — *Kleinpaul, deutsche Volkspoesie, 1870, 2. Aufl., S. 64.]

1. Halt, Schiffer, halt!
Ich hab noch einen Vater,
Der wird mich nicht verlassen, verlassen, verlan.
Der Vater kam daher gegangen:
„Ach Vater mein!
Versetz Er seinen braunen Rock
Und rett mein junges Leben!"
„Meinen braunen Rock versetz ich nicht,
Dein junges Leben rett ich nicht,
Fahr, Schiffer, fahr!"

2. Halt, Schiffer, halt!
Ich hab noch eine Mutter,
Die wird mich nicht verlassen, verlassen, verlan.
Die Mutter kam daher gegangen:
„Ach Mutter mein!
Versetz Sie ihre goldne Kett'
Und rett mein junges Leben!"
„Meine goldne Kett versetz ich nicht,
Dein junges Leben rett ich nicht,
Fahr, Schiffer, fahr!"

3. Halt, Schiffer, halt!
Ich hab noch einen Bruder,
Der wird mich nicht verlassen, verlassen, verlan.
Der Bruder kam daher gegangen:
„Ach Bruder mein!
Versetz du deine silbern Schnalln

Und rett mein junges Leben!"
„Mein silbern Schnallen versetz ich nicht,
Dein junges Leben rett ich nicht,
Fahr, Schiffer, fahr!"

4. Halt, Schiffer, halt!
Ich hab noch eine Schwester,
Die wird mich nicht verlassen, verlassen, verlan.
Die Schwester kam daher gegangen:
„Ach Schwester mein!
Versetz du deinen weißen Platen
Und rett mein junges Leben!"
„Meinen weißen Platen versetz ich nicht,
Dein junges Leben rett ich nicht,
Fahr, Schiffer, fahr!

5. Halt, Schiffer, halt!
Ich hab noch einen Liebsten,
Der wird mich nicht verlassen, verlassen, verlan.
Der Liebste kam daher gegangen:
„Ach Liebster mein!
Versetze du dein blankes Schwert
Und rett mein junges Leben."
„Mein blankes Schwert versetz ich wohl,
Dein junges Leben rett ich wohl,
Halt, Schiffer, halt!"

Langewiesche (d. h. Kleinpaul, da dieser Name nur ein Deckname für jenen ersten ist) hat die nachfolgende Nachdichtung dem obigen Liede an die Seite gestellt, welche nicht nur durch eine einleitende Strophe das Verständnis zu erleichtern sucht, sondern auch sonst in mancher Beziehung dem Liede nachzuhelfen bemüht gewesen ist. Ich lasse dieselbe hinunter folgen:

## Loskauf.

[Nachdichtung von Langewiesche. Kleinpaul, Volkspoesie, 2. Aufl., S. 65.]

1. „Halt, Schiffer, halt!
Hier bring ich noch ein Fräulein;
Das soll uns Lösgeld geben, —
Sonst wird es mit nach Nordland fahr'n!
„„Ach Nordlandssohn!
Ich habe nichts und nütz' dir nichts,
Drum woll' umsonst mich lassen!““
„Und hast du nichts und schaffst du nichts,
So rettet dich vom Schiffe nichts. —
Fahr', Schiffer, fahr'!“

2. „„Halt, Schiffer, halt!
Ich hab noch einen Vater,
Der wird mich nicht verlassen.““
Der Vater ward herbeigerufen.
„„Ach Vater, hilf!
Versetze deinen Sonntagsrock
Und rett mein junges Leben!““
„Das thät' ich gern; doch kann ich's nicht,
Den Rock versetzen kann ich nicht.“ —
„Fahr', Schiffer, fahr'!“

3. „„Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch eine Mutter,
Die wird mich nicht verlassen.““
Die Mutter ward herbeigerufen.
„„Ach, Mutter, hilf!
Versetze deinen goldnen Ring
Und rett' mein junges Leben!““
„Das thät' ich gern, doch kann ich's nicht,
Den Ring versetzen kann ich nicht.“ —
„Fahr', Schiffer, fahr'!“

4. „„Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch einen Bruder,
Der wird mich nicht verlassen.““
Der Bruder ward herbeigerufen.
„„Ach, Bruder, hilf!
Versetze deinen Silberstock
Und rett' mein junges Leben!““

„Das thät' ich gern: doch kann ich's nicht,
Den Stock versetzen kann ich nicht.“ —
„Fahr', Schiffer, fahr'!“

5. „„Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch eine Schwester,
Die wird mich nicht verlassen.““
Die Schwester ward herbeigerufen.
„„Ach, Schwester, hilf!
Versetze dein gesticktes Tuch,
Und rett' mein junges Leben!““
„Das thät' ich gern; doch kann ich's nicht,
Das Tuch versetzen kann ich nicht.“ —
„Fahr', Schiffer, fahr'!“

6. „„Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch einen Liebsten,
Der wird mich nicht verlassen.““
Der Liebste ward herbeigerufen.
„„Ach, Liebster, hilf!
Versetze du dein blankes Schwert
Und rett' mein junges Leben!““
„Dein junges Leben rett' ich gern,
Mein blankes Schwert versetz' ich gern.“
„Halt, Schiffer, halt!“

---

## 53. Die glückliche Nonne.

[*Hoffmann von Fallersleben und Richter, Schles. Volksl., S. 32. — *Erk's Liederhort, S. 60. — *Wunderhorn IV, S. 159.]

1. „Was wirst du mir mitbringen,
Herzallerliebster mein?“
„„Von Rosmarin ein Riechel,
Von schwarzbrauner Seide ein Tüchel,
Von schwarzbrauner Seid' ein Kleid.““

2. „„Jungfräulein, du bist schöne,
Ja schön von Angesicht.
Wärst du ein wenig reicher,
Da wärst du meines Gleichen,
Heiraten wollt' ich dich.““

3. „Und bin ich auch nicht reich,
Doch bin ich andern gleich.
Will geh'n im Rosengarten,
Will meines Gleichen warten,
Bis meines Gleichen kommt.

4. „Kommt meines Gleichen nicht,
So weiß ich, was geschicht:
Die Welt will ich verschmähen,
Ins Kloster will ich gehen,
Will werden eine Nonn'."

5. Es dauert ein Vierteljahr,
Wie sie im Kloster war,
Ihre Eltern waren gestorben,
Groß' Reichtum hatte sie erworben,
Dem Ritter war sie gleich.

6. Und als der Ritter erfuhr,
Daß sie ihm gleiche war:
„„Knecht, sattle mir zwei Pferde,
Vor's Kloster ich reiten werde,
Zu holen meine Braut.

7. Und als er vor's Kloster kam,
Ganz leise klopft er an,
Er fragt nach der jüngsten Nonne,
Die erst ins Kloster war kommen
Vor einem halben Jahr.

8. Ist keine hineingekommen,
Es kommt auch keine heraus;
Ihre Wänglein sind verblichen,
Ihre Haare sind verschnitten,
Den Habit trägt sie schon.

9. Die Nonn' stand an der Seit',
Sie hörte die Rede mit Freud',
Den Habit läßt sie fallen:
„Gute Nacht, ihr Schwestern alle,
Mit dem Ritter zieh' ich fort."

Mit großer Offenheit spricht dieses Lied es aus, daß der Ehestand auch von einem frommen Mädchen dem ehelosen, klösterlichen Leben vorgezogen wird, solange die Hoffnung auf Lebensglück in der Ehe nicht aufgegeben ist. Ob auch fast gegen Hoffnung und Erwarten, kommt der ersehnte Freier doch noch nicht zu spät. Das Lied ist das Gegenstück zu dem oben mitgeteilten: die Nonne, dessen Ausgang ein tiefernster ist. Vielleicht hat gerade der Gegensatz, der Geist des Widerspruchs, dieses Lied hervorgebracht. Offenbar ist dieses Lied weniger bekannt und jünger als das früher dargebotene. Der Abscheu gegen das Klosterleben wird auch sonst nicht selten ausgesprochen, z. B. in dem Volksliede (S. u.): „Ich eß' nicht gerne Gerste."

Den Liedern des Liebesglückes, der Liebessehnsucht und der Liebesproben möge eins der Trauer um den Verlust der Liebe folgen. Wie der Verlust herbeigeführt worden ist, wird hier nicht gesagt; man kann an Untreue denken, nur muß man es nicht. „Die stillste und beste Mädchenliebe muß ja nicht immer durch Untreue verloren gehen." (Vilmar, S. 192.)

## 54. Laß rauschen!

[*Uhland I, S. 78. — Vgl. „Graßliedlin", Nr. 15 (Str. 1) und bzgl. der 2. und 3. Strophe: W. Schmeltzels Quodlibet, Nr. 25. — *Erk's Liederhort, S. 313. 314. — Etwas ausführlicher bei *Simrock, S. 315. — *Wunderhorn II, S. 50, III, 118, I, 50. — Kretzschmer II, S. 364. — Künstlerlieder, 201. — *Vilmar, S. 192. — Scherer, S. 163. — *Kleinpaul, S. 104.]

1. Ich hört ein Sichellein rauschen,
Wohl rauschen durch das Korn,
Ich hört ein feine Magd klagen:
Sie hätt ihr Lieb verlorn.

2. „Laß rauschen, Lieb, laß rauschen!
Ich acht nit wie es geh;
Ich hab mir ein Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee."

3. „Hast du ein Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee,
So steh ich hie alleine,
Thut meinem Herzen weh."

4. Laß rauschen das Sichellein, rauschen,
Und klingen durch das Korn!
Ich weiß ein Meidlin trauren,
Hat ihren Buhlen verlorn.

Erk (S. 313—15) führt als besonderes Lied nur die erste Strophe auf.

Kleinpaul hat aus Simrock die nachfolgende als 2. Strophe übernommen, welche Vilmar für unecht hält.

Ich hört ein Hirschlein rauschen,
Wohl rauschen durch den Wald,
Ich hört ein Lieb sich klagen,
Die Lieb verrauscht so bald.

Die letzte Strophe des obigen Liedes hält hinwieder Kleinpaul für unecht und entbehrlich.

Die beiden, welche hier zusammen gekommen sind, bilden einen Gegensatz. Die eine ist glücklich; sie hat seit dem Frühjahr (Veiel=Veilchen und grüner Klee deuten darauf hin) einen Geliebten und ist glücklich in der Liebe. Die andere ist ebenso unglücklich, als einsam; sie hat ihren Geliebten verloren. Todesweh erfüllt ihr Herz, das Rau-

schen der Sichel erinnert sie an die vielen Hoffnungen, Pläne, Wünsche, welche ein schneidendes Wort des Abschieds und der Trennung zu nichte gemacht hat. Wie die Kornähren unter der Sichel zusammensinken, so unter steten Qualen in dem einsamen Herzen, welches auch von dem der Freundin nicht voll verstanden wird, die Hoffnungen des Lebens.

Wenn obige Strophe vom Hirsche echt ist, so deutet sie auf die kurze Dauer der Liebe und die Schnelligkeit hin, mit der der Buhle die Entscheidung getroffen und die Trennung vollzogen hat.

## 55. Feinslieb von Flandern.

[*Uhland I, S. 98. — Frankfurter und Erfurter Liederbuch, Nr. 77. — Niederd. Liederb., Nr. 51. — *Vilmar, S. 190. — *Kinzel, S. 38. — *Wunderhorn IV, S. 11.]

1. Mein Feinslieb ist von Flandern
Und hat ein wankeln Mut,
Sie giebt ein um den andern,
Das thut die Läng nit gut;
Doch bin ich stets
Ihr aller wohlgemut,
Ich wünsch ihr alles gut.

2. Mein Feinslieb wollt mich lehren,
Wie ich mich halten sollt
In Züchten und in Ehren,
Fürwahr ich bin ihr hold;
Hold bin ich ihr,
Zu ihr steht mein Begier,
Wollt Gott, ich wär bei ihr!

3. Was sah ich nächten spate
An einem Fenster stan,

An einem Kammerladen,
Was hatt sie schneeweiß an?
Was hatt sie an ihr Hände?
Von Gold ein Ringelein,
Die Herzallerliebste mein.

4. Und wär mein Lieb ein Brünnlein kalt
Und sprüng aus einem Stein,
Und wär ich denn der grüne Wald,
Mein Trauern das wär klein;
Grün ist der Wald,
Das Brünnlein das ist kalt,
Mein Lieb ist wohl gestalt.

5. Was sah ich in dem grünen Wald,
Was sah ich hin und her?
Ein Blümlein, das war wohl gestalt,
Und das mein Herz begehrt;
Grün ist der Klee,
Alde,*) Alde, mein feines Lieb!
Ich sehe dich nimmermeh.

6. In Schwarz will ich mich kleiden,
Und leb ich nur ein Jahr,
Um meines Buhlen willen,
Von der ich Urlaub hab;
Urlaub hab ich
Ohn alle Schulden,
Ich muß gedulden.

7. Der uns dies Liedlein neu gesang,
So wohl gesungen hat,
Das hat gethan ein gut Gesell

*) Eine alte, aber in früherer Zeit öfters vorkommende Form für adieu (ade).

An einem Abend spat;
Er hats so wohl gesungen
Aus frischem, freiem Mut,
Er wünscht ihr alles gut.

Über dieses Lied sagt Vilmar: „In diesem Liede kämpft, in ungeschminkt wahren und ansprechenden Zügen, die Besorgnis der Untreue des heiß geliebten Mädchens mit der innigsten und zärtlichsten Anhänglichkeit: er muß glauben, daß sie untreu ist, und kann es doch nicht, will es doch nicht glauben: wie sollte sie seine Treue, seine Herzlichkeit mit Wankelmut und Kälte vergelten? Und zürnen kann er ihr nicht — wenn sie ihn auch verläßt, er begleitet die Ungetreue mit seinen innigen Wünschen." Mit diesem Urteile bin ich nicht so ganz einverstanden. Der Wankelmut (Str. 1, 2) braucht nicht die Untreue des Mädchens anzudeuten, sondern kann auch anzeigen, daß der Dichter ihr Herz noch nicht gewonnen hat, sie vielmehr heute diesem, morgen jenem sich freundlich erzeigt. Jedenfalls aber hat er von ihrer Seite eine derbe Zurückweisung der Bewerbung oder der Art seiner Liebesäußerungen erfahren (Str. 2). Der Umstand, daß er Tags zuvor („nächten") die Geliebte belauscht hat, welche im Begriffe, sich zur Ruhe zu legen, einen goldenen Fingerring anzieht und diesen anprobt, bekommt nun für ihn Bedeutung: Sollte sie wirklich schon heimlich verlobt sein? Sollte sie mich kalt behandeln, weil sie einen anderen bereits erwählt hat? Die Kälte der Geliebten war ihm bisher nicht unangenehm; er empfand sie als eine besondere Erquickung, wie der Wald den kalten Waldesquell; aber daß sie ihn, wie er meint, ohne eigenes Verschulden verabschiedet, das ist ihm schmerzlich; und doch ist er nicht hoffnungslos, er will sich gedulden. Die Zurückhaltung der Geliebten bewirkt bei ihm nur eine um so innigere Zuneigung. Noch hofft er sie durch neue Liebe zu gewinnen. Unter diesen Umständen will es mir geradezu

zweifelhaft erscheinen, daß dies Lied unter die Lieder der Untreue mit einzurechnen sei. Die ersten Worte des Liedes könnten nichts anders besagen, als daß die Geliebte noch nicht gewählt hat, daß sie in ihrer Lebenslust von einem zum anderen überzugehen scheint, daß sie aber eigentlich gegen alle gleichmäßig freundlich ist, was nur der Verliebte unangenehm empfindet und falsch zu deuten geneigt ist.

Wenn es bei diesem Liede zweifelhaft war, ob die Untreue der Grund des Verlustes war; in den nachfolgenden Liedern kann darüber kein Zweifel sein.

## 56. Der rote Apfel.

[*Uhland I, S. 100. — Heidelberg. Handschrift 343, Bl. 76. Vergl. Frankf. Liederb., Nr. 79. — Niederd. Liederb., Nr. 67. — *Vilmar, S. 189. — *von Liliencron, das deutsche Volkslied um 1530, S. 225.]

1. Ach Gott! ich klag dir meine Not,
Ich bin verwundt bis in den Tod
Und mir ist misselungen:
Ich hatt mir ein feins Lieb auserkorn,
Von ihm bin ich verdrungen.

2. Er hatt mich lieb, er hatt mich wert,
Ich thät alls was sein Herz begehrt
In Züchten und auch in Ehren:
Er hat ein andre viel lieber denn mich,
Er hat mich übergeben.*)

3. Was hilft dich, Knab, deine falsche List,
Daß du so gar der untreu bist,
Magst nit auf mich gewarten,
Dein Untreu hab ich längst gewüßt,
Kränkt mir Herz, Mut und Sinne.

*) Verraten oder fahren lassen.

4. Hätt ich dein Untreu vor gewüßt,
Deiner Liebe hätt mich nit gelüst,
Du hast mir oft gelogen,
Fahr hin! fahr hin!
Du mußt mir aus dem Herzen.

5. Der sich auf einen Distelbaum setzt
Und sich auf junge Knaben verläßt,
Der läßt sich ein Blinden leiten;
Art die läßt von Arte nit,
Unkraut will aus dem Garten nit.

6. Ich hätt mir ein Apfel, war hübsch und rot,
Hat mich verwundt bis an den Tod,
Noch*) war ein Wurm darinne;
Fahr hin, fahr hin, mein Apfel rot!
Du mußt mir aus dem Sinne.

Der Gedankengang der 6. Strophe ist: Ich hatte einen Apfel, der hübsch und rot war, im Besitze; dennoch hat derselbe mir den tiefsten Schmerz bereitet. Trotz seines schönen Aussehens war er für mich verloren: Es war ein Wurm darin. — Charakteristisch ist in diesem prächtigen Liede die kraftvolle Natur des stark liebenden, aber im Verluste ebenfalls starken Mädchens. Statt sich immer tiefer ins Klagen, Jammern und Weinen zu versenken, zu vergraben und so sich selbst zu verderben, richtet sie sich an dem Gedanken auf, den Ungetreuen zu vergessen. wie Liebe hat nicht nur einen Verlust erlitten, sondern war einem Lügner geschenkt, an einen Leichtfuß hingegeben, an einen Unwürdigen verschwendet, und darum muß der untreue Geliebte vergessen, darum muß die Liebe als eine Thorheit überwunden werden. Sie wird auch überwunden, vergessen werden — dafür bürgt der gesunde Sinn des Mädchens, — und die anfangs (Str. 1) tödlich scheinende Wunde wird heilen.

*) = Dennoch.

Während hier das Mädchen über einen untreuen Jüngling klagt, ist das nachfolgende Lied, wie es mir wenigstens scheint, ein Lied von der Untreue eines Mädchens.

## 57. Der Gutzgauch.

[*Uhland I, S. 387. — Aus: Heidelb. Handschr. 343, Bl. 95. Vgl. Fl. Bl. Nürnberg durch Val. Newber und Frankf. Liederb., Nr. 196. — Kürzer und mit anderer Schlußwendung *Simrock, S. 177. — *Wunderhorn I, 357 hat nur Str. 1. 2. — Mündlich in Menzenberg von Simrock gefunden. — *Vilmar a. a. O., S. 186. — *Kinzel, S. 36. — *Widmann, S. 63.]

1. Der Gutzgauch hat sich zu Tod gefallen
Von einer hohlen Weiden,
Wer soll uns diesen Sommer lang
Die Zeit und Weil vertreiben?

2. Das soll sich thun Frau Nachtigall,
Sie sitzt auf einem Zweige,
Sie singt, sie springt, ist Freuden voll,
Wann andre Vöglen schweigen.

3. Mein Buhl hat mir ein Brief geschickt,
Darinn da steht geschrieben:
Sie hab einen andern lieber denn mich;
Darauf hab ich verzigen.*)

4. Hastu ein andern lieber dann mich,
Das acht ich wahrlich kleine,
Da sitz ich auf mein apfelgraus Roß
Und reit wohl über die Heide.

*) Verzigen ist das Partizip von verziehen = verzichten, verlassen, sich lossagen von etwas.

5. Und da ich über die Heide kam,
Mein feins Lieb trauret sehre;
Laß fahrn, laß fahrn, was nit bleiben will!
Man findt der schön' Jungfräulein mehre.

6. Der uns dies Liedlen neu gesang,
Von neuem hat gesungen,
Das haben gethan zween Reuter gut,
Ein alter und ein junger.

Vilmar sieht in diesem Liede ein Lied der „leichtsinnigen Untreue, ein Lied der leichtsinnigen Reiterliebe.“ „Es scheint auf den ersten Blick, als sei von einer zweifachen leichtsinnigen Untreue, der des Mädchens und des Reiterknaben, die Rede, aber die letzte Strophe zeigt uns, daß es sich doch anders verhält: das Mädchen hat dem Leichtsinnigen, wohl eben um seines Leichtsinns willen, aufgekündigt, aber dieses Aufkündigen hat das Herz der immer noch Liebenden schwer verwundet; sie trauert tief, denn sie liebte nur ihn, den leichtsinnigen Reiter, und daß sie einen andern lieber habe, war Vorwand — vielleicht hat sie es gar nicht gesagt, sondern es war nur Voraussetzung und leichtsinnige Selbstbeschwichtigung des Gleichgültigen und Flatterhaften. Er jedoch ist froh, des Bandes los zu sein: der alte, schwarze, häßliche Kuckuck ist tot, die Nachtigall singt noch und singt überall; — schönere Liebesfreuden sind überall zu finden, als die waren, deren ich überdrüssig geworden war und die ich froh bin, jetzt los zu sein. Er versteht das liebende Herz nicht und will es nicht verstehen, er zieht in leichter Lust dahin auf Nimmerwiedersehen, neuen Abenteuern zu, freut sich seiner Freiheit und des bunten Wechsels — fahr hin, was nicht bleiben will, mir macht's keine Sorge!“

Aber ist diese Gedankenreihe so unbedingt als die richtige anzusehen? Vilmar hat die obige 6. Strophe nicht mit aufgenommen. Mir scheint dieselbe echt zu sein.

Auch erklärt Vilmar den Kuckuck (Gutzgauch) hier als Symbol widerlicher, ja gefährlicher Dinge, besonders des schnöden Undanks; sein Tod soll andeuten, daß etwas Unangenehmes, überdrüssig Gewordenes vorüber ist. — Aber ich verstehe hier unter dem Kuckuck den Liebespropheten, der dem Volke ebenso geläufig ist, und finde in seinem plötzlichen Tode das Zugeständnis, daß eine Liebe ihre unerwartete Endschaft gefunden hat, die ohne Aussicht auf Dauer, ohne innere Festigkeit war (darauf deutet doch wohl die hohle Weide hin); darum will der Getäuschte sich nach einem Ersatz seiner Liebe umsehen und Frau Nachtigall zum Liebessymbole machen. — Und warum soll der Brief nicht die Wahrheit enthalten? Warum soll die Absendung des Briefes gar eine Erdichtung sein können? Wenn wir den Inhalt des Briefes als Wahrheit annehmen, oder nur, daß der langen Rede kurzer Sinn der war: „Sie liebt mich nicht, sie will nichts mehr von mir wissen“: erscheint dann nicht doch die Sache in einem anderen Lichte? Ist es unter allen Umständen ein Zeichen des Leichtsinns und der Flatterhaftigkeit, wenn der Verschmähte diese Absage der Liebe zu überwinden sucht, indem er von dannen reitet, die seiner Unwerte zu vergessen sucht, indem er seine Trauer wegsingt? Der Abzug des jungen Reiters kann ja in der untreuen Geliebten die Reue hervorgebracht haben. Aber der ältere, lebenserfahrene Reiter bestärkt den jungen darin, fest zu bleiben: Reiß aus dem Herzen die Liebe heraus, welche keine Gewähr auf Bestand darbot. Es giebt noch manches Jungfräulein, welches dich beglücken kann.

Zur Vergleichung möchte ich auch hier ein Gedicht (Lieder eines fahrenden Schülers II. von Emanuel Geibel [Gedichte, 49. Aufl., S. 210]) anschließen, welches den am Schluß obigen Liedes ausgesprochenen Gedanken zum Thema hat:

Es fliegt manch Vöglein in das Nest,
Und fliegt auch wied'r heraus:

Und bist du 'mal mein Schatz gewest,
So ist die Liebschaft aus.
Du hast mich schlimm betrogen
Um schnöden Geldgewinn —
Viel Glück, viel Glück zum reichen Mann!
Geh' du nur immer hin!

Viel Blümlein steh'n im hohen Korn
Von rot und blauer Zier,
Und hast du eins davon verlor'n,
So such' ein andres dir.
Glaub' nicht, daß ich mich gräme
Um deinen falschen Sinn —
Ich find' schon einen andern Schatz;
Geh' du nur immer hin!

---

## 58. Trost-Ablehnung.

[Menzel, S. 409. — Mit großen Abweichungen, meist auch anderem Anfange: *Erk, S. 320. — Scherer, S. 166. — *Hoffmann von Fallersleben, S. 163. — *Wunderhorn III, S. 216. (Nur in Str. 1 gleichlautend.) — *Kleinpaul, S. 208.]

1. „Wie kommts, daß du so traurig bist
Und ja so gar nicht lachst?
Ich seh dirs an den Augen an,
Daß du geweinet hast."

2. Und wenn ich auch geweinet hab,
Was gehts denn andre an?
Hat mir mein Schatz was Leids gethan —
Wenn ichs nur tragen kann!

3. Es ist nicht lang, daß 's g'regnet hat,
Die Läubla tropfeln noch.
Ich hab emal ein Schätzel g'habt,
Ich wollt, ich hätt es noch!

4. Und wenn ich lustig leben will,
So geh ich in den Wald,
Da vergeß ich all mein Traurigkeit
Und leb, wie mirs gefallt.

Die Überschrift deutet genug das Charakteristische dieses Liedes an: Die Liebende hat ihren Schatz verloren, vielleicht aufgeben müssen, weil er sich unwert ihrer Liebe und ihres Vertrauens gemacht hat, und hört doch nicht auf, ihn zu lieben. Aber in der Stimmung, von andern sich ausforschen und trösten zu lassen, ist sie noch weniger. Sie begehrt von Menschen keinen Trost, sie sucht diesen und hofft ihn zu finden im Wald.

Das Lied ist in den allerverschiedensten Formen vorhanden; keine zwei sind besonders ähnlich; die erste Strophe findet sich noch am meisten ohne erhebliche Änderungen. Goethe hat auf Grund obigen Liedes ohne Zweifel sein Lied: Trost in Thränen gedichtet. (Sämtliche Werke in 3 Bde., Stuttgart, Cotta, 1869, I, S. 12.) Dies Lied ist freilich in der weiteren Entwicklung von unserem Liede sehr abweichend.

Wie kommts, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag.

## 59. Mühlrad.

### 1. Form.

[*Uhland I, S. 77. — Andern Liedern eingeschoben, besonders den meisten Drucken des „Rosengarten". — *Erk's Liederhort, S. 284. (3. Str., der gewöhnliche Schluß vieler ähnlicher Lieder aus dem 16. Jahrhundert, ist bei Uhland nicht, wohl aber von Erk angefügt.) — *Kinzel, a. a. O., S. 44. — *Wunderhorn III, S. 268. (1. Aufl. I, S. 328.)]

1. Dört hoch auf jenem Berge
Da geht ein Mühlenrad,
Das mahlet nichts denn Liebe
Die Nacht bis an den Tag;
Die Mühle ist zerbrochen,
Die Liebe hat ein End,
So gsegen dich Gott, mein feines Lieb!
Jetzt fahr ich ins Elend.*)

*) Jetzt gehe ich außer Landes und genieße die Traurigkeit des Lebens in der Fremde.

2. Ach Scheiden, immer Scheiden,
Wer hat dich doch erdacht?
Hast mir mein junges Herze
Aus Freud in Trauren bracht.

Aus diesem, überaus einfachen, dabei aber tief traurigen Liede ist durch Umdichtung das bekannte Lied von Eichendorffs entstanden (Gedichte 1837, S. 432).

1. In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

2. Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

3. Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und geh'n von Haus zu Haus.

4. Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

5. Hör' ich das Mühlrad gehen;
Ich weiß nicht, was ich will. —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Die drei letzten Strophen sind leider nicht wahr in der Empfindung, sondern sentimental, d. h. unmännlich und unklar, ein rechtes Zeugnis „der nervösen Kränklichkeit der modernen Welt“ (Vilmar).

## 60. Mühlrad.

2. Form.

[*Kleinpaul, S. 62. — Scherer, S. 137. — *Wunderhorn I, S. 118. — *Erk, S. 283. — *Simrock, S. 259. — *Erk und Irmer V, No. 53. — Mittler, S. 557. — *Mündel, S. 147. Mündlich in der längeren Form: Die Trompeten habens geblasen rc. im Kreise Weißenburg im Elsaß. — *Böckel, Oberhess. Volkslieder, S. 13. Mit noch anderem Anfange: Da drunten an jenem Teiche, da treibet das Wasser ein Rad.]

1. Da droben auf jenem Berge
Da steht ein hohes Haus,
Da schauen wohl alle Frühmorgen
Drei schöne Jungfrauen heraus.

2. Die eine die heißet Susanne,
Die andere Anne-Marie,
Die dritte die thu ich nicht nennen,
Die soll mein eigen sein.

3. Da drunten im tiefen Thale
Da treibet das Wasser ein Rad;
Mich aber, mich treibt nur die Liebe
Von Morgen bis Abend spat.

4. Das Mühlrad ist zerbrochen,
Die Liebe hat doch kein End;
Und wenn sich zwei Herzlieb thun scheiden,
So reichen sie einander die Händ.

5. Und sollt' ich einstmals scheiden,
Wo begräbt man mich hin?
In meines Liebchens Garten,
Wo rote Röslein stehn.

6. Und sind es keine Röselein,
So ists Muskatenkraut:
Du hast mir die Treu versprochen,
Du bist nun meine Braut!

7. Ach Scheiden, ach Scheiden, ach Scheiden!
   Wer hat doch das Scheiden erdacht?
   Der hat mein jung frisch Herze
   So frühzeitig traurig gemacht.

8. Das Liedlein hat hier ein Ende,
   Es hat's wohl ein Müller erdacht.
   Den hat des Ritters Töchterlein
   Vom Lieben zum Scheiden gebracht.

Die weltbekannte, geflügelte achte Strophe zeigt uns, daß die treue Liebe des Müllers schließlich von der Tochter des Ritters, die — echt charakteristisch für den Liebenden, wie das Volkslied — nicht genannt wird, sich verabschiedet sieht. Des treuen Müllers Herz ist früh in Trauer versenkt, und er glaubt, daß es von dem schweren Schlage, der es getroffen, nicht wieder genesen könne.

---

## 61. Falsche Liebe.

[J. G. Jacobi's „Iris", Bd. V, Berlin, 1776, S. 134. — *J. G. von Herder's „Volkslieder, 1. Teil, Leipz., 1778", S. 38. — *Erk's Liederhort, S. 28. — *Erk und Irmer, a. a. O., I. Hft., Nr. 26. — *Simrock, S. 167. — *Uhland, S. 168. Hagen und Büsching Samml., S. 231. — Lieder f. Jung und Alt, S. 9. — Vgl. *Hoffmann, Schles. Volksl., S. 266. — Vgl. *Simrock, S. 166 (kürzere, auch von Hoffmann gekannte Form mit dem Anfang: Es kann mich nichts Schöneres erfreuen 2c.) — Mittler, S. 92. — *Ditfurth II, S. 26. — Meinert, S. 146. — Reifferscheid, S. 39. — *Mündel, S. 15. — *Wunderhorn I, S. 282, 2. Aufl., S. 327, 328. — *Vilmar, S. 121. — Menzel, S. 551. — *Kleinpaul, S. 112. — *Meier, schwäb. Volkslieder, S. 289. (Aus Pfullingen und Wurmlingen; auch sonst in Schwaben sehr verbreitet.)]

1. Es stehen drei Sterne am Himmel,
   Die geben der Lieb einen Schein.
   „Gott grüß euch, schönes Jungfräulein!
   Ja, ja Jungfräulein!
   Wo bind ich mein Rösselein hin?"

2. „„Nimm du es dein Rößlein beim Zügel,
beim Zaum,
Binds an den Feigenbaum!
Setz dich eine kleine Weil nieder,
Ja, ja Weil nieder,
Und mach mir ein kleine Kurzweil!““

3. „Ich kann es und mag es nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig sein;
Mein Herz ist mir es betrübet,
Ja, ja betrübet,
Feins Lieb, von wegen dein.“

4. Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Messer, war scharf und spitz;
Er stachs seiner Lieben durchs Herze,
Ja, ja durchs Herze,
Das rote Blut gegen ihn spritzt.

5. Und da er es wieder heraußer zog,
Von Blute war es so rot:
„„Ach reicher Gott vom Himmel,
Ja, ja vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!““

6. Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rotes Goldringelein;
Er warf es in fließend Wasser,
Ja, ja ins Wasser,
Es gab einen hellen Schein.

7. „Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein,
Bis an die tiefe See!
Mein feines Lieb ist mir gestorben,
Ja, ja gestorben;
Jetzt hab ich kein feins Lieb meh.“ —

8. So gehts, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat!
Thut wunderselten gut;
Das haben die beiden erfahren,
Ja, ja erfahren,
Was falsche Liebe thut.

Sehr viele Formen hat dies Lied gehabt; ja es lassen sich an keinem Liede die Wandlungen, welche der Volksgeist im Laufe der Jahrhunderte vorgenommen hat, besser als an diesem Liede nachweisen. Die ersten Verse deuten darauf hin, daß das Lied ursprünglich zu den „Tageliedern“ gehörte, das ganze Lied aber ist in obiger Form zu einem erzählenden Volksliede geworden, in welchem die Untreue des Mädchens durch den eifersüchtigen, leidenschaftlichen Geliebten blutig bestraft wird.

An dieser Stelle hat das Lied nur deshalb seinen Platz erhalten, weil dieses Motiv in den Liebesliedern nicht fehlen sollte.

## 62. Der Baum im Odenwald.

[Mündlich im Odenwald und in ganz Deutschland verbreitet. — *Des Knaben Wunderhorn, III. Bd., Heidelberg 1808, S. 116, 2. A., S. 112. — *L. Erk, Neue Sammlung deutscher Volkslieder II, H. 4 und 5, Berlin 1844, S. 77. — *Erk's Liederhort, S. 204. — *Erk u. Irmer, die deutschen Volkslieder, Heft 1, Nr. 23. — *Simrock, S. 266. — Kretzschmer II, S. 422. — *Vilmar, S. 193. — *Kleinpaul, S. 102. — Scherer, S. 164.]

1. Es steht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Äst;
Da bin ich schon viel tausendmal
Bei meinem Schatz gewest.

2. Da sitzt ein schöner Vogel drauf,
Der pfeift gar wunderschön;
Ich und mein Schätzlein lauern auf,
Wenn wir mitnander gehn.

3. Der Vogel sitzt in seiner Ruh
Wohl auf dem höchsten Zweig;
Und schauen wir dem Vogel zu,
So pfeift er allsogleich.

4. Der Vogel sitzt in seinem Nest
Wohl auf dem grünen Baum:
Ach Schätzel, bin ich bei dir gewest,
Oder ist es nur ein Traum?

5. Und als ich wiedrum kam zu dir,
Gehauen war der Baum;
Ein andrer Liebster steht bei ihr:
O du verfluchter Baum!

6. Der Baum der steht im Odenwald,
Und ich bin in der Schweiz;
Da liegt der Schnee und ist so kalt;
Mein Herz es mir zerreißt.

Dies Lied von der Untreue ist das einzige wirkliche Volkslied, welches die neuere Zeit hervorgebracht hat. Die außerordentliche Verbreitung des Liedes ist das beste Zeugnis für seinen Wert.

---

## 63. Drei Röselein.

[*Erk's Liederhort, S. 204. — Mündlich aus dem Remsthal in Schwaben. Der hessische Text aus der Wetterau (Butzbach) weicht nur wenig ab. — *Erk und Irmer IV, Nr. 65. — *Simrock, S. 267. — Mone, Quellen und Forsch.. S. 165. — Kretzschmer I, 521, II, 170. — Künstlerlieder, S. 198. — *Hoffmann und Richter, S. 161. — Mittler, S. 696, S. 567. — *Meier, S. 89. — *Mündel, S. 85. (Mündlich in Schönenburg, Kr. Weißenburg, mit mannigfachen Abweichungen.) — *Wunderhorn I, S. 190, 2. Aufl., S. 181.]

1. :,: Jetzt gang i ans Brünnele,
Trink aber net, :,:
:,: Do such i mein herztausige Schatz,
Find n aber net. :,:

2. Do laß i mein Äugele
Um und um gehn,
Do sieh-n-i mein herztausige Schatz
Bei 'me-n Andre stehn.

3. Und bei 'me-n Andre stehe sehn,
Ach das thut weh!
Jetzt bhüt di Gott, herztausiger Schatz!
Di bsieh-n-i nimme meh! —

4. Jetzt kauf i mer Dinte-n
Und Fedr und Papier,
Und schreib meim herztausige Schatz
Einen Abschiedsbrief.

5. Jetzt leg i mi nieder
Aufs Heu und aufs Mos;
Do falle drei Röſele
Mir in den Schoß.

6. Und diese drei Röſele
Send roſerot:
Jetzt weiß i net, lebt mein Schatz
Oder ist er tot.

---

Die nun nachfolgenden Lieder handeln nicht mehr von der Untreue eines von zwei Liebenden, sondern von dem Unglücke, welches heimliche, verbotene, oder ohne den Segen der Eltern geschlossene Bündnisse im Gefolge haben.

---

## 64. Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

[*Erl's Liederhort, S. 218. — Vgl. H. Heine, „der Salon“, 1. Bd., Hamburg, 1834, S. 151. — *Wunderhorn IV., S. 71.]

1. Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht
Wohl über die schönen blau-Blümelein,
Sie sind verwelket, verdörret.

2. Es hat ein Knab ein Mädchen lieb,
Sie liefen heimlich von Hause fort,
Es wußts nicht Vater noch Mutter.

3. Sie liefen weit ins fremde Land,
Sie hatten weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

4. Auf ihrem Grab blau Blümchen blühn,
Umschlingen sich treu wie sie im Grab,
Der Reif sie nicht welket, nicht dörret.

Die erste Strophe in dem vorstehenden Liede zeigt im Bild das Schicksal eines ohne Elternsegen geschlossenen, durch heimliche Entführung ermöglichten, dafür aber auch durchaus unglücklichen, durch den frühen Tod beider Gatten gestraften, Liebesbundes; in der Str. 2 und 3 wird die Thatsache ohne weiteres Bild fortgesetzt.

Und doch ist etwas Rührendes an diesem Bunde; sie sind in aller Armut und Not, in aller Verlassenheit, fremd unter Fremden, bis in den Tod sich treu geblieben. Auf ihrem Grabe wachsen die Blumen, welche treue Liebe versinnbildlichen, ohne vom Frühlingsreife geschädigt zu werden. Der Fluch scheint zurückgenommen zu sein: die Toten ruhen in Frieden, und auf ihrem Grabe schlingen sich die blauen Blümlein eng ineinander.

## 65. Die Königskinder.

[*Simrock, deutsche Volkslieder, Basel, S. 7. — Berliner Conversationsblatt von Förster und Häring, 1829, 999. — Erk I (Erste Sammlung, Berlin, 1838), 1. Nr. 28. — Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, 15. — *Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, Stuttg. u. Tüb., 1844, S. 199. — Willems, oude vlaemsche Liederen, Gent, 1846, 142. — Meinert, S. 137. — G. Forster's freie Liedlein III, 1540 rc., Nr. 49. — Mündlich aus dem Münsterlande, durch Frl. Anna von Droste-Hülshof, vgl. Mone's Anzeiger VI, 164. — *Erk's Liederhort, S. 65, 312. — *Wunderhorn, Bd. IV, S. 308. — Scherer, S. 305. — *Kleinpaul, S. 128 (mit zahlreichen Abweichungen).]

1. Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

2. „Ach Liebster, kannst du schwimmen,
So schwimm doch herüber zu mir,
Drei Kerzchen will ich anzünden,
Die sollen auch leuchten dir."

3. Das hört ein loses Nönnchen,
Das thät als wenn es schlief,
Es thät die Kerzlein ausblasen,
Der Jüngling ertrank so tief.

4. Und als der Jüngling zu Grunde ging,
Sie schrieen und weinten so sehr,
Sie ging mit weinenden Augen
Wohl vor der Mutter Thür.

5. „Ach Mutter, herzliebste Mutter,
Mein Kopf thut mir so weh,
Laß mich ein wenig spazieren
Wohl an die tiefe See."

6. Ach Tochter, herzliebste Tochter,
Allein sollst du nicht gehn,
Ruf deinen jüngsten Bruder,
Und der soll mit dir gehn.

7. „Ach Mutter, herzliebste Mutter,
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er schießt ja all die Vögelein,
Die auf grüner Heide sind."

8. Ach Tochter, herzliebste Tochter,
Allein sollst du nicht gehn,
Weck deine jüngste Schwester,
Und die soll mit dir gehn.

9. „Ach Mutter, herzliebste Mutter,
Meine Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blümelein,
Die auf grüner Heide sind."

10. Die Mutter ging zur Kirche,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging so lang spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.

11. „Ach Fischer, liebster Fischer,
Willst du verdienen Lohn,
So senk dein Netz ins Wasser,
Fisch mir den Königssohn."

12. Er senkte sein Netz ins Wasser,
Und nahm sie in den Kahn,
Er fischt und fischte so lange,
Bis sie den Königssohn sahn.

13. Was nahm sie von ihrem Haupte?
Eine goldne Königskron:
„Sieh da, viel edler Fischer,
Das ist dein verdienter Lohn."

14. Was zog sie von ihrem Finger?
Ein Ringlein von Golde so rot:
„Sieh da, du armer Fischer,
Kauf deinen Kindern Brot."

15. Sie schloß ihn in ihre Arme,
Küßt ihm den bleichen Mund:
„Ach Mündlein, könntest du sprechen,
So wäre mein Herz gesund."

16. Sie schloß ihn an ihr Herze
Und sprang mit ihm ins Meer:
„Gute Nacht, mein Vater und Mutter,
Ihr seht mich nimmermehr."

17. Da hörte man Glöcklein läuten,
Da hörte man Jammer und Not.
Hier liegen zwei Königskinder,
Die sind alle beide tot.

Die erste Strophe ist allgemein bekannt, das ganze Lied, welches in Varianten auch an den Rhein oder an sonst einen Fluß verlegt wird, ist viel verbreitet und viel gesungen. Es sind zwei Motive, welche dieses Lied von den anderen Liebesliedern unterscheidet: der Verrat der Liebe durch die falsche, mißgünstige Nonne, und das tragische Geschick der beiden, die sich trotz der Feindschaft ihrer Eltern, wie wir annehmen müssen, so heiß liebten, daß der Königssohn das schwere Wagnis für seine Liebe unternahm, daß die Königstochter das große Opfer forderte. Bekannt ist die Ballade von Hero und Leander, in

der Schiller denselben Stoff besingt. In diesem Gedichte wird vorausgesetzt, daß der Geliebte seine Wasserfahrt manchesmal ungefährdet vollendet und in den Armen der Geliebten für seinen Mut Entschädigung gefunden habe, daß aber schließlich diese heimlichen Zusammenkünfte ein trauriges Ende genommen hätten. Das Volkslied läßt den ersten Versuch schon so furchtbar scheitern.

Charakteristisch ist für das Volkslied, daß die Geliebten zwei Königskinder sein müssen, daß die Königstochter mit einer Königskrone gedacht wird, die sie auch auf Spaziergängen nicht absetze. Die Naivetät des Volksliedes bricht hier an den verschiedensten Stellen durch.

---

## 66. Jägerlied.

[Aus Siebenbürgen. S. Lieder für deutsche Studenten, 3. Aufl., Heidelberg, 1887, S. 80.]

1. Ich schieß den Hirsch im wilden Forst,
Im tiefen Wald das Reh,
Den Adler auf der Klippe Horst,
Die Ente auf dem See;
Kein Ort, der Schutz gewähren kann,
Wo meine Büchse zielt,
Und dennoch hab' ich harter Mann
Die Liebe auch gefühlt.

2. Kampiere oft zur Winterzeit
In Sturm und Wetternacht,
Hab', überreift und überschneit,
Den Stein zum Bett gemacht;
Auf Dornen schlief ich wie auf Flaum,
Vom Nordwind unberührt,
Und dennoch hat die harte Brust
Die Liebe auch gespürt.

3. Der wilde Falk ist mein Gesell,
Der Wolf mein Kampfgespann,*)
Der Tag geht mir mit Hundsgebell,
Die Nacht mit Hussa an;
Ein Tannreis schmückt statt Blumenzier
Den schweißbedeckten Hut,
Und dennoch schoß die Liebe mir
Ins wilde Jägerblut.

In Bezug auf dieses Lied, welches der kürzlich verstorbene Dichter Robert Hamerling, wie wir oben hervorgehoben haben (S. 9), für ein echtes Volkslied gehalten hat und mit Recht für das Werk eines Jägers hielt, möchte ich, so sehr ich das Lied auch schätze und obgleich ich nicht verkenne, daß dasselbe einiges Volksmäßige enthält, doch sagen, daß es kein Volkslied sei. Jedenfalls ist die jetzige Form eine starke Umarbeitung eines etwaigen Volksliedes. Die Fülle der Reime, die Reinheit derselben, die weniger epischen als überraschend-charakteristischen Beiwörter erwecken den Verdacht der Überarbeitung. Sonst ist das Lied, dem auch eine schöne Sangweise zur Verbreitung geholfen hat, eine sehr gute Variation über das Thema von der Macht der Liebe auch über die stärksten Männerherzen.

## 67. Heidenröslein.

[In dieser Gestalt von Goethe in Herder's Volksliedern 6 mitgeteilt. Ein älteres Lied mit dem Refrain Röslein auf der Heiden bei *Uhland, S. 111. — *Simrock, S. 217. — *Kinzel, S. 5. — *Kleinpaul, S. 53.]

1. Es sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden:

*) Gespann ist eigentlich so viel als Gefährte, Genosse; hier soll es so viel heißen, als ein oft entgegentretender, wohlbekannter, Gegner.

Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein Röslein Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

2. Der Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ichs nicht will leiden.
Röslein Röslein Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

3. Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden:
Röslein wehrte sich und stach;
Aber es vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein Röslein Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

**Zur Geschichte des Liedes**: Das vorstehende Lied galt bis in die neueste Zeit als die Grundlage der bekannten Nachdichtung von Goethe und zugleich für ein echtes Volkslied. Als Probe des letzteren stellte es Herder selbst 1773 in den „Blättern von deutscher Art und Kunst“ in der Abhandlung „über Ossian und die Lieder alter Völker“ hin, und zwar bezeichnete er das „Fabelliedchen,“ wie es dort überschrieben ist, als „ein älteres deutsches“ Lied und als aus „Liedern für Kinder“ entnommen.

Später finden wir in Herders Stimmen der Völker dies Lied wieder und mit dem Vermerke: „Aus der mündlichen Sage“, eine sonst Herder nicht geläufige Bezeichnung.

Nun ist aber dies und jenes Lied entdeckt worden,

welches ohne alle Frage diesem Liede zu Grunde gelegen hat, wie z. B. das schöne Volkslied, in welchem, ebenso wie in obigem Liede, Naturfreude mit Liebesfreude verbunden ist.

1. Sie gleicht wohl einem Rosenstock,
Drum gliebt*) sie mir im Herzen,
Sie trägt auch einen roten Rock,
Kann züchtig, freundlich scherzen;
Sie blühet wie ein Röselein,
Die Wänglein wie das Mündelein;
Liebst du mich, so lieb ich dich,
Röslein auf der Heiden!

2. Der die Röslein wird brechen ab,
Röslein auf der Heiden,
Das wird wohl thun ein junger Knab,
Züchtig, fein bescheiden;
So stehn die Steglein auch allein,**)
Der lieb Gott weiß wohl, wen ich mein:
Sie ist so grecht von gutem Gschlecht,
Von Ehren hoch geboren.

3. Das Röslein, das mir werden muß,
Röslein auf der Heiden,
Das hat mir treten auf den Fuß,
Und gschach mir doch nicht leide;
Sie gliebet mir im Herzen wohl,
In Ehren ich sie lieben soll,
Beschert Gott Glück, geht's nicht zurück,
Röslein auf der Heiden!

4. Behüt dich Gott, mein herziges Herz,
Röslein auf der Heiden!
Es ist fürwahr mit mir kein Scherz,
Ich kann nicht länger beiten;***)

---

*) gelieben intr. = lieb, angenehm sein und werden.

**) Steglein ist eine kleine Treppe oder Leiter. Der Vers wird von Vilmar mit Recht auf die Verschwiegenheit der Liebe bezogen und erklärt: Ich gehe meine Wege allein, die niemand weiß. Vielleicht kann man auch sagen: So ist auch der Weg bereit für mich, der ich mich hüten werde, mich zu verraten.

***) = warten.

Du kommst mir nicht aus meinem Sinn,
Dieweil ich hab das Leben inn;
Gedenk an mich wie ich an dich,
Röslein auf der Heiden!

5. Beut mir her deinen roten Mund,
Röslein auf der Heiden,
Ein' Kuß gieb mir aus Herzensgrund,
So steht mein Herz in Freuden.
Behüt dich Gott zu jeder Zeit,
All Stund und wie es sich begeit,*)
Küß du mich, so küß ich dich,
Röslein auf der Heiden!

Dieses Lied ist ohne alle Frage die eigentliche Grundlage für das Heideröslein Goethes. Die Rosen werden auch sonst im Volksliede mit dem Zusatz: „auf der Heide" angeführt, z. B. in dem folgenden Liede: „Das Mägdlein und die Hasel":

Es wollt ein Mägdlein zum Tanze gehn,
Sucht Rosen auf der Heide.

Und andererseits kommt die Rose im Vergleich mit der Geliebten oft vor, wobei der Volksmund für das Rosenbrechen das Küssen eher als eine andere Auslegung nahelegt. So singt man in Oberhessen:

Was hilft, was hilfet mir ein schöner Garten,
Wenn andre drin spazieren gehn
Und brechen mir die Röslein ab,
Daran ich meine, daran ich meine, daran ich meine Freude hab?

Was hilft, was hilfet mir ein schönes Mädchen,
Wenn andre sie zum Tanze führ'n,
Und küssen ihr die Schönheit ab,
Daran ich meine, daran ich meine, daran ich meine Freude hab?**)

---

*) zusammengezogene Form für begiebt.

**) Vgl. Täuschung (S. 152, Str. 2 und 3 mit geringen Varianten).

Es darf jetzt als ausgemacht gelten, daß das Lied, welches wir zuerst mitteilten, dem Liederbuch eines Paul von Aelst entstammt, und daß Herder zunächst das Motiv entdeckt und darnach ein kleines Gedicht: „Die Blüte" gedichtet hat, welches von Goethe nur weiter entwickelt und in dem Fabelliedchen, bezw. dem späteren Heideröschen ausgestaltet worden ist:

1. Es sah ein Knab' ein Knöspgen*) stehn
Auf seinem liebsten Baume,
Das Knöspgen war so frisch und schön
Und blieb stehn es anzusehn
Und stand in süßem Traume.
Knöspgen, Knöspgen frisch und schön,
Knöspgen auf dem Baume.

2. Der Knabe sprach: ich breche dich,
Du Knöspgen süßer Düfte.
Das Knöspgen bat: verschone mich;
Denn sonst bald verwelke ich
Und geb dir nimmer Früchte.
Knabe, Knabe, laß es stehn
Das Knöspgen süßer Düfte.

3. Jedoch der wilde Knabe brach
Die Blüthe von dem Baume.
Das Blüthgen starb so schnell darnach
Aber alle Frucht gebrach
Ihm auf seinem Baume.
Traurig, traurig sucht' er nach
Und fand nichts auf dem Baume.

4. Brich nicht, o Knabe, nicht zu früh
Die Hoffnung süßer Blüthe.
Denn bald ach bald verwelket sie
Und denn siehst du nirgends nie
Die Frucht von deiner Blüthe.
Traurig, traurig suchst du sie
Zu spät, so Frucht als Blüthe.

Das vorstehende Lied ist ohne allen Zweifel der unvollkommene Vorläufer des Heiderösleins. Die frühere

*) Ich habe die Original-Orthographie beibehalten.

achtzeilige Strophe ist um eine Zeile verkürzt und somit die Zeilenzahl des späteren Goethe'schen Liedes schon erreicht. Der moralisierende Inhalt der Blüte aber tritt zu deutlich hervor, und das Heideröslein erhebt sich in seiner ersten Gestalt zu sehr über dieses Herder'sche Gedicht „Die Blüte“, daß die Annahme, es könnte Herder zu dem Heideröslein einen Pendant haben schaffen wollen und dieses Gedicht: Die Blüte für gleichwertig gehalten haben, ausgeschlossen ist. Vielmehr ist es jetzt mehr als wahrscheinlich, daß das obige „Volkslied“ oder Fabelliedchen: Es sah ein Knab ein Röslein stehn, schon eine Nachdichtung von Goethe ist, und daß Goethe es Herder nicht schriftlich, sondern mündlich mitgeteilt hat, so daß es in der ersten, unvollkommenen Form unter den Herder'schen Manuskripten sich fand und für ein Produkt Herders gehalten worden ist, während Goethe die allerdings noch an einigen Stellen verbesserte letzte Gestalt in seinen Werken aufgenommen hat. Daß Goethe das Lied dem Herder als wirkliches Volkslied in unserem modernen, strengeren Sinn bezeichnet habe, ist kaum denkbar; eher, daß Herder seine Leser durch den Zusatz „aus der mündlichen Sage“ hat glauben machen wollen, daß dies Lied den Stempel der Echtheit an sich trage.

Die letzte Form des Goethe'schen Liedes ist folgende:

1. Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

2. Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

3. Und der wilde Knabe brach
'S Röslein auf der Heiden,
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Recht hat Kleinpaul, wenn er die letzte Form für die künstlerisch vollendete hält, aber er irrt, wenn er die erste Form für ein „zwar liebliches, aber mehrfach mangelhaftes kleines Gemälde eines Dilettanten" hält. Gerade die abweichendste Stelle: „Aber es vergaß darnach beim Genuß das Leiden" ist zugleich die am wenigsten volkstümliche. Es läßt sich schon aus dem Mangel des Abschlusses hinter dem Worte darnach erkennen, daß die Eigentümlichkeit des Volksliedes in dieser Richtung nicht vorhanden, also von dem nachahmenden Kunstdichter Goethe damals noch nicht erkannt worden ist.*) Ich möchte diese Stelle auch aus inneren Gründen für nicht volkstümlich bezeichnen, während die Auffassung dem Goethe'schen Geiste nicht fern lag und auch der Ausdruck seiner Gepflogenheit entsprechend gefunden werden kann. Sonst sind die Veränderungen wirkliche Verbesserungen, Fortschritte auf dem Wege zum Volksmäßigen und ein Beweis, daß Goethe immer tiefer das Wesen des Volksliedes erkannt hat.

Von einer Erklärung des Liedes dürfen wir hier absehen. Im Lobe des Liedes haben sich die Erklärer gegenseitig überboten. Otto Vilmar sagt u. a. (Zum Verständnisse Goethes, S. 7): „Kann es etwas einfacheres, anspruchloseres geben, als die Art, wie dieser, fast möchte man sagen, triviale Stoff dargestellt ist? Wenn irgendwo so ist hier die Herrlichkeit Goethescher Poesie eine verborgene, eine unbewußte. Aber die Herrlichkeit ist vorhanden 2c." Kleinpaul, a. a. O., S. 54, sagt, in

*) Über diesen Mangel des Abschlusses vgl. das oben, S. 23, Gesagte.

der Meinung, daß die erste Form des Goetheschen Liedes ein Volkslied und die zweite die der Nachdichtung von Goethe sei: „Offenbar hat das Lied durch die Umdichtung nicht nur an Regelrichtigkeit, Wohlklang und künstlerischer Abrundung, sondern auch sogar an Volkstümlichkeit, Naivetät, Einfachheit und Klarheit gewonnen.“ „Mit wie so wenigen und leichten Pinselstrichen hat hier der Meister der Kunst das zwar liebliche, aber mehrfach mangelhafte kleine Gemälde des Dilettanten aus dem Volk zu künstlerischer Vollendung gebracht!“ Nach Kleinpaul ist Goethes Arbeit an dem vorliegenden Gedichte mustergiltig und typisch für alle Nachfolger; Kleinpaul hat von Goethe das „Nachdichten“ erst gelernt.

Bezüglich der Frage, ob die Jugend in die innerste Bedeutung des Liedes einzuführen sei, stehe ich auf Götzingers Standpunkt, welcher in seinen „deutschen Dichtern“, 5. Aufl. I, S. 524, sagt: „Es ist freilich ein Liebeslied, aber zugleich so erfüllt von dem unserem Volk einst anlebenden (?) Sinn für die Natur, daß unsere Jugend es immer noch als einfaches Naturliedchen singt, als ein Gespräch und eine Geschichte, die sich zwischen der Rose und einem Knaben begeben hat: Der Knabe hat das Röslein gebrochen; es hat sich vergebens mit seinem Dorn gewehrt; es hat ihm nichts geholfen, hat sich brechen lassen müssen. Und es ist recht so, wenn die Kinder Mitleid haben mit dem Röslein, schadet auch nichts, wenn die Alten, die sich noch den lebendigen Sinn für das Leben der Natur erhalten haben, mit dem Streit zwischen dem Röslein und dem Knaben sich zufrieden geben.“

---

In loserem Zusammenhange mit den vorigen Liedern stehen die drei folgenden. Es handelt sich nicht um Liebe im eigentlichsten Sinne, sondern um den Leichtsinn des Mädchens, welches im Rausche der äußeren Vergnügungen in Gefahr ist, seine Tugend

und Ehre zu verlieren, und um die Standhaftigkeit eines anderen Mädchens, welches, obgleich arm und einsam, doch Reichtum und Wohlleben nicht mit dem Opfer seiner Tugend erwerben will. Das letzte endlich spricht den Unmut eines Mädchens aus, welches in das Kloster gehen soll und viel lieber den näher liegenden Beruf des Weibes, den in der Ehe, erfüllt hätte.

---

## 68. Das Mägdlein und die Hasel.

[*Simrock, S. 180. — Scherer, S. 70. — *Herder I, S. 109. — *Wunderhorn I, S. 272. — *Erk, S. 109. — *Hoffmann von Fallersleben und Richter, Schles. Volkslieder, S. 121. — *Kleinpaul, 2. Aufl., S. 134. — *Uhland, S. 67. — Meinert, S. 29. — Lieder für Jung und Alt, S. 14.]

1. Es wollt ein Mägdlein zum Tanze gehn,
Sucht Rosen auf der Heide.
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

2. „Nun grüß dich Gott, Frau Haselin!
Von was bist du so grüne?"
„„Nun grüß dich Gott, feins Mägdelein!
Von was bist du so schöne?""

3. „Von was, daß ich so schöne bin,
Das kann ich dir wohl sagen:
Ich iß weiß Brot, trink kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne."

4. „„Ißt du weiß Brot, trinkst kühlen Wein
Und bist davon so schöne,
Auf mich so fällt der kühle Tau,
Davon bin ich so grüne.

5. Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn,
Die Narrentänz' muß sie meiden.""

6. „Hüt dich, hüt dich, Frau Haselin,
Und thu dich wohl umschauen!
Ich hab daheim zwen Brüder stolz,
Die sollen dich umhauen."

7. „„Und hauen sie mich im Winter ab,
Im Sommer grün ich wieder;
Wenn aber eine Jungfrau ihren Kranz verliert,
Den kriegt sie nimmer wieder!

Über die Beziehung der Frau Hasel oder der Haselstaude zu den Göttern ist schon oben mit Berufung auf Grimms Mythologie, S. 617, geredet worden. Vgl. S. 85. Daß die Hasel das Mädchen auf seinen leichtsinnigen Wegen warnt, ist eben ein Beweis für ihre Weisheit und ihr Vermögen, die Geister zu durchschauen. Je schöner, desto eitler; je schöner, desto gefallsüchtiger; je schöner, desto thörichter: diese Gedanken liegen unausgesprochen dem Liede zu Grunde. Gar leicht aber fällt die Gefallsüchtige, und wenn ein Mädchen zu den Narrentänzen geht, dahin, wo die gute Sitte nicht wacht über der Tugend, so kommt es sehr leicht zu einem Verlust, der nicht wieder ersetzt werden kann. Die Thorheit ist schnell begangen, die Folgen sind unverwischlich.

---

## 69. Die Tugendhafte.

[Mündlich in Ingolsheim, Kr. Weißenburg. — *Mündel, S. 21.]

1. Es war einmal ein Mädchen,
Das spinnt an seinem Rädchen,
Es spinnt ja so vergnügt ja ja.

2. Da kam ein Herr geritten,
Er fragt es in der Güte,*)
Warums so fleißig sei ja ja.

3. Um es**) dem Herrn zu dienen
Und so sein Brot verdienen,
Muß man so fleißig sein ja ja.

4. Hat sie denn auch noch Eltern?
Ach nein, ich habe keine,
Früh nahm sie mir der Tod.

5. Der Herr sprach zu dem Mädchen:
Nimm du dein Spinnerädchen,
Geh mit mir auf mein Schloß.

9. Dort gehst du in Sammet und Seide,
In einem schneeweißen Kleide,
Mein Äuglein***) sollst du sein.

7. Viel lieber will ich spinnen
Und so mein Brot verdienen,
Als reich und schlecht zu sein.

Das Mädchen kann in dem Anerbieten des vornehmen Herrn, der ihr im Schlosse Wohnung und die schönsten, kostbarsten Kleider verspricht, nichts anderes sehen, als ein Leben, welches durch Aufgeben der Tugend erworben wird, und es zieht das bei aller sauren Arbeit und Armut vergnügte Leben jedem äußerlich besseren, aber innerlich faulen Leben vor.

---

*) Mit freundlichen Worten.

**) Das volkstümliche es findet sich nicht nur in den älteren, sondern offenbar auch in den allerjüngsten Liedern, zu denen dies Lied gerechnet werden darf. Der Herr ist nicht Gott, sondern der Brotherr, bei dem sie als Magd dient.

***) Soviel als unser „Augapfel.“

## 70. Klosterschen.

[Ungedruckte Reste alten Gesanges, gesammelt von *Elwert, Gießen und Marburg, 1784, S. 17. — *Des Knaben Wunderhorn a. a. O. I, S. 31. — *Simrock, S. 354. — Kretzschmer II, S. 456.]

1. Ich eß nicht gerne Gerste,
Steh auch nicht gern früh auf,
Eine Nonne soll ich werden,
Versteh mich gar nit drauf;
Ei so wünsch ich dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

2. Die Kutt ist angemessen,
Sie ist mir viel zu lang,
Das Haar ist abgeschnitten,
Das macht mir angst und bang;
Ei so wünsch ich dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

3. Wenn andre schlafen gehen,
So muß ich stehen auf,
Muß in die Kirche gehen,
Das Glöcklein läuten thun;
Ei so wünsch ich dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

# Dritter Abschnitt.

## Soldatenlieder.

Wenn irgend ein Ort zur Pflege des Volksliedes geeignet war, so waren es außer den Spinnstuben, in denen das Liebeslied seine erste Heimstätte hatte, und den Werkstätten der Arbeiter, der Gesellen die Stätten des Zusammenlebens der Soldaten. Im Frieden teilten ihrer viele dieselben Räume; die Wachstube erweckte das Bedürfnis nach Zeitvertreib, auf den Schlafstuben fand man noch Zeit und Lust, sich zu zerstreuen und aufzuheitern durch frohes Lied; auf dem Marsche vertrieb das Lied die Zeit und die Müdigkeit. Im Felde ertrug man gemeinsam die schwersten Anstrengungen, Gefahren und Entbehrungen und besang dann im Frieden die Erlebnisse, welche durch die Zeit, die dazwischen lag, durch den Ruhm, den sie brachten, durch die glückliche Errettung derer, welche das Lebenslos gezogen hatten, ihren Schrecken und ihr Grauen verloren, dagegen etwas Erfreuendes angenommen hatten und gewissermaßen verschönt worden waren. In dem Lied steckt eine große Macht; es giebt Mut in der Gefahr, es giebt Trost wider das Heimweh, Vertrauen in den Charakter und die Fähigkeiten des Feldherrn, es stärkt das kameradschaftliche Leben und macht das Schwere leichter, den Einzelnen gegenüber den Anforderungen, welche an seine Kraft gestellt werden, leistungs- und widerstandsfähiger. Daß das

geistliche Lied diese Macht, ja daß es dieselbe in hervorragendem Maße besitze, das können uns die Schlachtberichte von Lützen und Leuthen und manche andere aus früherer und jüngster Zeit bestätigen; aber auch das Volkslied hat daneben sein Recht und seine Stelle.

Die nachfolgende Einteilung in die beiden Gruppen: Ältere Soldatenlieder und Neuere Soldatenlieder ist nur aus Gründen der Übersichtlichkeit geschehen; lassen sich die zahlreichen Lieder, welche erst in unserem Jahrhundert entstanden sind, auch nur zu kleinerem Teile darbieten und besprechen; ein Zeitspiegel sind sie doch in viel besserem Maße, als die zahllosen, meist sehr schlüpfrigen, aber selten wahrhaft volkstümlichen modernen Lieder, mit denen unsere jetzigen Soldaten vielfach geradezu innerlich verführt werden, und als die nicht minder zahlreichen, welche moderne Gesanglehrer in reinen, aber unpoetischen Texten, in kunstvollen, aber nicht naturgemäßen Weisen den Soldaten einzuprägen suchen und welche die Zeit der Einübung und des Vortrags nicht um eine Woche überdauern.

---

## Erste Gruppe.

### Ältere und allgemeine Soldatenlieder.

---

### 71. Landsknechtlied.

[*Uhland I, S. 521. — Fl. Bl., gegen 1560 gedruckt. — *Vilmar, S. 68. — *Wunderhorn II, S. 149, 2. A. 147.]

1. Wohl auf, ihr Landsknecht alle,
Seid fröhlich, seid guter Ding!
Wir loben Gott den Herren,
Darzu den edlen Köning:

Er legt uns ein gwaltigen Haufen ins Feld,
Es soll kein Landsknecht trauren um Geld,
Er will uns ehrlich lohnen
Mit Stüwern und Sonnenkronen.

2. Der Herzog aus Burgunde,
Der selbig treulose Mann,
Wollt uns den edlen Franzosen
Schändlich verraten han;
Das schaffet Gott durch seine Güt,
Gott wöll uns den eelen König behüt!
Er ist ein edler Herre,
Wir dienen ihm allzeit gerne.

3. Beim Bauern muß ich dreschen,
Muß essen saure Milch,
Beim König trag ich die volle Fläschen,
Beim Bauren ein groben Zwilch,
Beim König tritt ich ganz tapfer ins Feld,
Zieg daher als ein freier Held,
Zerhauen und zerschnitten
Nach adelischen Sitten.

4. Es soll kein Landsknecht garten
Für eines Bauren Haus,
Denn er muß rotten und hacken,
Daß ihm der Schweiß bricht aus,
Dazu das Mark in seinem Gebein;
Viel lieber dient ich dem König allein,
Denn einem reichen Bauren,
Er giebt uns das Geld mit Trauren.

5. Der uns dies neue Liedlein sang,
Von neuem gesungen hat,
Das hat gethan ein Landsknecht gut,
Ist gelegen vor mancher Stadt,

In mancher Feldschlacht ist er gewesen,
In vielen Stürmen hat er genesen;
Dem edlen König zu Ehren,
Sein Lob ist weit und ferne.

**Worterklärungen:** Str. 1, 8. Stüwer oder Stüber sind urspr. holländische Münzen, deren 20 auf einen Gulden gingen, = 5 Centimes, später niederrheinische und ostfriesische (60 = 1 Thaler), also eine kleine Scheidemünze. Die Krone war ursprünglich ein spanisches Goldstück. Die Sonnenkrone deutet auf die Art der Prägung hin. — Über Str. 2 sagt Vilmar, daß sie einem älteren Liede entnommen sein müsse, da zur Zeit der Landsknechte es keine burgundischen Herzöge mehr gab. — Str. 3, 4 Zwilch ist ein doppelfädiges Gewebe = Beiderwand, besonders stark, aber auch rauh. — V. 7. 8. Verhauen und zerschnitten deutet auf die vornehme Tracht hin, nach welcher die Wämser und Beinkleider zerschlitzt waren, ihnen aber ein andersfarbiges Kleid untergelegt war. Die Tracht war ebenso geschmacklos als verschwenderisch und wurde in dem „Hosenteufel“ des Andreas Muskulus weidlich gegeißelt. (Vgl. Vilmar, a. a. O. S. 75.) — Str. 4, 1 garten erklärt Vilmar = hausieren, betteln („im Gartsegel umschiffen“ = seinen Unterhalt durch Hausieren suchen). — Str. 5, 6 Das transitivgebrauchte Wort hat nur die Bedeutung des intransitiven: genesen = ist heil davongekommen.

---

## 72. Der unerbittliche Hauptmann.

[*Hoffmann von F. und Richter, Schles. Volksl., S. 269. — *Erks Liederhort, S. 35. — *Erk und Irmer, deutsche Volkslieder, H. 1, Nr. 5. — *Simrock, S. 477. — Erlach IV, S. 185. — Kretzschmer I, S. 2. — *Wunderhorn IV, S. 83. — *Meier, S. 201. — *Böckel, S. 68 (mit anderem Anfange: Ich lieb ein schönes Gesicht ꝛc.).

1. O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt,
:,: Darinnen liegt begraben.
Schon mannicher Soldat. :,:

2. Schon mancher so schöner,
Auch tapferer Soldat,
:,: Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlassen hat. :,:

3. Verlassen, verlassen,
Es kann nicht anders sein!
:,: Zu Straßburg, zu Straßburg,
Soldaten müssen sein. :,:

4. Der Vater, die Mutter,
Die gingen vor Hauptmanns Haus:
:,: „Ach Hauptmann, lieber Hauptmann,
Gebt uns den Sohn heraus!“ :,:

5. „„Und wenn ihr mir gebet
Auch noch so vieles Geld,
:,: Muß euer Sohn doch sterben
Im weiten breiten Feld.““ :,:

6. „„Im weiten, im breiten
Dort draußen vor dem Feind,
:,: Wenn gleich sein schwarzbraun Mädel
So bitter um ihn weint.““ :,:

7. Sie weinet, sie greinet,
Sie klaget gar so sehr:
:,: Gut' Nacht, mein trautes Schätzel,
Ich seh' dich nimmermehr! :,:

---

## 73. Der Deserteur.

[*Erk und Irmer V, Nr. 51. — *Erks Liederhort, S. 374. — *Wunderhorn I, S. 145. Neueste Aufl. I, 151.*) —

*) Die Herausgeber des Wunderhorns sind die Erfinder der romantisch klingenden Verse von dem Heimweh des Schweizers, welches durch das Alphorn erweckt wird.

*Simrock, S. 483. — *Böckel, S. 81. — Scherer, S. 70. — *Kleinpaul, S. 158. — Meier, schwäb. Volkslieder, S. 342. — Schuré, S. 126.]

1. Zu Straßburg auf der Schanz
Da ging mein Unglück an.
Da wollt ich den Franzosen desertieren
Und wollt es bei den Preußen probieren,
Das ging nicht an.

2. Ein Stund in der Nacht
Haben sie mich gefangen eingebracht.
Man führt mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Der Hauptmann schaut zum Fenster hinaus.
Mit dir ists aus.*)

3. Des Morgens um halb zehn Uhr
Da stellt man mich dem Regimente vor.
Da wollt ich bitten um Pardon,
Doch werd ich kriegen meinen Lohn,
Das weiß ich schon.**)

4. Ihr Brüder allzumal,
Heut sehn wir uns zum letzten Mal.
Schont meines jungen Lebens nicht,
Schießt, daß das rote Blut rausspritzt;
Schießt alle zugleich,
Das bitt ich euch!

---

*) Die beiden letzten Verse sind sehr vielsagend. An dem Gesichtsausdruck des Hauptmanns erkennt der Deserteur, daß auf Gnade nicht zu rechnen ist.

**) Die Hoffnungslosigkeit der Lage und die Aussichtslosigkeit der Bitte drücken den Wert der letzteren zu einer Formsache herab.

5. O Himmelskönigin,
Nimm du meine arme Seel dahin.
Nimm sie zu dir in den Himmel hinein,
Zu dem allerbesten Vater mein;
Vergiß nicht mein!

## 74. Reiters Abschied.

[*Simrock, S. 467. — *Ditfurth II, S. 194. — *Hoffmann und Richter, S. 288. — Mittler, S. 882. — *Meier, S. 228. — *Mündel, S. 153. — Mündlich in Schönenburg, Kr. Weißenburg.]

1. Was batten*) mich tausend Dukaten,
Wenn sie versoffen sind.
Der König hat schöne Soldaten,
Wenn sie's montieret**) sein.

2. Der König hat schöne Soldaten,
Er giebt ihnen auch das Geld,
Und läßt sie auch marschieren,
Wohl durch die ganze Welt.

3. Ich hab meinem Leben nichts gut's gethan,
Hab auch nichts gut's im Sinn,
Das weiß meine ganze Freundschaft,
Daß ich ein Unkraut bin.

4. Jetzt geh' ich und werd ein Soldat,
Streit' um mein Vaterland,
Dasselbe zu beschützen,
Das ist für mich kein Schand.

*) helfen.
**) gut ausgerüstet.

5. Ach Bauer, was will ich dir sagen,
   Ach Bauer, was sag ich dir.
   Und wenn der Trompeter thut blasen,
   So kommst und sagst es mir!

6. Jetzt hat der Trompeter geblasen,
   Ihr Herren Husaren, steht auf,
   Das Pferdel, das wird gesattelt,
   Der Mantelsack oben darauf.

7. Ach Pferdel, das will ich dir sagen,
   Ach Pferdel, was sag ich dir?
   Heut Nacht mußt du mich noch tragen
   Vor meiner Herzliebste ihr Haus.

8. Wohl vor das hohe Haus,
   Dort schaut sie oben heraus,
   Mit ihren schwarzbraun' Äugelein,
   Zum obersten Fenster heraus.

9. Ach Schatz, was thu ich dir sagen,
   Ach Schatz, was sag ich dir?
   Drei Pistolen knallen in die Luft,
   Daß jeder Mensch darf hören,
   Wie mein Pistolelein pufft.

10. Adie, jetzt reit ich fort,
    Wohl in ein ander Ort.
    Trink du zur Gesundheit mein
    Ein Glas voll guten Wein.

Mit liebenswürdiger Offenheit singt der Reiter von sich, daß er ein Thunichtgut gewesen, dem an regelrechter Arbeit im Handwerk oder als Bauer nichts gelegen war, dazu ein rechter Unband und loser Vogel oder, wie er es noch viel charakteristischer bezeichnet, ein Unkraut. Auch

ist die epische Anrede an den Bauer, das Pferd und den Schatz des Beachtens wert. Einer gewissen Teilnahme darf dieser im innersten Grunde nicht schlechte Reiter bei seinen Hörern und Kriegskameraden doch sicher sein.

---

## 75. Reveille.

[*Vilmar, S. 158. — *Wunderhorn I, S. 72—74. — Schuré, S. 130 mit nicht unwichtigen Veränderungen des Textes. *Böckel, deutsche Volkslieder aus Oberhessen, S. 25. (Sehr verkürzt und mit fremdartigen Strophen verbunden.)]

1. Des Morgens zwischen dreien und vieren
Da müssen wir Soldaten marschieren
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali Tralalei Tralala,
Mein Schätzel sieht herab.

2. Ach Bruder, jetzt bin ich geschossen,
Die Kugel hat mich schwer getroffen,
Trag mich in mein Quartier,
Tralali Tralalei Tralala,
Es ist nicht weit von hier.

3. „Ach Bruder, ich kann dich nicht tragen,
Die Feinde haben uns geschlagen,
Helf dir der liebe Gott!
Tralali Tralalei Tralala,
Ich muß marschieren in Tod."

4. Ach Brüder, ihr geht ja vorüber,
Als wär es mit mir schon vorüber,
Ihr Lumpenfeind seid da,
Tralali Tralalei Tralala,
Ihr tretet mir zu nah.

5. Ich muß wohl meine Trommel rühren,
Sonst werde ich mich ganz verlieren;
Die Brüder dick gesäet,
Tralali Tralalei Tralala,
Sie liegen wie gemäht.

6. Er schlägt die Trommel auf und nieder,
Er weckt seine stillen Brüder,
Sie schlagen ihren Feind,
Tralali Tralalei Tralala,
Ein Schrecken schlägt den Feind.

7. Er schlägt die Trommel auf und nieder,
Sie sind vorm Nachtquartier schon wieder
Ins Gäßlein hell hinaus,
Tralali Tralalei Tralala,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.

8. Da stehen Morgens die Gebeine
In Reih und Glied wie Leichensteine,
Die Trommel steht voran,
Tralali Tralalei Tralala,
Daß sie ihn sehen kann.

In diesem merkwürdigen Liede wird uns eine altheidnische, germanische Vorstellung nahe gebracht: die toten Krieger (Einherier) wachen in Walhalla morgens auf, kämpfen und sterben zum Teil und werden dann zum Schmause des Ebers und Trinken des Mets wieder auferweckt. — Aber auch auf der Erde zieht es den Toten nach dieser Vorstellung zu seinem Berufe, den er bei Lebzeiten ausgeübt, zurück, und dann entsteht der Totenspuk. Der Dichter Freiherr von Zedlitz hat diesen Gedanken, dem unser ziemlich junges Volkslied Ausdruck giebt, in kunstvollerer Weise behandelt in der „Nächtlichen Heerschau." Diese dient allerdings zur Verherrlichung der

Macht Napoleons. Davon ist hier nicht die Rede, aber sonst ist das Motiv offenbar diesem Volkslied entlehnt, in dem der Tambour nicht im Tode bleibt, sondern seine Trommel ergreift und durch ihre Töne die toten Soldaten auferweckt und dann den Toten voran nach dem Haus der Geliebten zieht und so ihr Kunde von seinem Tode bringt. — In den ersten Strophen erinnert auch etwas an den guten Kameraden von Ludwig Uhland.

## 76. Husarenglaube.

[*Wunderhorn I, S. 46. — *Hoffmann, S. 289. — Vgl. *Erk III, 1, 1. — *Simrock, S. 461. — *Schuré, Gesch. des deutschen Liedes, 3. Aufl., S. 128, mit Verkürzungen und Veränderungen.]

1. Es ist nichts lustiger auf der Welt
Und auch nichts so geschwind
Als wir Husaren in dem Feld,
Wenn wir in Batalge sind.

2. Wenn's blitzt und kracht dem Donner gleich,
Wir schießen rosenrot,
Wenns Blut uns von dem Säbel fließt,
Sind wir kuraschivoll.

3. Da heißts: Husaren insgesamt,
Jetzt geht es frisch drauf los;
Es kommt viel Volk aus Feindesland
Zu Fuß und auch zu Roß.

4. Dragoner und auch Kürassier,
Wohl etlich tausend Mann,
Husaren und auch Grenadier,
Die Welt gehört uns an.

5. Drum ihr Husaren insgemein,
Schlagt die Pistolen an.
Ergreift den Säbel mit der Hand
Und gebet kein Pardon.

6. Wenn ihr das Fränsche nicht versteht,
So haut auf Ungrisch drein
Und sprecht: Kutjaderemtemtet!
Der Sieg muß unser sein.

7. Und ob auch mancher Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Husaren fragen nichts darnach,
Sind all dazu bereit.

8. Den Leib begräbt man in die Gruft,
Der Ruhm bleibt in der Welt,
Die Seele schwingt sich in die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

Das ist das Zeichen nicht eines unfreiwilligen Soldaten, sondern eines Kriegers, der es mit Leib und Seele ist, heiter, lebenslustig, leichtsinnig, auch vor dem Tode nicht grauend. Der Tod ist Soldatenlos, das heute diesen, morgen jenen, am dritten Tage den Sänger selbst trifft. Die Hoffnung auf Ruhm seiner Thaten bei der Nachwelt spricht er sich ebenso zu, wie die Seligkeit nach vollbrachtem Erdenlaufe.

## Zweite Gruppe.

### Neuere Soldatenlieder.

## 77. Nach Rußland.

[Mündlich in Hunaweier und Ingolsheim im Elsaß. — *Mündel, S. 167. — Mit geringen Abweichungen, aber nur Str. 1. 2. 6 bei *Meier, schwäb. Volkslieder, S. 193.]

1. Brüder, thut euch wohl besinnen;
Denn das Frühjahr fängt schon an,
Da wird man zusammenbringen
Mehr als hunderttausend Mann,
Da wird man ins Feld marschieren,
Viele fremde Länder sehen.
:,: Greift die Waffen wohl in die Hand,
Streitet für das Vaterland.

2. Sieh, es kommen alle Morgen
Viele junge Rekruten an,
Und dabei ist es ja wohl zu bemerken,
Daß der Krieg aufs neu fängt an.
Alle Handwerksleute schaffen
An des Kaisers Krieger Waffen,*)
:,: Dieweil der Feldzug wohl ist bereit
Auf die schönste Sommerszeit.

3. Was hat Deutschland nicht erfahren,
Frankreich war ja schuld daran.
Baden, Württemberg und auch Sachsen
Stellten hunderttausend Mann.
All die seind zu Grund gegangen,
Teils erfroren, teils gefangen
:,: Und verfroren wohl in dem Schnee,
Es war für Deutschland großes Weh.

4. Thun wir gleich den Winter erwarten,
Plötzlich war die Kält' so groß,
Freuen sich nun die Kosacken,
Reiten sehr auf Deutschland los.
Treiben sie uns ins weite Felde,
Daß wir müssen Hungers sterben
:,: Und erfrieren wohl in dem Schnee,
Es war für Frankreich großes Weh.

*) An den Waffen der Krieger des Kaisers.

5. Was für Angst und was für Schrecken
Ward bei Moskau uns bekannt,
Daß die Stadt in heller Flamme
Plötzlich war sie aufgebrannt,
Dieses war ja unerhört,
Von den Russen ganz verstört,
:,: Daß der Feind in dieser Stadt
Nichts als Not zu leiden hat.

6. Wie ein mancher getreuer Vater
Hat sein' herzliebsten Sohn im Feld,
Er thut ihn mit Schmerzen erwarten,
Sieht ihn auf der Welt nicht mehr,
Dies thut ihm so weh im Herzen,
Macht ihm viele Pein und Schmerzen
:,: Weil sein herzallerliebster Sohn
In dem Rußland ist verfrorn.

Die schrecklichen Erlebnisse des russischen Feldzuges haben sich den wenigen Überlebenden so fest eingeprägt, daß gerade dieser Stoff von den verschiedensten Seiten bearbeitet worden ist und auch noch immer, obgleich längst andere Zeiten gekommen sind, gern gesungen wird. Allerdings ist nicht sehr viel Poesie zu finden; der Reim tritt noch stärker zurück als in den alten Volksliedern; aber ganz fehlt doch das Gefühl auch hier nicht. Man vgl. nur die letzte Strophe, welche einen Abgrund von Sorgen, Furcht und Hoffnung aufdeckt, Warten und Verzweiflung, vor Hoffnung klopfende Herzen und Augen voll Thränen uns ahnen läßt.

## 78. Napoleon in Rußland.

[Mündlich in Ingolsheim, Kr. Weißenburg. — *Ditfurth, hist. Volkslieder I, S. 4. — *Mündel, S. 185. Von dem Texte Ditfurths nicht unwesentlich verschieden, dazu viel kürzer. Wir geben hier die Mündel'sche Form.]

1. Kaiser Napoleon ist nach Rußland gezogen,
   Er hat die schöne Stadt Moskau eingenommen.
   In Moskau ist gut sein, da ist gut leben,
   Bier und Schnaps daneben.

2. Ein französischer General
   Sprach: Wir sein verloren,
   Unsere schönen Leute all
   Sein im Schnee verfroren.

3. Unsere schöne Infanterie,
   Unsere schöne Kavallerie,
   Teil davon im Wasser versoffen,
   Teil davon im Schnee verfroren.

4. Grenadier und Voltigeur
   Steh'n auf hohen Schanzen,
   Spielen auf zum Zeitvertreib
   Einen schönen Walzer.

5. Der Hochmut wird von Gott bestraft,
   Wie es steht geschrieben,
   Kaiser der Napoleon
   Der muß retirieren.

Einen schneidenderen Gegensatz kann man sich nicht vorstellen, als er hier von dem Dichter dieses Liedes empfunden worden ist. Die Soldaten in der Heimat hören von dem Schicksale der großen Armee aus dem Mund eines Generals und zwar empfangen sie so klaren Aufschluß, daß sie wissen: das ganze Heer ist nicht mehr. Der Dichter muß an den großen Gott denken, welcher den Hochmut des Großen dieser Erde so sichtbar gestraft hat. Gleichzeitig aber sieht er, wie sich die leichtsinnig in den Tag lebenden Kameraden auf der Schanz sich durch Walzermelodieen zum Tanze bewegen lassen und all die Schrecken des Krieges über dem Genuß des Augenblickes vergessen. Vielleicht ist diese kürzere Form verstümmelt.

## 79. Napoleon in Rußland.

[Mündlich in Hunaweier, Kr. Rappoltsweiler. — Vgl. das in mancher Beziehung ähnliche bei *Ditfurth, hist. Volkslieder I, S. 4. Hier nach: *Mündel, S. 184.]

1. Kaiser der Napoleon
Ist nach Rußland zogen,
Er hat die große Stadt
Moskau eingenommen.

2. Als er zu seinen Leuten sprach:
Hier ist keine Gnade.
Petersburg die Residenz
Müssen wir auch noch haben.

3. Unsere Herren Franzosen laufen schon
Etwas zu erwärmen,
Aber die Kälte war zu groß,
Da sie müssen sterben.

4. Unsere schönen Infanteristen,
Unsere schönen Kavalleristen
Müssen ihr jung frisch Leben
In Rußland aufgeben.

5. Da kam ein französischer Offizier:
Sprach, alles ist verloren,
Seit so viele tausend Mann
Sein im Schnee verfroren.

6. Viel zu Fuß, viel zu Pferd
Sind nach Rußland zogen,
Sie haben ja mit Stock und Schwert
Moskau eingenommen.

## 80. Abschied des Rekruten von der Heimat.

[Mündlich in Hunaweier, Kr. Rappoltsweiler. — Mittler, S. 882, S. 895. — *Ditfurth II, S. 118. — *Mündel, S. 173.]

1. Warum ist denn die Falschheit
So groß in der Welt,
Daß wir alle jungen Bürschlein
Müssen marschieren ins Feld?

2. Auf Kolmar marschieren wir,
Uns zu visitieren,
Ob wir taugen, ob wir taugen,
Ob wir taugen ins Feld.

3. Der General steht draußen,
Schaut seine Leut' an:
Seid nur lustig, seid nur fröhlich,
Denn's kommt keiner davon.

4. Was nützt mich dem General
Seine Reden, sein Sagen,
Denn mein Vater, meine Mutter,
Haben mich aufgezogen.

5. Mein Vater, meine Mutter
Die weinen so sehr,
Weil wir müssen fortmarschieren,
Denn der Abschied ist schwer.

6. Meinem Vater, meiner Mutter,
Meiner Schwester, meinem Bruder,
Meiner ganzen Freundschaft
Sag ich allen eine gute Nacht.

7. Mein Vater, meine Mutter
Die weinen so sehr.
Mein herztausig schön Schätzlein
Die weinet noch viel mehr.

Schon die vorigen, aber auch die folgenden Lieder, welche sämtlich im Elsaß leben, beweisen, daß kein Land das Volkslied stärker gehegt und mehr Volkslieder hervorgebracht hat, als das Elsaß. Selbstverständlich gehören diese Lieder noch der französischen Zeit an.

## 81. Trost der abziehenden Soldaten.

[Mündlich in Hunaweier, Kr. Rappoltsweiler. — *Mündel, S. 165.]

1. Wir gehören dem Kaiser Napoleon zu,
Weil er uns Bürschlein begehrt.
Wir Burschen, wir geben uns willig darein,
Der Kaiser wird unser Landsmann sein.
:,: Es ist für uns fürwahr keine Schand',
Wir streiten fürs Vaterland. :,:

2. Wenn alle Bürschlein Soldaten müssen sein,
Ihr Mädchen, was fanget ihr an?
Der Kaiser sucht lauter die schönsten heraus,
Die Krummen und Lahmen bleiben alle zu Haus.
:,: Zu Haus muß auch gestorben sein,
Grüß Gott schön Schätzelein mein! :,:

3. Es geht so mancher Bursch vom Schätzelein fort,
Zu weinen fing sie an:
Schön Schätzelein, wenn du Soldat mußt sein,
Was soll ich dann fangen an?
Kein Trost, keine Freud auf dieser Welt,

Ich ziehe es mit dir ins weite Feld,
:,: Ich zieh' mit dir durch Krieg und Streit,
Von dir bleib ich's nicht weit. :,:

4. Schön's Schätzel, mußt nicht so traurig sein,
Wir bleiben so lange nicht aus.
Sobald die Schlachten sein vorbei,
So kommen wir wieder zu Haus.
Oder weinest du um dieseswegen,
Daß du meinst, wir kommen ums Leben?
:,: Zu Haus muß auch gestorben sein,
Adieu, schön Schätzelein mein. :,:

---

## 82. Der Elsäßer Soldat in Afrika.

[Mündlich in Reichenweier, Kr. Rappoltsweier. — *Simrock, S. 468. — *Hoffmann und Richter, S. 283, 287. — Mittler, S. 876. — *Mündel, S. 164.]

1. Afrika, du großes Jammerthal,
Bei dir ist nichts zu finden,
Als lauter Angst und Qual.
Die Offizier' sind hitzig,
Der Feind und der ist groß,
Miserabel ist das Leben,
Das mancher haben muß.

2. Jetzt fängt das Frühjahr an,
Es giebt eine große Hitz',
Da müssen wir marschieren,
Daß uns der Buckel schwitzt,
Da müssen wir marschieren
Vom Morgen bis in d' Nacht,
Und das verfluchte Leben,
Das dauert das ganze Jahr.

3. Und kommen wir ins Lager,
Heißt's gleich wieder auf die Wacht.
Kein Teufel thut mich fragen,
Ob ich gefressen hab.
Kein Branntwein in der Flasche,
Kein Stückchen Brot dabei,
Und schlechter Taback rauchen,
Das muß mich halt erfreuen.

4. Und wann ich werde alt,
Wo wend ich mich denn hin?
Die Gesundheit ist verloren,
Die Kräfte die sein hin.
Da wird es damals heißen:
Ein Vogel und kein Nest,
Geh Bruder, nimm dein Habersack,
Soldat bist du gewest!

Grobkörnig, ohne besonderen Idealismus, aber doch nicht ohne Lebenswahrheit. Das Lied ist der Spiegel des Jammerlebens der Elsässer in Afrika, namentlich aber auch des Lebens der unglücklichen Fremdenlegionäre.

# Vierter Abschnitt.

## Geselligkeits-, Standes-, vermischte Lieder.

Noch bleibt ja freilich eine große Anzahl von Liedern übrig, welche sich den oben behandelten Abschnitten nicht ohne weiteres einfügen lassen. Doch möchte ich von denselben nur wenige Stichproben noch darbieten, aus jeder Abteilung nur eine, um den Umfang dieses Büchleins nicht allzu sehr zu vergrößern, auch weil durch diese Typen die Erinnerung an noch lebende Bilder ähnlichen Inhalts leicht geweckt und das Interesse auch für diesen Teil unseres Volksliederschatzes, einmal geweckt, leicht befriedigt werden kann.

### 83. Der Postillon.

[Mündlich in Hunaweier. — *Mündel, S. 209.]

1. Ihr Herren, wenn Sie auf die Post wollen begehren,
Bins geschickt von meinem Vater, kann's mir niemand verwehren,
Sie fahren allzeit mit kreuzbraven Leut',
Und wenn Sie mit mir fahren wollen, hab' auch so große Freud'.
:,: Wer da will mit mir fahren, der komme zu mir vor das Thor,
Wer nicht kommt zur Station, blas ich gleich mit meinem Horn.
Traladira lala Traladira Traladira.

2. Die Handwerksburschen sein wohl auch brave Leut',
Haben sie kein Geld, habens andre Leut.
Und wenn sie mit mir fahren wollen, hab ich
große Freud.
:,: Wer da will mit mir fahren ꝛc.

3. Und am Sommer da war wieder eine Freud für sie,
Da trinken sie dabei ein rotes kühl Glas Wein,
Und trinken mit den Brüdern ihre Gesundheit dabei.
:,: Wer da will mit mir fahren ꝛc.

Das Lied wird mit geringen Veränderungen in ganz Deutschland gesungen und zwar als Einleitung eines Rundgesanges. Jeder Teilnehmer der Gesellschaft singt am Schlusse der vom Vorsänger vorgesungenen Strophe und am Ende der von der Gesamtheit wiederholten dreizeiligen Kehrreims seinen Text mit beliebiger Poesie, worauf der Leiter des Ganzen wieder mit seinem Postillonverse beginnt u. s. f.

## 84. Schneidermut.

[Mündlich in Ingolsheim. — *Mündel, Elf. Volksl., S. 211. — Menzel, S. 583. — Mittler, S. 945. — *Simrock, S. 447. — *Meier, S. 180. — *Erk, S. 393. — *Kleinpaul, S. 178.]

1. Es waren einmal drei Schneider gewesen, hoje!
Die haben eine Schneck von ferne*) gesehen, hoje!

2. Die Schneck die streckt ihre Augen heraus, hoje!
Die Schneider die zittern, das war ein Graus, hoje!

3. Der erste der sprach: Geh du voran, hoje!
Der andere sprach: Ich trau mir nit dran, hoje!

*) Die andere Lesart: für 'n Bär ist noch charakteristischer.

4. Der dritte und der war auch dabei, hoje!
   Er sprach: Er frißt uns alle drei, hoje!

5. Ihr Brüder, das müßt ein Schrecken gewesen, hoje!
   Das Tier hätt' uns alle drei gefressen, hoje!

6. Nadel, Pfriemen und Ellenstab, hoje!
   Das nimmt dem Schneider Courage ab, hoje!

7. Wohl hinter dem Ofen, wohl hinter der Thür, hoje!
   Da ziehen die Schneider Courage herfür, hoje!

Die andere Form ist allerdings vollkommener als die vorstehende; vielleicht aber ist sie bereits durch die Hand eines Kunstdichters etwas poliert worden; wir geben dieselbe im Nachstehenden zur Vergleichung:

1. Es seind einmal drei Schneider gewesen, o je,
   Sie haben 'n Schneck für 'n Bär angesehn.
   O je, o je, o je!

2. Sie waren dessen so voller Sorg'n,
   Sie haben sich hinter'n Zaun verborg'n,
   O je, o je, o je!

3. Der erste sagt: „Geh du voran!"
   Der andre sagt: „Ich trau mich nicht dran."
   O je, o je, o je!

4. Der dritte der war wohl auch darbei,
   Er sprach: „Der frißt uns alle drei."
   O je, o je, o je!

5. Und als sie seind zusammen komm'n,
   So hat ein jeder 's Gewehr genomm'n.
   O je, o je, o je!

6. Nadel, Pfriem und Ellenstab, —
   Nichts geht, als Kurasche ab.
   O je, o je, o je!

7. Und da sie kommen zu dem Streit,
Da macht ein jeder Reue und Leid.
O je, o je, o je!

8. Und als sie wollten auf ihn hin,
Da ging es ihnen durch den Sinn.*)
O je, o je, o je!

9. „Heraus mit dir, du Teufelsvieh,
Wenn du willst haben einen Stich!“
O je, o je, o je!

10. Der Schneck der streckt die Ohren heraus,
Die Schneider zittern, 's ist ein Graus.
O je, o je, o je!

11. Und als der Schneck das Haus bewegt,
So hab'n die Schneider 's Gewehr gestreckt.
O je, o je, o je!

12. Der Schneck der kriecht zum Haus heraus
Und jagt die Schneider beim Plunder**) hinaus.
O je, o je, o je.

Bei all den verschiedenen Handwerksgesellen-Zusammenkünften konnte es nicht ausbleiben, daß sich die Gesellen einer Zunft an denen einer anderen rieben. Aber keine Zunft hatte soviel an Spottreden von den anderen zu leiden, als die ehrsame Zunft der Schneider, deren Zunge meist ebenso gewandt als die Hand, ebenso spitz, als ihre Nadel war, deren Thaten nur nach der allgemeinen Annahme der übrigen Zünfte den Worten nicht allewege, nicht so ganz entsprachen. Wir teilen nur eines der vielen Lieder, welche diesem Geist des Spottes dienten, mit, schon

*) Der Sinn dieser Strophe ist: Es kam ihnen der Gedanke, den Feind aus seinem Versteck erst durch mutige Reden voll Kampfeslust herauszulocken.

**) Plunder bedeutet ursprünglich so viel als Hausgerät, dann Kleidung. Die Worte „Schneider beim Plunder“ bedeuten also nichts weiter als Kleidermacher oder Schneider im gewöhnlichen Sinne.

aus Rücksicht auf die vielgeschmähten Mitbürger, deren Hilfe wir heutzutage und hierzulande nicht entbehren können noch möchten.

General Derfflinger hat übrigens bewiesen, daß die, welche allen Schneidergesellen den Mut absprachen, arge Verleumder waren.

## 85. Eitle Dinge.*)

[*Uhland I, S. 14. — Bicinia etc. Viteb. 1545. T. 1. — *Erks Liederhort, S. 327. — Wackernagel, Leseb. II, S. 30. — *Hoffmann v. Fallersleben und Richter, Schles. V., S. 115. — Müllenhoff, S. 173. — Meinert, S. 80. — Kretzschmer II, S. 620. — *Simrock, S. 569.]

1. Ich weiß ein fein brauns Mägdelein,
Wollt Gott, sie wäre meine!
Sie müßte mir von Haberstroh
Wohl spinnen braune Seiden.

2. „Und soll ich dir von Haberstroh
Wohl spinnen braune Seiden,
So müßtu mir von eichem Laub
Zwei Purpurkleide schneiden."

3. Und soll ich denn von eichem Laub
Zwei Purpurkleide schneiden,
So müßtu mir die Scheere holn
Zu Cölne an dem Rheine.

4. „Und soll ich dir die Scheere holn
Zu Cölne an dem Rheine,
So müßtu mir die Sterne zähln,
Die an dem Himmel scheinen."

*) Unter diesen und ähnlichen Überschriften existieren eine ganze Reihe von Liedern, von denen Uhland diese Form als die kürzere und wohl auch ursprüngliche voranstellt.

5. Und soll ich dir die Sterne zähln,
Die an dem Himmel scheinen,
So müßtu mir ein Leiter baun,
Daß ich darauf könnt steigen.

Es ist dies eine Probe der Scherzlieder, durch welche sich der Jüngling mit der von ihm zunächst bevorzugten Jungfrau messen will, durch welche derselbe auch die Sinnesart, die Geisteskraft, die Schlagfertigkeit des Mädchens erforscht. Der Prüfende wird geprüft, die Geprüfte prüft — das ist der Reiz des Liedes, welches sich für Wechselgesänge vortrefflich eignet und ich möchte sagen zum Weiterdichten jeden halbwegs denkenden und witzigen Kopf anreizte. Kam es doch darauf an, entweder das letzte Wort zu behalten, oder durch neue „unmögliche Dinge", die man entdeckte, die Lacher auf seine Seite zu ziehen oder durch dies Weiterspinnen dem zunächst Angeredeten einen Beweis der wachsenden Zuneigung zu geben.

## 86. Lügenlied.

[*Uhland II, S. 631. — Bergliederbüchlein, Nr. 113.]

1. Ich will anheben und will nicht lügen:
Ich sah drei gebratne Tauben fliegen,
Sie flogen also ferne,
Die Bäuche hatten sie gen Himmel gekehrt,
Den Rücken zu der Erden.

2. Es schifft ein Schiffmann auf trocknem Land,
Er hat sein Segel gegen Wind gespannt,
Mit seinen hellen Augen
Er rudelt*) an einen sehr hohen Berg,
Daran mußt er ersaufen.

*) = rudert.

3. Es wollten ihr vier einen Hasen fangen,
Sie kamen auf Krücken und Stelzen gegangen,
Der eine kunt nicht hören,
Der ander war blind, der dritte war lahm,
Der vierte kunt nicht reden.

4. Nun weiß ich nicht, wie das geschah,
Und daß der Blinde den Hasen sah
Im weiten Felde grasen,
Der Stumme sagts dem Tauben an,
Der Lahm erwischt den Hasen.

5. Es wollt ein Krebs einen Hasen erlaufen,
Da kam die Wahrheit ganz mit Haufen,
Es bleibet nicht verschwiegen:
Ich sah eine Kuh auf einem Kirchturm,
Darauf war sie gestiegen.

6. Zu Landshut steht ein hoher Turm,
Er fällt von keinem Wind noch Sturm,
Er steht fest aus der Maßen:
Den hat der Kuhhirt in der Stadt
Mit seinem Horn umgeblasen.

7. Zu Mülen steht ein hohes Haus,
Daran flog eine Fledermaus
Mit ihrem starken Leibe,
Sie flog das Haus mitten entzwei,
Vor ihr kunt es nicht bleiben.

8. Zu Regenspurg haben sie einen Hahn,
Der hat so schrecklich viel Schaden gethan,
Er zutrat*) eine steinerne Brücke;
Es flog eine Mück einen Turm entzwei,
War das nicht Ungelücke?

*) = zertrat.

9. Ein Amboß und ein Mühlenstein
Die schwummen zu Cöln wohl über den Rhein,
Sie schwummen also leise;
Ein Frosch verschlang ein glühend Pflugschar
Zu Pfingsten auf dem Eise.

Auch dieses Lied regte die Phantasie der Hörer ebenso angenehm an, wie die bekannten Jagdgeschichten, welche der wunderbare Freiherr von Münchhausen erlebt hatte und der lernfrohen Schar von Zuhörern darbot, und zugleich reizte dies Lied auch die fähigeren unter den Sängern zur Weiterdichtung. Der Umstand, daß am Schlusse verschiedene Unmöglichkeiten an eine Stadt geknüpft, also lokalisiert werden, deutet auf diese Weiterdichtung mit hin. Unter Mülen ist wohl nicht etwa eines der Dörfer „Mühlen" in Ostpreußen oder Württemberg gemeint — die kannte die Sängerschaft nicht — sondern eine der Städte Mühlheim, deren Namen der Volksmund zu dieser Form zusammenzog.

---

Aus der Gruppe der Zechlieder will ich nur eines und noch dazu ein kurzes, aber altes und vielgesungenes Lied anführen. Die Bildlichkeit des Ausdrucks: „Er hat ein hölzernes Röcklein an" entspricht dem Bilde „Buhle" durchaus; übrigens geht das Lied in der 2. Strophe in die bildlose Redeweise und in die Auflösung des Bildes über, welches letztere nur in der ersten Strophe mühsam festgehalten wird. Die drei letzten Reihen der 2. Strophe überraschen außerdem durch den Binnenreim und sind hinsichtlich ihrer Entstehung nicht über allen Verdacht, daß sie von einem späteren Kunstdichter ergänzt seien, erhaben.

---

## 87. Zechlied.

[*Simrock, S. 507. — *Vilmar, S. 226. — *Widmann, S. 72. — *Kinzel, S. 30. — *Uhland, S. 585. — Newe deudsche Liedlein durch Anton Scandelhun. Dresden 1578. Nr. 2. — Fischarts Geschichtsklitterung, Kap. 8. — „Das erste Buch newer lustiger Lieder ꝛc. Thomae Mancini," Helmstedt 1588, Nr. 18. — *Wunderhorn, II, S. 423. 2. Aufl., S. 446.]

1. Den liebsten Buhlen, den ich han,
Der liegt beim Wirt im Keller,
Er hat ein hölzernes Röcklein an
Und heißt der Muskateller.
Er hat mich Nächten trunken gemacht
Und fröhlich heut den ganzen Tag,
So geb ihm Gott eine gute Nacht!

2. Von diesem Buhlen, den ich han,
Will ich dir bald eins bringen,
Es ist der allerbeste Wein,
Macht mich lustig zu singen,
Frischt mir das Blut, giebt freien Mut
Durch seine Kraft und Eigenschaft:
Nun grüß dich Gott, mein Rebensaft!

---

## 88. Mailied.

[*Uhland I, S. 113. — Bicinia etc. Viteb. 1545. T. 1, Nr. 91. — Heidelb. Handschr. 343, Bl. 34b. — Fl. Bl. Nürnberg durch Christ. Gutknecht, abgedruckt in Bragur I, 358 f. — Frankf. Liederb. Nr. 20. — P. v. d. Aelst, S. 146. — Fl. Bl. Nürnberg bei Joh. Lantzenberger 1610. — Niederb. im Liederb. Nr. 17. — *Vilmar, S. 222. — *Kinzel, S. 33. — *Widmann, S. 70. — *Wunderhorn, I, S. 239. 2. Ausg. S. 212. — *von Liliencron, Das Volkslied um 1530. S. 275. — Goedeke-Tittmann, Nr. 155. — Böhme Nr. 142.]

1. Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhlich Summerzeit,
All mein Geblut verneuen,
Der Mai viel Wollust geit;*)
Die Lerch thut sich erschwingen
Mit ihrem hellen Schall,
Lieblich die Vöglin singen,
Voraus die Nachtigall.

2. Der Kuckuck mit seim Schreien
Macht fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reihen
Die Meidlin wohlgethan;**)
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man in dieser Zeit,
All Welt sucht Freud und Wunne
Mit Reisen fern und weit.

3. Es grünet in den Wälden,
Die Bäume blühen frei,
Die Röslin auf den Felden
Von Farben mancherlei;
Ein Blümlin steht im Garten,
Das heißt Vergißnichtmein,
Das edle Kraut Wegwarten
Macht guten Augenschein.***)

---

*) Freude giebt. Wollust wird noch im guten Sinne gebraucht, wie in der heil. Schrift: Du tränkest uns mit Wollust wie mit einem Strom.

**) Das Lied ist nicht mehr im Volksmunde, aber die Volkssitte ist geblieben, daß an vielen Orten die jungen Mädchen in fröhlichen Reihen und unter Gesang ihre gemeinsamen Spaziergänge machen.

***) Wegewart oder Wegerich (Plantago) wurde teilweise bei Augenentzündungen angewandt, wie auch Pulsatilla (Augentrost).

4. Ein Kraut wächst in der Auen,
Mit Namen Wohlgemut,
Liebt sehr den schönen Frauen, *)
Darzu Hollunderblut, **)
Die weiß und roten Rosen
Hält man in großer Acht,
Kann Geld darum gelosen, ***)
Schön Kreuz man daraus macht.

5. Das Kraut je länger je lieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer sich nicht dafür hüt;
Ich hab es wohl vernommen,
Was dieses Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wer Maßlieb braucht all Tag. †)

6. Des Morgens in dem Taue
Die Meidlin grasen gan,
Gar lieblich sie anschauen
Die schönen Blümlin stan,
Daraus sie Kränzlin machen
Und schenkens ihrem Schatz.
Den sie freundlich anlachen
Und geben ihm einen Schmatz.

---

*) Das Wohlgemut (Herzblümchen oder Boretsch) ist sehr beliebt bei den Frauen.

**) = Hollunderblüte.

***) = los werden (wenn man sie kauft), erlösen (wenn man sie verkauft).

†) Die Unersättlichkeit, das Übermaß der Liebe ist schädlich, das Maß in derselben empfehlenswert: das ist das Wortspiel der Strophe zwischen Je länger je lieber und Maßlieb (Gänseblümchen).

7. Darumb lob ich den Summer,
Darzu den Maien gut,
Der wendt uns allen Kummer
Und bringt viel Freud und Mut;
Der Zeit will ich genießen,
Derweil ich Pfennig ab,
Und wen es thut verdrießen,
Der fall die Stiegen ab!*)

Dies Lied soll uns die Gattung der Naturlieder vertreten, welche zugleich die Freude am Genusse in naiver Weise mit einschließen.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts war das Lied schon weit verbreitet; Johann Walther († 1570) dichtete es in ein geistliches Lied (1561) um. Christoph Knolls († 1621) Sterbelied hat wenigstens mit unserm Liede die Anfangsworte gemein: Herzlich thut mich verlangen nach einem sel'gen End'.

*) Der mache so schnell er kann, daß er fortkommt. Er taugt in unserem Kreis nicht.

Reis aus dem Stamme Isais (Jesse) bezeichnet. — Das Blümlein ist Jesus, der Weltheiland. — Die halbe Nacht = Mitternacht. Das Lied gehört noch der vorreformatorischen Zeit an, hat aber nachher in beiden Kirchen sich gleichmäßig erhalten. In der katholischen Kirche wurde dasselbe erweitert und unter dem Namen: „Das alt katholisch Triersch Christliedlein" den Gesangbüchern einverleibt. Die beiden letzten Strophen in demselben lauten nach Beck, Gesch. des kath. Kirchenliedes. Köln 1878. S. 137, also:

Wir bitten dich von Herzen,
Du edle Königin,
Durch deines Sohnes Schmerzen:
Wenn wir fahren dahin
Aus diesem Jammerthal,
Du wollest uns belaiten
Bis an der Engel Saal!

So singn wir alle Amen,
Das heißt: nun werd es wahr,
Das wir begern all samen.
O Jesu hilf uns dar
In deines Vaters Reich!
Drin wollen wir dich loben,
O Gott, uns das verleih!

---

## 90. Schnitterlied.

[*Simrock, S. 579. — *Wunderhorn I, 59. — Mel. Lieder für Jung und Alt S. 76.]

1. Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott;
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssens nur leiden.
Hüte dich, schöns Blümelein.

2. Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweg gemäht;
Die edlen Narzissen,
Die englischen Schlüsseln,
Die schönen Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

3. Viel hundert tausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt:
Rote Rosen, weiße Lilien,
Euch wird er austilgen;
Aber auch Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

4. Das himmelfarben Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glöckchen,
Die goldenen Flöckchen,
Sinkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schöns Blümelein!

5. Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbigen Röselein,
Ihr stolzen Schwertlilien,
Ihr krausen Basilien,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen,
Hüte dich, schöns Blümelein!

6. Aus Seiden ist der Fingerhut,
Aus Sammet ist das Wohlgemut,
Noch ist er so blind,
Nimmt, was er nur find,

Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

7. Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit,
Eil daher in einem Schritt,
Und werd ich verletzet,
So werd ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freue dich, schöns Blümelein!

---

## 91. Osterlied.

[*Uhland, S. 831. — Bamb. Gesangb., S. 179. — Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenl., S. 120. 207. — *Simrock, S. 585. — Wackernagel, Kirchenl. II, Nr. 935 ff. — Meine, Hist. Volkslieder. V. Ton. Nr. XVIII. — Böhme, Nr. 552. — Meister I, Nr. 168. — *v. Liliencron, Das Volkslied um 1530, S. 240. Enthält nur Str. 1. 2.]

1. Christ ist erstanden
Von der Marter alle.
Des sollen wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.

2. Wäre er nicht erstanden,
So wäre die Welt vergangen.
Seit daß er erstanden ist,
So loben wir Herrn Jesum Christ.

3. Es gingen drei heilige Frauen
Des Morgens in dem Taue,
Sie suchten den Herrn Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist.

4. Maria, du viel reine,
Du hast gar heiß geweinet
Um unsern Herren Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist.

5. Maria, du viel zarte,
Du bist ein Rosengarte,
Den Gott selber gezieret hat
Mit seiner göttlichen Majestät.

6. Christus lag im Grabe
Bis zum dritten Tage,
Verwundet an Hand und Füßen:
O Sünder, du sollst büßen.

7. Christ, lieber Herre,
Durch deiner Marter Ehre
Verleih uns ein gut Ende,
Ein fröhlich Auferstände.

Es scheint, daß bei diesem Liede die zwei ersten Strophen ein Lied für sich bilden, während die folgenden Strophen erst später an jene angeschoben worden sind. Die Verbindung ist sichtlich lose genug geblieben.

---

## 92. Beim Kindelwiegen.

[Text und Melodie im Mainzer Cantual (1605) und bei Meister, Kath. Kirchenl. I, Nr. 28. — *v. Liliencron, Das Volkslied um 1530. S. 77.]

1. Josef, lieber Josef mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein!
Gott der will dein Lohner sein
Im Himmelreich der Jungfrau Sohn Maria.

2. Er ist erschienen am heutigen Tag in Israel,
   Der Maria verkündigt ist durch Gabriel.
   Eia, Eia, Jesum Christ
   Hat uns geborn Maria.

3. Er ist erschienen am heutigen Tag,
   Am heutigen Tag in Israel,
   Von Maria ist Heil erspreossen
   In alle Welt.

Gesungen wird die Melodie nach der des altlateinischen Hymnus Resonet in laudibus.

Die Kindelwiegenlieder lassen sich zurückführen auf die Einrichtung, welche Franz von Assisi, der Stifter des Franziskanerordens, aufbrachte: Er baute auf dem Felde einen Stall entsprechend der Vorstellung, welche man von dem Stalle zu Bethlehem hatte, vergaß auch nicht den Ochsen und Esel in diesem Stalle anzubringen und feierte nun mit vielen Klosterbrüdern und Laien, welche den lichterhellten Stall umstanden, das Weihnachtsfest unter Gebeten und Gesängen. Dieser Gebrauch pflanzte sich weiter fort, zumal derselbe der Lust des deutschen Volkes an scenischen Darstellungen entsprach, und es entstanden nun wiederum mannigfache Weihnachtsspiele, der Gebrauch wurde immer bewußter ein außerkirchlicher, so daß die Geistlichen ihre Mitwirkung versagten, was aber die Verbreitung der Krippendarstellungen nicht verhindert hat.

Und nun war es dem Volke Bedürfnis, auf das geistliche Gebiet die Verhältnisse des menschlichen Lebens zu übertragen. Eine Mutter singt an der Wiege des Säuglings, diesen in Schlummer wiegend und singend; das Volk hielt sich für berechtigt, fast möchte man sagen geradezu verpflichtet, auch die Jesuspuppe zu wiegen. An die Stelle der Krippe trat — nunmehr wieder sogar in kirchlichem Gebrauche — die Wiege, in welcher das Christkindlein lag, und diese vor dem Altar aufgestellte Wiege umstand

Jung und Alt und sang dazu Wiegenlieder mit dem Kehrreim Eia popeia oder Susani, Susani, Sus, Sus, Sus! Ja die Jünglinge und Mädchen tanzten in der Kirche um diese Wiege. (Aus diesem Gebrauche erklärt sich denn auch der Vers in Luthers Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch da komm ich her."

Davon ich allzeit fröhlich sei,
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susanine schon
Mit Herzenslust den süßen Ton.)

Das Lied hat bei Beck, Gesch. des kath. Kirchenliedes, folgende altertümliche Gestalt, die sich aber deutlich als eine Zusammensetzung von zwei ganz verschiedenen Liedern kundgiebt:

1. Joseph, liber neve*) min,
hilf mir wigen das Kindelin,
Dass Got muesse din loner sin,
in himelrich
der meide kint Maria.

2. Gerne, liebe mueme**) min,
ich hilfe dir wiegen die Kindelin,
Daß Got muesse din loner sin
in himelrich
der meide kint Maria.

3. Nu fröu dich, christenliche schar!
der himelische kunig klar
Nam die Menschheit offenbar,
den uns gebar
die reine mait Maria.

*) Neffe, hier = männlicher Verwandter.
**) Muhme = weibliche Verwandte. Sonst = Tante.

4. Es sullen alle Menschen zwar
mit ganzen fröuden komen dar.
Da man vint der selen nar*)
die uns gebar
die reine mait Maria.

5. Uns ist geborn Emanuel,
den uns verkündigt Gabriel,
des ist gezeugt Ezechiel.**)
o vrones El! ***)
dich hat geborn Maria.

6. O ewiges vaters ewiges wort,
war Got, war Mensch, der tugenden ort,
In himel, in erde, hie und dort
der sälden pfort, †)
die uns gebar Maria.

7. O suesser Jesu auserkorn,
du weist wol daß wir wern verlorn,
Stille uns deines vaters zorn!
dich hat geborn
die reine mait Maria.

---

*) = Nahrung der Seelen.

**) Davon zeugt Ezechiel. Eigentlich war es Esaias, aber dieser Prophet paßte nicht in den Reim.

***) vrones heißt dem Herrn (Jesu) angehöriges, heiliges. Das El ist mir nicht verständlich. Soll es nur ein Notreim sein? Oder ein Hinweis auf den Namen bei Jesaias: Kraft (Gott) = Held? Dann wäre nur die Form des Neutrums auffallend.

†) Die Pforte der Seligkeit.

8. O kleines kint, o grosser got,
Du leidest in der krippen not.
Der sunder hie vorhanden hot
der engel brot,*)
das uns gebar Maria.

Nur die beiden ersten Strophen sind ein Wiegenlied, die folgenden haben einen ganz anderen Charakter, wenn auch dasselbe Versmaß bezw. denselben Strophenbau. Die letzteren sind ein Weihnachtslied, dessen Alter immerhin jenem anderen gleich stehen kann, aber in dem die Krippe nicht nur vorkommt zum Zeichen, daß ein Kindelwiegenlied nicht vorliegt, sondern auch andere Spuren uns zeigen, daß das Lied durchaus anderen Charakter hatte und anderen Zwecken diente.

Damit man aber ersehe, welche Form die Kindelwiegenlieder im Laufe der Jahrhunderte angenommen haben, will ich auch noch den Text mitteilen, den Erk und Irmer um 1840 aus dem oberschlesischen Gebirge (Gegend von Reichenbach) und zwar mit der Weise aus mündlicher Quelle schöpften.

Uf'm Berga, da giht dar Wind,
da wiegt de Maria ihr Kind
mit ihrer schlohengelweißen Hand;
se hott' och derzu keen Wiegenband.
„Ach Joseph, liebster Joseph mein,
ach hilf mer wiegen mei Knabelein!"
„„Wie kann ich d'r denn dei Knab'la wieg'n!
ich kann ja kaum salber de Fingerla bieg'n.""
„Schum, schei, schum, schei."

Schlohengelweiß soll wohl so viel heißen als weiß, wie die Engel und der Schlehdorn. (Denn die Form

*) Der Sünder hat hier vorhanden das Brot der Engel (Jesus als Brot des Lebens).

schlehengelweiß kommt auch vor). Es ist also eine doppelte Steigerung des Begriffes weiß ausgesprochen. Die Form schlohweiß erinnert aber auch an schloßweiß, von den Schlossen oder Hagelkörnern so benannt, mit der gleichen Bedeutung als schneeweiß.*) Die mehrfache Zusammensetzung ist im Volksmunde nichts Seltenes [vgl. kohlpechrabenschwarz!] — Hier lehnt Josef die Unterstützung der Maria ab, und Maria singt die letzte Zeile als eigentliche Wiegenmelodie.

*) Doch ist diese Form von schloßweiß nicht abstammend. Im Niederdeutschen findet sich der Übergang vom e ins o öfter: sle, slen, slôn = die Schlehe (engl. sloe), sleger, sleier, sloier = der Schleier, sne, engl. snow = der Schnee. Die Schlossen heißen im Niederdeutschen sloten.

# Quellen und Hilfsmittel.

**Altrheinische** Märlein und Liedlein. Coblenz, 1843.
**Ambraser**, Liederbuch vom J. 1582. Stuttgart, 1845.
Bamberger Gesangbuch. 1707.
**Beck**, Dr. **K. A.**, Geschichte des kath. Kirchenliedes. Köln, 1878.
**Becker, C.**, Lieder und Weisen vergangener Jahrhunderte. 1. Aufl., Leipzig 1849. 2. Aufl. 1852.
Bergliederbüchlein. (Unter dem Titel Bergkreien sind verschiedene Sammlungen größeren oder geringeren Umfangs schon 1531, 1536, 1537, 1547 erschienen.) Neu vermehrtes vollständiges Berg-Lieder-Büchlein. Universit.-Bibl., Leipzig.
Berg-Reien-Buch, neues, oder Sammlung neuer bergmännischer Lieder fröhlichen und ernsthaften Inhalts, herausg. von **K. Chr. W. Kolbe.** 2., verb. u. um das Doppelte vermehrte Aufl. Nebst Verzeichnis und Erklärung der vorkommenden bergmännischen Ausdrücke, auch doppeltem Register, nach Inhalt und Alphabet. 2 Hefte. Leipzig 1830. M. 3.— 2. Heft apart als Nachtrag zur ersten Aufl. 1,20 M.
**Böckel**, Dr. **Otto**, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Marburg, 1885.
**Böhme, Franz M.**, Altdeutsches Liederbuch. Volkslieder der Deutschen nach Wort und Weise aus dem 12. bis 17. Jahrhundert, gesammelt u. erläutert. Lpz., 1877.
**Büsching, J. G. G.**, Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, 4 Bde. Breslau, 1816—19.
**Büsching, J. G. L.** und **von der Hagen, Fr. H.**, Sammlung deutscher Volkslieder mit e. Anh. flamländ. u. französ. Berl. 1807.
Deutsche Lieder für Jung und Alt. Berlin, 1818.
**Ditfurth, Fr. Wilh.**, Freiherr **von**, Fränkische Volkslieder mit ihren zweistimm. Weisen, wie sie im Volk gesungen werden ꝛc., 2 Teile. Leipzig, 1855.
— Die historischen Volkslieder des siebenjährigen Krieges nebst geschichtlichen und sonstigen Einleitungen. Berlin. 1871.
— Die historischen Volkslieder vom Ende des 7jähr. Krieges 1763 bis zum Brande von Moskau. Ebd., 1872.

**Ditfurth, Fr. Wilh.**, Freiherr **von**, Die historischen Volkslieder der Freiheitskriege von Napoleons Rückzug aus Rußland 1812 bis zu dessen Verbannung nach St. Helena 1815. Berlin, 1871.
— Die historischen Volkslieder von der Verbannung Napoleons nach St. Helena 1815 bis zur Gründung des Nordbundes 1866. Berlin, 1872.
**Elwert, A.**, Ungedruckte Reste alten Gesanges nebst Stücken neuerer Dichtkunst. 2. Aufl. Marburg, 1848.
**Erk, Ludw. Chr.** und **Irmer**, Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen, 2. Ausg. in 1 Bd. Leipzig, 1843.
— Deutscher Liederhort. Auswahl der vorzüglicheren deutschen Volkslieder aus der Vorzeit und Gegenwart mit ihren eigentümlichen Melodieen. Herausgegeben. Berlin, 1855.
**Erlach, Fr. K.** Freiherr **von**, Die Volkslieder der Deutschen, 5 Bde. Mannheim, 1834—36.
**Eschenburg, Jh. Joach.**, Denkmäler altdeutscher Dichtkunst. Bremen, 1799.
**Everaerts**, Sammlungen fliegender Blätter.
**Fiedler, Ed.**, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau. Dessau, 1847.
**Firmenich, J. M.**, Germaniens Völkerstimmen. 3 Bde. u. Anhang. Berlin, 1843—1866.
**Forster, G.**, Frische Liedlein. 1549, 2 Tle. Nürnberg, 1565.
Ein auszug guter alter vn̄ newer Teutscher liedlein. Nrnbg. 1539.
Der ander theil, Kurtzweiliger guter frischer Teutscher liedlein. Nrnbg. 1549.
**Frischbier, H.**, Preußische Volkslieder in plattdeutscher Mundart. Königsberg, 1877.
Geistliche Volkslieder mit ihren ursprünglichen Weisen. Paderborn, 1859.
**Goedeke, K. u. J., Tittmann**, Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts. 18 Bde. Leipzig, 1868—85.
**Görres, J. J.** Altdeutsche Volks- und Meisterlieder. Frankfurt, 1817.
**Grün, Anastasius**, Volkslieder aus Krain, übersetzt. Leipzig, 1850.
Hausschatz der Volkspoesie.
**Herder, J. G., von**, Sämtliche Werke, hsg. von Suphan. Bd. 25. Berlin, 1885.
**Herder, J. G.**, Volkslieder. 1. Tl. Leipzig, 1778 (2. Tl. 1779).
**Hoffmann, A. H.**, (von Fallersleben), Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. u. 17. Jahrh. Leipz., 1844, 2. Aufl., Leipz., 1861.
**Hoffmann** von Fallersleben und **Ernst Richter**, Schlesische Volkslieder mit Melodieen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgeg. Leipzig, 1842.

**Hoffmann** von Fallersleben und **Ernst Richter**, Unsere volkstümlichen Lieder. 3. Aufl. mit Forts. und Nachträgen. Leipz., 1869.
— Horae Belgicae. vol. II. Breslau, 1833.
— Findlinge 2 Tle. Leipzig, 1859—60.
— Volksgesangbuch, Deutsches. Leipzig, 1848.
— Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. u. 17. Jahrh. 2 Tle., 2. Aufl. Leipzig, 1860.
**Kinzel, Karl**, Das deutsche Volkslied des 16. Jahrhunderts. Berlin, 1885.
**Kleinpaul**, Von der Volkspoesie. Nebst ausgewählten echten Volksliedern und Umdichtungen derselben. 2. verb. Aufl., Barmen, 1870.
**Knipfer, J.**, Das kirchliche Volkslied in seiner geschichtlichen Entwicklung. Bielefeld, 1875.
**Köhler, Reinhold**, Alte Bergmannslieder. Weimar, 1858.
**Körner**, Historische Volkslieder aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Stuttgart, 1840.
Deutsche Volkslieder mit ihren Originalweisen. Unter Mitwirkung der Herren Prof. Dr. Maßmann in München und v. Zuccalmaglio in Warschau, herausgeg. von **A. Kretzschmer**. 12 Hefte. Berl. 1838—40.
Künstlerlieder.
Liederlexikon, allg. deutsches (hsg. von W. Bernhardi). 4 Bde., Leipzig, 1844—46.
Lieder für Jung und Alt.
Lieder, deutsche, Altes und Neues f. Jung und Alt. 2. Aufl., Berlin, 1871.
**Liliencron, R. v.**, Hist. Volkslieder der Deutschen vom 14. bis 16. Jahrh. 4 Bde. und Nachtrag. Leipzig, 1865—69.
— Deutsches Leben im Volkslied um 1530. Berlin, 1885.
**Meier, Ernst**, Schwäbische Volkslieder mit ausgewählten Melodieen. Berlin, 1855.
**Meinert, Jos. Georg**, Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, herausg. und erläutert. 1. Bd., Wien und Hamburg, 1817.
**Menzel, Wolfg.**, Gesänge der Völker. Lyrische Mustersammlung in nationalen Parallelen. Leipzig, 1851.
**Meister, Karl Severin**, Das kath. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen 2c. Bd. I., Freib. i/Br., 1862. II. (von Wilh. Bäumker), ebd., 1883.
**Mittler, Franz L.**, Deutsche Volkslieder. 1855, 2. verm. Ausg., Frkf., 1865.
**Mone, Franz Jos.**, Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit. I.—VIII. Jahrg., 1832—39, Karlsruhe.
— Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache. 1. Bd., Aachen, 1830.

**Mündel, Curt**, Elsässische Volkslieder, gesammelt und herausgeg. Straßburg, 1884.

**Müllenhoff, K. V. u. W. Scherer**, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh. 2. Aufl., Berlin 1873.

**Müllenhoff, K. V.**, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein-Lauenburg. Kiel, 1845.

Münsterische Geschichten. Münster, 1825.

**Nicolai, Friedrich**, Feyner kleyner Almanach. 2 Jahrgänge. Berlin, 1777, 1778. (Herausgegeben unter dem Falschnamen Daniel Seuberlich). [Diese Ausgabe ist eigentlich zur Verhöhnung des deutschen Volksliedes veranstaltet.]

**Pröhle, H.**, Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele. Aschersleben, 1855.

**Reifferscheid, Alex.**, Westfälische Volkslieder. Heilbronn, 1879.

**Rochholz, E. L.**, Eidgenössische Liederchronik. Bern, 1835.

**Schade, Dr. Oskar**, Volkslieder aus Thüringen. Weimar, 1860.

— Deutsche Handwerkslieder, ges. u. hsg. Leipzig, 1865.

**Scherer, G.**, Die schönsten deutschen Volkslieder. Neue Ausg., Leipzig, 1880.

**Schlossar, A.**, Deutsche Volkslieder aus Steiermark, mit Einleitung, Anmerkungen und ausgewählten Melodieen. Innsbruck, 1881.

Schöneberger Nachtigall. Berlin bei Zürngibl.

**Schuré, Eduard**, Geschichte des deutschen Liedes. Eingeleitet von Ad. Stahr, 3. Aufl., bevorw. von Oskar Schwebel. Minden, 1884.

**Silcher, Fr.**, 12 Volkslieder für Männerstimmen. 8 Hefte, Tübingen, 1826—27. Neue Auflagen (in 12 Heften) erscheinen fast jedes Jahr.

**Simrock, Karl**, Die deutschen Volkslieder. Frankfurt a. M., 1851.

Soldatenliederbuch, Neuestes deutsches. Köln o. J. (über 20. Aufl.)

**Soltau, Fr. Leonard von**, Ein hundert deutsche historische Volkslieder, gesammelt und in urkundlichen Texten chronologisch geordnet und herausgegeben. Leipzig 1826.

— Deutsche historische Volkslieder, 2. Hundert. Aus Soltaus und Leysers Nachlaß und anderen Quellen, herausg. mit Anmerkungen von H. R. Hildebrand, Leipzig, 1856.

**Stöber, Aug.**, Elsässische Neujahrsblätter. 1844—48, Basel 1844—48.

— Elsässisches Volksbüchlein. Heidelberg 1842.

**Talvj**, Versuch einer geschichtlichen Charakteristik des Volksliedes germanischer Nationen. Leipzig, 1840.

**Tobler, Ludwig**, Schweizerische Volkslieder. Mit Einleitungen und Anmerkungen hsg., Frauenfeld, 1882.

**Uhlands** Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. 8 Bde., Stuttg., 1865—72.

